Heute auf Seite 3: Die Wiedervereinigung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 1 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13/7. Januar 1978 C 5524 C

Ist Tauroggen wieder möglich?

Die ökonomische und politische Integration eines freien Europa wird über unser Schicksal entscheiden

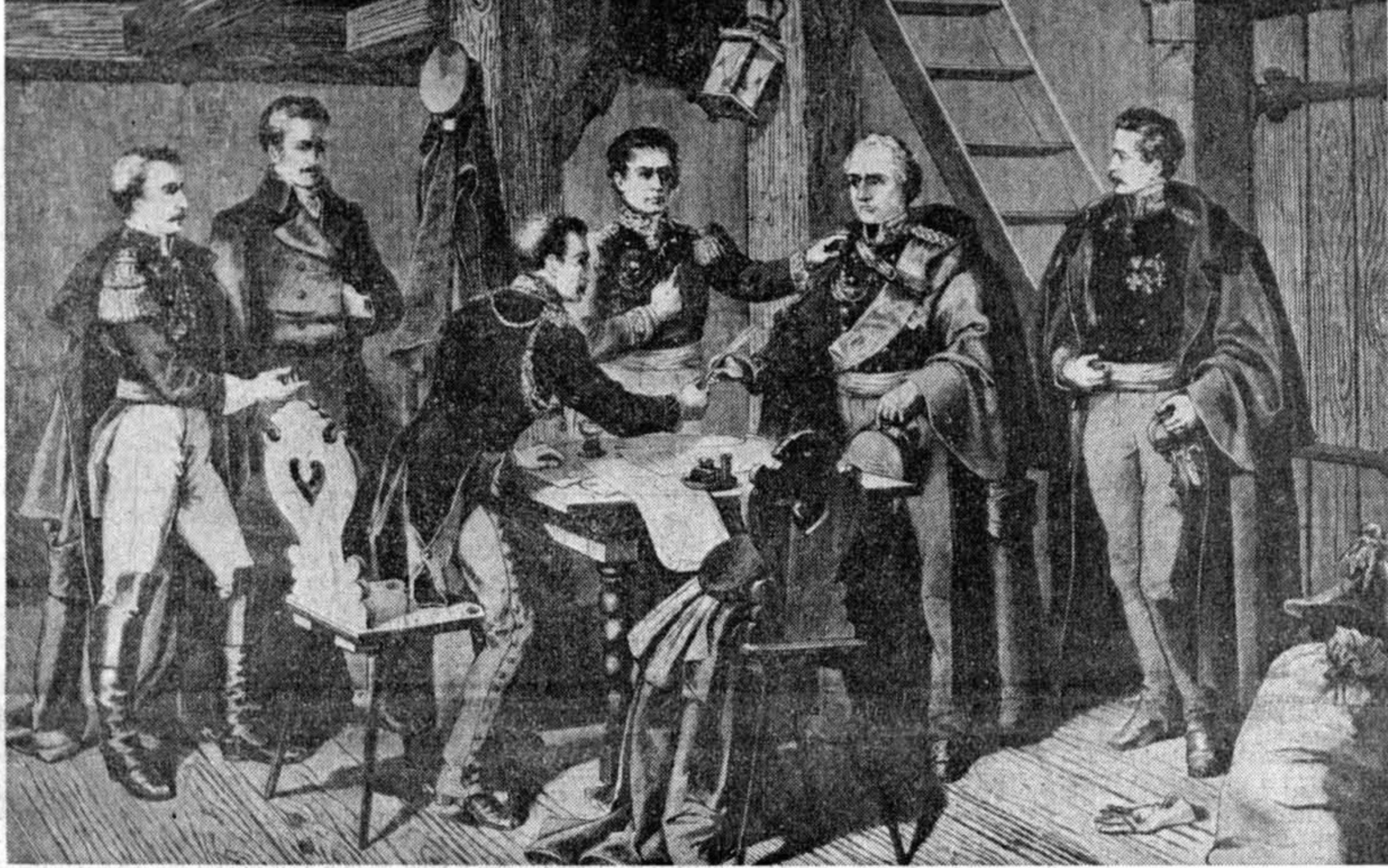
H. W. — Weshalb wohl sollte verschwiegen werden, was der eine oder andere unserer Leser als seine Pflicht betrachtet. Nämlich, uns darauf hinzuweisen, daß sich die Verhältnisse in Europa längst gebessert und wirklich normalisiert haben würden, wenn wir „wie damals der General Yorck wirklich gemeinsame Sache mit den Russen machen. Preußen ist nur wieder groß geworden, weil Rußland es so wollte." So zitiert aus einem Leserbrief, der uns mit einer Mahnung an die Nacht vom 30. Dezember 1812 erreichte. Jene Nacht in der Poscheruner Mühle, unweit des litauischen Landstädtchens Tauroggen, wo der — das preußische Korps kommandierende — General Yorck mit dem russischen General Diebitsch, der allerdings deutscher Abstammung war, jene Konvention schloß, nach der das preußische Korps, das den Rückzug der französischen Nordarmee aus Rußland zu decken hatte, sich auf die Seite der Russen schlug. Dieser Frontwechsel ist sicherlich auf die Entscheidung des Königs und die dann folgenden Befreiungskriege nicht ohne Einfluß geblieben. Also folgert unser Briefschreiber, eine radikale Wendung der bundesdeutschen Außenpolitik, d. h. ein Frontwechsel von West nach Ost müßte sich auszahlen wie in den Monaten und Jahren, die der Nacht vom 30. Dezember 1812 folgten.

Wir wollen unserem Leser die patriotische Pflicht, auf die er glaubt, sich berufen zu müssen, nicht streitig machen. Doch halten wir uns verpflichtet, ihm darzulegen, weshalb nach unserer Meinung sein Beispiel keine Nachahmung finden kann. Als Graf Yorck im Jahre 1812 seine Entscheidung traf, befand sich das geschlagene Heer des französischen Kaisers auf dem Rückmarsch aus Rußland, — wenn man das Zurückfluten der Reste der einst „Großen Armee" noch so bezeichnen will. Yorck riskierte die Ungnade seines Königs und das Kriegsgericht, doch die Sterne standen ihm günstig und die Entwicklung der folgenden Jahre hat seine Entscheidung in goldenen Glanz getaucht. Wäre Napoleon noch einmal ein Prankenhieb gelungen, wäre die Tat von Tauroggen anders bewertet worden. Doch darüber ist hier nicht zu sprechen, hier geht es vielmehr darum, aufzuzeigen, daß damals eine völlig andere Situation gegeben war.

Nach der Niederwerfung Napoleons im Jahre 1815 nach Elba und Waterloo, vermochte zunächst die Restauration sich wieder in Europa zu etablieren und auch dem Zar von Rußland war an einem übermäßig starken Preußen wenig gelegen. Ein Gebietszuwachs im Westen war ihm sympathischer als preußische Machtausbreitung im Osten. Wer annimmt, Rußland sei etwa nach der Niederlage Napoleons an einem starken Preußen interessiert gewesen, verkennt die Tatsachen ebenso wie die Petersburger Interessen.

Versuchter Neuaufguß

Dennoch ist der „Tauroggen-Mythos" keineswegs ad acta gelegt gewesen: im letzten Weltkrieg wurde ein Neuaufguß unter den Farben „schwarz-weiß-rot" gereicht und nicht selten ist dabei auch gesagt worden, Deutsche und Russen gemeinsam seien unbesiegbar und könnten die Herren Europas sein. Das alles aber erwies sich als zweckgebundene Propaganda, denn nachdem die sowjetischen Truppen mit Hilfe der amerikanischen Lieferungen Ost- und Südosteuropa überrannt und ihre Fahne mit Hammer und Sichel auf dem Gebäude des Reichstags in Berlin flatterte, hatten Nationalkomitee, Offiziersbund und die Fahne schwarz-weiß-rot längst ihren Wert verloren und waren in die Requisitenkammer verbannt worden.



Vor 165 Jahren: Der preußische General Yorck schließt mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von Tauroggen (30. 12. 1812) Foto Ullstein

Unbestreitbar wollten schon die Zaren das russische Fenster nach Westen aufstoßen. Das ist dann den Kommunisten des 20. Jahrhunderts unzweifelhaft gelungen. Sie sind dabei in der glücklichen Position, ihre messianische Weltbeglückungsidee mit jenen imperialistischen Wunschträumen der Zaren koordinieren zu können und ungeachtet mancher Schwierigkeiten dürfen sie der berechtigten Meinung sein, auf dem vorgezeichneten Weg ein gewaltiges Stück vorangekommen zu sein.

Was soll hier noch Tauroggen? Was ein General Yorck, der in letzter Konsequenz der Auffassung war, trotz Ungehorsam seinem König und seinem Vaterland zu dienen?

Heute sind die führenden Politiker in Moskau in der angenehmen Situation, in Mitteldeutschland Männer an der Macht zu wissen, denen ein König nichts bedeutet und Preußen schon gar nichts und was das Vaterland angeht, es nur dann Berechtigung besitzt, wenn es sozialistisch und mit dem „Brudervolk der Sowjetunion unlösbar verbunden" ist. Es ist also falsch anzunehmen, man könne die Verhältnisse des Jahres 1812 auf das Jahr 1978 übertragen.

Die Alliierten des Zweiten Weltkrieges haben Deutschland geteilt, doch sie haben den Deutschen einen Friedensvertrag versprochen, wobei, was die Territorialität des Staates angeht, von den Grenzen des Jahres 1937 ausgegangen werden sollte. Alles das ist längst dadurch überholt, daß die Sowjetunion kraft ihrer Bajonette einen eigenen Staat sozialistischer Prägung geschaffen hat. Über eine lange Strecke der deutschen Nachkriegsgeschichte ist dieses von den Sowjets geschaffene Gebilde, die „DDR", von einem großen Teil der Welt und auch von unseren westlichen Verbündeten nicht anerkannt worden und es hat zur erstrangigen Aufgabe der sowjetischen Politik gehört, diese Anerkennung vor allem durch die Deutschen zu erreichen. Es sei hier daran erinnert, daß zur Zeit der „Großen Koalition", zu der Zeit, da Herr Kiesinger nach dem Gesetz die Richtlinien der Politik bestimmte, sein sozialdemokratischer Außenminister bzw. dessen Partei, über italienische Kommunisten jene Fäden spann, über die den Sowjets signalisiert wurde, man sei bereit, einen grundlegenden Schlußstrich unter den Zweiten Weltkrieg zu ziehen und ein Neubeginnen zu wagen. Für die Sowjets konnte dieser Schlußstrich letztlich nur die Anerkennung der „geschaffenen Realitäten" bedeuten, was denn unter der Regierung Brandt und durch die von ihr geschlossenen Ostverträge ebenso der Fall war, wie durch jenen Vertrag, mit dem „zwei deutsche Staaten auf deutschem Boden" anerkannt wurden. Es erscheint uns richtig, hier die Entwicklung noch einmal nachzuzeichnen und das gerade noch zu Beginn des neuen Jahres, da die Politiker leicht geneigt sind, die Sterne vom Himmel zu holen: wenigstens, was ihre Prognosen und ihre Versprechungen angeht.

Wir dagegen sollten uns diesmal an nüchterne Fakten halten: nachdem es der Sowjetunion gelungen ist, erst durch Bonn und dann in Helsinki durch „toute le monde" eine Bestätigung ihres Besitzstandes zu erhalten, und obendrein die Unverletzlichkeit der souveränen Grenzen erreicht zu haben, schicken sie sich nunmehr an, ihre weiteren Ziele ins Visier zu nehmen: Zunächst gehört hierzu, dafür Sorge zu tragen, daß der an der sowjetischen Westgrenze geschaffene Satellitengürtel auf dem richtigen Kurs bleibt. Prag sollte eine Warnung an alle diejenigen sein, die sich einen zu selbständigen Weg ausdenken könnten. Dann aber hat Moskau ein Interesse daran, eine weitere ökonomische oder gar politische Integration Europas zu verhindern. In der klaren Erkenntnis, daß ein ökonomisch und politisch geeintes Europa ein schwieriges Hindernis sein würde auf dem Wege zur Beherrschung dieses Kontinents. Denn daran sollte kein Zweifel bestehen: so wenig der Kommunismus in der Lage war, das Leben der unter seinen Gesetzen lebenden Völker zu verbessern, so sehr setzen seine Führer sich dafür ein, diese Lehre auszubreiten. Sie dürfen sich dabei auf Lenins Weissagung verlassen, daß die Kapitalisten eines Tages noch die Stricke liefern, an denen sie aufgehangen werden.

Es bedarf keines besonderen Hinweises daß auch wir allen Menschen, die unter dem Kommunismus leben müssen, eine bessere Lebenshaltung und einen glücklicheren Anteil an den Gütern dieser Erde und an den Errungenschaften der Technik wünschen. Doch wir befürchten, daß vieles der Hilfe, die der Westen dem Osten gewährt, in unkontrollierbarem Ausmaß dort direkt oder indirekt einer Rüstung zugeführt wird, zu der westliche Experten ganz eindeutig feststellen, daß ihr Potential keineswegs mehr für eine Verteidigung gedacht, sondern eindeutig für einen Angriff programmiert sei.

Kein Zünglein an der Waage

Der Krieg, der 1815 mit der Niederwerfung Napoleons endete, war ein Kontinental-Krieg. Der Krieg, der 1945, also 130 Jahre später endete, war ein Krieg, in dem sozusagen zwei Randmächte Europas, nämlich die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten von Amerika, die eigentlichen Sieger waren. Ihre Interessengrenzen gehen mitten durch Europa, mitten durch Deutschland. So wie Mitteldeutschland ganz eindeutig unter die Botmäßigkeit des Kreml gezwungen ist, war die Bundesrepublik vor die Notwendigkeit gestellt, sich dem nordatlantischen Verteidigungsbündnis anzuschließen. Wenn Bonn auch heute wieder ein höherer Stellenwert beikommt (nicht zuletzt durch die Wirtschaftskraft der Bundesrepublik), so sollten wir uns hüten anzunehmen, wir wären irgendwo ein Zünglein an der Waage des Schicksals. Um das Schicksal der Welt wird in Washington und in Moskau gewürfelt, vielleicht auch in Peking. Es gibt keinen Frontwechsel à la Tauroggen mehr; statt der Konfrontation spricht man von einer Annäherung und von einem friedlichen Nebeneinander. Diesen Status im neuen Jahre erhalten zu können, wäre bereits ein Gewinn. Mehr zu erwarten, erscheint uns jedoch vermessen.



AUS ALLER WELT

Breschnew wieder gesund

Der sowjetische Staats- und Parteichef Leonid Breschnew hat sich nach Angaben des sowjetischen Botschafters in Japan von seiner Krankheit erholt und ist inzwischen wieder aus dem Krankenhaus entlassen worden. Dies wurde aus dem japanischen Außenministerium bekannt.

Ted Kennedy in China

Der amerikanische Senator Edward Kennedy ist zu einem zweiwöchigen Besuch in der Volksrepublik China eingetroffen. Der Politiker erklärte bei seiner Ankunft, er hoffe auf freimütige Gespräche mit der chinesischen Führung über die Möglichkeiten einer Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden Staaten. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen scheiterte bisher vor allem an Gegensätzen in der Taiwan-Frage.

Neuer Beauftragter

Zum neuen Beauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland für die Seelsorge an den deutschen Kriegsverurteilten im ausländischen Gewahrsam wurde der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Lic. Karl Immer (Düsseldorf), bestellt.

Präsident Geisel besucht Deutschland

Der brasilianische Außenminister Antonio Azeredo da Silveira hat bestätigt, daß Präsident Ernesta Geisel im ersten Halbjahr des kommenden Jahres zu einem Besuch in die Bundesrepublik reisen wird.

Pessimistischer Stingl

Der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, rechnet damit, daß die Zahl der Arbeitslosen im kommenden Jahr ähnlich hoch bleiben wird wie im zu Ende gehenden.

In einem Zeitungsbeitrag wies Stingl darauf hin, daß 1978 etwa 60 000 Deutsche mehr als 1977 „ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt anbieten". Die Arbeitslosenquote könne nur dann spürbar sinken, wenn das reale Bruttoinlandsprodukt stärker als 1977 zunehme.

Er wünsche sich deshalb ein Wachstum um mehr als dreieinhalb Prozent.

Genugtuung bei Reservisten

Der Reservistenverband der Bundeswehr hat die Wiederaufnahme des alten Einberufungsverfahrens für Wehrpflichtige nach der einstweiligen Anordnung des Bundesverfassungsgerichts gegen die Abschaffung der Gewissensprüfung bei Wehrdienstverweigerern begrüßt. In einer Erklärung betonte der Reservistenverband, die Sicherheitsbelange der Bundesrepublik und die Erfüllung der Bündnispflichten seien nur gewährleistet, wenn die in der Gesellschaft integrierten Streitkräfte auf Wehrpflichtige zurückgreifen könnten.

Klarer aus dem Norden

Die Freien Demokraten wollen nach Ansicht des stellvertretenden CDU-Vorsitzenden und Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Gerhard Stoltenberg, aus heutiger Sicht ihre Bonner Koalition mit der SPD trotz wachsender Spannung weiterführen. In einem Interview des Deutschlandfunks sagte Stoltenberg, in der Mehrzahl der Bundesländer müsse mit einer ähnlichen Ausgangslage gerechnet werden. Diese Ansicht vertrete er in Übereinstimmung mit dem Präsidium seiner Partei und mit dem CDU-Vorsitzenden Helmut Kohl.

Europa:

Das neue Jahr bringt neue Probleme

Gefahren für die Europäische Gemeinschaft und die NATO: Kommunisten regieren mit

Das Jahr 1978 wird das westliche Europa vor eine schwierige Gewissensprüfung stellen. Die in der EG zusammengeschlossenen und über die NATO mit den USA verbündeten Staaten (ausgenommen Irland, das unbeirrt neutralen Kurs steuert) werden sich intensiver als bisher mit der Frage nach der Bedeutung des Eurokommunismus auseinanderzusetzen haben. Denn zumindest für zwei EG-Staaten — Italien und Frankreich nämlich — ist eine Regierungsbeteiligung der kommunistischen Parteien nicht mehr auszuschließen.

In Italien könnte der Eintritt der PCI unter Enrico Berlinguer in die Regierung möglicherweise innerhalb weniger Wochen erfolgen: Ministerpräsident Giulio Andreotti wird sein christdemokratisches Minderheits-Kabinett, das bisher unter Duldung von sechs Parteien — darunter die Kommunisten — regieren konnte, nicht mehr lange im Sattel halten. Immer drängender werden die Stimmen (übrigens nicht nur bei den Kommunisten, auch bei den Sozialisten und Republikanern), die eine Regierung unter Beteiligung der PCI fordern. Entweder wird ein solches Kabinett gebildet oder es kommt zu vorgezogenen Neuwahlen, nach denen dann vielleicht die Regierungsbeteiligung der Kommunisten unumgänglich ist.

In Frankreich findet die Wahl zur Nationalversammlung planmäßig am 12. und 19. März statt. Die Meinungsumfragen besagen unverändert, daß der in sich zerstrittene Linksblock mit drei Prozent vor dem bürgerlichen Lager der Gaullisten, Giscardisten und Zentristen führt. Wenn Kommunisten und Sozialisten die notwendigen Wahlabsprachen treffen, andererseits das Regierungslager sich nicht zu größerer Geschlossenheit findet, ist eine Volksfront-mehrheit in der Nationalversammlung nicht auszuschließen. Die PCF unter Georges Marchais wäre dann an der Regierung beteiligt — obwohl es in den letzten Monaten oft so aussah, als ob Frankreichs Kommunisten der Regierungsbeteiligung vorerst noch ausweichen möchten.

Das wirtschaftlich-politische Bündnis der EG und das militärische der NATO könnte also sehr leicht 1978 zwei Regierungen in seinen Reihen finden, die zwar nicht von Kommunisten geleitet würden, in denen aber doch Kommunisten — die sich als Eurokommunisten, also von Moskau unabhängig, darstellen möchten — eine bedeutende Rolle spielen. Diese Situation würde zweifellos Auswirkungen auf die politische Entwicklung, vor allem das Verhältnis der USA-Westeuropa, haben.

Die Amerikaner warnten die Europäer seit langem vor der Gefahr nicht nur des Moskauer, sondern auch des Eurokommunismus. Durch den Mund des seinerzeitigen Außenministers Henry Kissinger sehr deutlich, unter Jimmy Carter vorsichtiger, aber immer noch unüberhörbar. Eine der amerikanischen Konsequenzen aus der in Europa möglichen Entwicklung wäre eine stärkere Konzentration auf die Bundesrepublik Deutschland. Immerhin hat dieser Staat sich allen kommunistischen Infiltrationsversuchen gegenüber als am widerstandsfähigsten erwiesen. Mit Sicherheit aber würde bei einer solchen Entwicklung auch das kommunistische Bestreben wachsen, die Bundesrepublik nach außen zu verleumden und nach innen zu zersetzen ...

Fred Freymann



Die Gärtner — Zeichnung aus „Die Welt"

Sowjetunion:

Steht das Politbüro gegen Breschnews Kurs?

Von einer Zusammenarbeit würde Moskau mehr profitieren als von einer Erstarrung

Erich Honecker hat sich haarscharf der osteuropäischen Großwetterlage angepaßt. Überraschen konnten seine Angriffe auf die Bundesrepublik Deutschland nicht, noch kündigten sie ein Ende der ohnehin nur zähflüssig vorankommenden innerdeutschen Verhandlungen an. Diese Mischung von kalten Güssen und warmen Packungen gegenüber Bonn, der sich nun auch der „DDR"-Staatsratsvorsitzende bediente, entspricht vielmehr genau dem Kurs, der von Moskau seit einigen Monaten vorexerziert wird.

Honecker hat es selbst gesagt: „Alle ernst gemeinten Initiativen der BRD zur Verbesserung der Beziehungen" werden eine positive Antwort aus Ost-Berlin erhalten. Mit anderen Worten: Die „DDR" möchte sich keine Gelegenheit entgehen lassen, bei der sie von den Vorteilen ihrer „besonderen Beziehungen" zur Bundesrepublik profitieren könnte; beispielsweise in harter DM oder durch Lieferung wichtiger Waren. Im übrigen aber schielt auch die selbstbewußter und unabhängiger gewordene „DDR" weiter nach dem großen Bruder in Moskau.

Und bei dem weiß man in der Tat nicht, woran man in Sachen Bundesrepublik ist. Das könnte Ost-Berlin nicht anders gehen als Bonn. Denn auf der einen Seite laufen die Dinge ganz gut, vor allem im Handelssektor, und manche Sowjetmenschen sind ernsthaft bemüht, auch politisch auf freundschaftliche Kontakte zu achten — wobei dem in schwieriger Rolle taktierenden Botschafter Valentin Falin besondere Hochachtung gebühren soll. Auf der anderen Seite aber will nichts so recht klappen, das alte Klischee von der friedensstörenden und des russischen Vertrauens unwürdigen Bundesrepublik wird wieder beschworen.

Ihren sichtbaren Niederschlag fand diese Situation in der Verzögerung des Breschnew-Besuches seit nunmehr länger als einem Jahr. Die Frage, was dieser Besuch überhaupt nutzen solle, wenn doch keine neuen Abkommen oder großen wirtschaftlichen Projekte unterzeichnet werden könnten, ist müßig. Leonid Breschnew zum zweiten Male am Rhein würde unterstreichen, daß es beiden Seiten ernst ist mit der Fortsetzung der deutsch-sowjetischen Entspannungspolitik. Heute weiß man dies mit Sicherheit nur von der westdeutschen Seite.

Man weiß nicht einmal mit Sicherheit, ob alles nur in der Schwebe geblieben ist, weil der Gesundheitszustand des sowjetischen Staats- und Parteichefs schlecht ist, weil er zunächst ein Treffen mit Präsident Jimmy Carter vorzieht und erst dann Helmut Schmidt besuchen will oder weil seine „Öffnung nach Westen", die nicht so viel Erfolge brachte, wie es sich der Kreml erhofft, auf wachsenden Widerstand in der Sowjethierarchie stößt.

Von „Moskauer Dissidenten" ist zu hören, im Politbüro der KPdSU habe sich der harte Flügel unter KGB-Chef Jurij Andropow gegen Breschnew durchgesetzt — was nicht nur Folgen bei der Behandlung der „Abweichler", sondern auch für die gesamte politische Linie Moskaus haben würde. Allerdings kann man sich kaum vorstellen, daß die Sowjets einerseits mit den USA neue Abkommen treffen wollen, andererseits aber kein Interesse an der Fortsetzung der Zusammenarbeit mit Bonn hätten. Schließlich profitiert Moskau von dieser Zusammenarbeit mehr als von neuer politischer Erstarrung in Europa ...

H. O. Lippens

Aussiedler:

Nur Tropfen auf einem heißen Stein

Moskau bestreitet Interventionsrecht für Rußland-Deutsche

Mit Befriedigung wird von zuständigen Stellen in der Bundesrepublik Deutschland verfolgt, daß die Aussiedlung der noch in der Volksrepublik Polen lebenden Deutschen vertragsgemäß erfolgt: 1976 kamen 29 366, 1977 dürften es mehr als 30 000 werden. Wenn hier nicht wieder ein Stau eintreten sollte, wird bis Ende 1979 die vereinbarte Zahl von 120 000 erreicht. In Bonn ist man davon überzeugt, daß die dann noch nicht ausgesiedelten Deutschen auch später von den polnischen Behörden Ausreiseerlaubnis erhalten.

Aus der UdSSR kommen ebenfalls seit längerem wieder mehr Deutsche in die Bundesrepublik. Während 1975 lediglich 5985 Aussiedlungserlaubnis erhielten, waren es 1976 bereits 9704. Im laufenden Jahr sind bislang etwas mehr als 8700 Rußland-Deutsche in der Bundesrepublik als Aussiedler registriert worden. Angesichts von etwa zwei Millionen Deutschen, die in der UdSSR — vor allem in den asiatischen Gebieten — leben, ist das nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Sowjets lassen lediglich im Rahmen der Familienzusammenführung ausreisen, berücksichtigen dabei aber die von der Botschaft der Bundesrepublik in Moskau übergebenen Listen von Härtefällen.

Nach Ansicht von Aussiedlern ist es leichter, aus den baltischen Republiken und der Moldauischen SSR in die Bundesrepublik auszusiedeln, als aus den zentralasiatischen Gebieten, in denen die meisten Deutschen leben. Die in der Bundesrepublik eingetroffenen Rußland-Deutschen sind der Meinung, die höhere Zahl von Aussiedlungen sei in Verbindung zu bringen mit dem seit 1976 angekündigten Breschnew-Besuch in Bonn.

Die Bundesregierung hat das Problem der Rußland-Deutschen bereits verschiedentlich gegenüber Moskau ins Gespräch gebracht. Da aber diese Deutschen niemals die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen, stehen die Sowjets auf dem Standpunkt, Bonn habe kein Recht der Intervention.

Gerd Eichthal

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4.80 DM monatl., Ausland 6.— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Die Wiedervereinigung —

Aufgabe für Deutschland und Europa

VON DR. HEINZ GEHLE

Seit einigen Jahren richten viele Menschen ihre Blicke auf einige Verbrecher, die mit den Mitteln moderner Technik und unter Berufung auf wirre politische Ziele unseren Staat in die Knie zwingen wollen. Bei der Suche nach ihren Motiven zeigt sich immer wieder haßerfüllter Neid. Neid auf Menschen, die unter großen Anstrengungen in ihrem Leben etwas geleistet haben und so zu Ansehen und Autorität gelangten. Es ist der Neid, auf dem Kommunismus und Sozialismus basieren. Ihren Wortführern geht es darum, Menschen, die in Ruhe und Frieden leben wollen, in ständiger Unruhe und Angst zu halten.

Während in der Bundesrepublik Deutschland viele Menschen durch immer neue — sogar undurchführbare — Reformen gebannt waren, wurde eine „Ostpolitik vollzogen, über deren Folgen sich nur wenige Menschen bewußt waren. Am 4. Februar 1972 bekam Dr. Gerhard Schröder als entschiedener Gegner der „Ostverträge" in der „Zeit" das Wort, und er benutzte die Gelegenheit, um unmißverständlich den Menschen die Augen zu öffnen: „Abschließend möchte ich auf einen Umstand hinweisen, der sich stärker und stärker manifestiert, nämlich die zunehmende Linksorientierung der deutschen Politik. Die derzeitige Politik dient nicht der Zusammenfassung und Fortentwicklung aller Kräfte im Inneren, also einer nachhaltigen Stärkung der Bundesrepublik Deutschland, sondern eröffnet — sozusagen parallel zu den Verträgen — eine unheilvolle Linksverschiebung. Das zeigt der Blick auf die wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Fakten, um nur diese zu erwähnen. Die spannungsreiche Lage, in der sich unser Land befindet, wird durch eine wachsende Linksaktivität charakterisiert, für die das Stichwort ‚DKP' genügend deutlich ist."

Die Sorge Dr. Schröders und anderer war begründet, da sich damals eine Abwertung der Bundesrepublik Deutschland als Staat abzeichnete, die nach wie vor als Modell der Freiheit für ganz Deutschland gelten muß. In wohl einmaliger Art und Weise hatte der Schriftsteller Heinrich Böll bereits 1966 in seiner „Dritten Wuppertaler Rede" mit dem Titel „Die Freiheit der Kunst" unserem Staat eine Absage erteilt. Wer damals kopfschüttelnd meinte, daß seine Aussagen nur eine — zwar unfaßbare — Entgleisung wären, der mußte im Oktober 1977, elf Jahre später, diese Illusion aufgeben. In seiner Laudatio für den Büchner-Preisträger, Reiner Kunze, erklärte Böll, daß er jene Rede „immer mehr liebe".

„Anstelle eines Staates nur verfaulende Reste von Macht"

Sollte einst eine Sammlung von Reden angelegt werden, durch die die freiheitliche Bundesrepublik Schaden nahm, so werden folgende Aussagen von Böll eine Sonderstellung einnehmen. „Dort wo der Staat gewesen sein könnte oder sein sollte, erblicke ich nur einige verfaulende Reste von Macht, und diese offenbar kostbaren Rudimente von Fäulnis werden mit rattenhafter Wut verteidigt. Schweigen wir also vom Staat, bis er sich wieder blicken läßt."

Als „Künstler" verstieg er sich zu folgender Feststellung: „Einer, der mit ihr (der Kunst, d. Verf.) zu tun hat, braucht keinen Staat — er braucht eine gewisse provinzielle Administration, für die er ja auch Steuern zahlt, Laternenanzünder, die ihm, wenn er betrunken heimkommt, ein wenig Licht auf dem Heimweg bereiten, die Müllabfuhr, die ihn von seinen Abfällen befreit." Wer so über den Staat denkt, der kann leicht zum Sympathisanten von Verbrechern werden, die diesen Staat und seine maßgeblichen Persönlichkeiten in der Wirtschaft vernichten wollen und bereits einige brutal ermordet haben. Da die Dinge so offenkundig sind, muß Böll sich den Vorwurf eines gefährlichen Wohlwollens gefallen lassen. Es geht nicht an, daß die Warner als größere Gefahr als die blindwütigen Mörder hingestellt werden. Stets gibt es einen Zeitpunkt, von dem an ein Verbrecher auf keinen Fall mehr Mitgefühl verdient. Das muß sich auch die Schriftstellerin Luise Rinser sagen lassen, die noch heute jene Unmenschen unserer Zeit falsch bewertet. Sie war es auch, die sehr schnell zum Verzicht auf wertvolles deutsches Gebiet aufrief. Am 26. Februar 1972 griff sie in der „Schwäbischen Zeitung" mit einem Wahlaufruf in den Wahlkampf in Baden-Württemberg ein. Rhetorisch fragte sie, wer Deutschland mehr liebe, und sie antwortete: „Jene, welche durch die Ablehnung der Brandtschen Friedenspolitik alle Nationen (in Ost und West!) zu der Annahme zwingen, das deutsche Volk sei immer noch (und wieder) revanchistisch, nationalistisch, wenn nicht faschistisch? Oder jene, welche durch ihre Friedenspolitik alle Nationen davon überzeugen, daß die Deutschen, die durch ihr aggressiv nationalistisches und militantes Denken und die daraus folgenden Kriege so viel Unheil über Europa gebracht und so viel Schuld auf sich geladen haben, jetzt endlich dabei sind, ein humanes, friedliebendes Volk zu werden, dem man trauen kann . . . ? Jene, welche meinen, irgendwann einmal, in nebelhafter Ferne, einen vorteilhaften Friedensvertrag zu bekommen? Oder jene, welche diesen Frieden jetzt greifbar, konkret für uns und unsere Kinder verwirklichen?" Selbst wenn sich derartige Äußerungen auf den Frieden berufen, so sind sie zu oberflächlich. Anstatt die Menschen in ihrer Liebe zum Vaterland und zur Heimat zu ermuntern, rief Luise Rinser zum Verzicht auf, und Heinrich Böll erteilte dem Staat eine Absage,der zum Ausgangspunkt des einen wiedervereinigten Deutschlands werden muß. Hier wurden zwei Namen stellvertretend genannt. Der deutsche Staat braucht andere Schriftsteller und Dichter.

Es ist tief bedauerlich, daß von den Vertretern des Geistes nur schwache Anstöße beim Ringen um die Wiedervereinigung Deutschlands ausgehen. Um so mehr müssen sich die verantwortlichen Politiker darum bemühen. Nicht wenige werden einst den Vorwurf hinnehmen müssen, daß sie dieser Aufgabe nicht genug Kraft widmeten. Es bedarf keines Kommentars, wenn Professor Ralf Dahrendorf am 22. September 1977 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung folgendes feststellt: „Zwei Jahrzehnte lang war die Deutschlandpolitik in gewisser Weise das Zentrum der Weltpolitik. Der kalte Krieg ging zumindest auch um Deutschland, um Berlin, um die deutsche Teilung. In gewisser Weise waren indes die deutschlandpolitischen Entscheidungen der Jahre nach 1969, die Entspannungspolitik überhaupt, und die KSZE bis zu ihrem ersten Abschluß in Helsinki das Ende einer Epoche."

Noch deutlicher formulierte er es wie folgt: „Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß der weltweite Entspannungsprozeß nicht so weit geführt hätte, ja vielleicht überhaupt nicht stattgefunden hätte, wenn die Bundesrepublik nicht bereit gewesen wäre, im Bereich ihrer Verantwortung Normalisierung zu suchen." Während bis 1969 die Bundesregierungen mit ihren Verbündeten der Meinung waren, daß Entspannung nur möglich wäre, wenn vorher Ursachen der Spannungen — besonders auch die Zerreißung Deutschlands — beseitigt würden, wollte die neue Ostpolitik den Frieden unter Fortbestand dieser Ursachen in Europa gestalten. Es sind nur Schutzbehauptungen, wenn immer wieder gesagt wird, daß niemand in Europa ein wiedervereinigtes Deutschland wünsche. Viele Ausländer haben folgende Behauptung Dahrendorfs nicht verdient: „Für mich besteht nach zahlreichen Reisen und vielen Jahren außerhalb der deutschen Grenzen nicht der geringste Zweifel daran, daß die Nachbarn Deutschlands kein Interesse an der Wiedervereinigung haben, ja daß schon zaghafte Schritte in die Richtung ihrer Interessenlage widersprechen."

Hier liegt die Aufgabe deutscher Politik: sie hat in aller Nüchternheit der Welt zu sagen, daß die Teilung Deutschlands keine Ruhe in Europa bringen wird. Im Gegenteil: ohne dauernd davon zu sprechen, ist die „DDR" bestrebt, systematisch Vorbereitungen für die kommunistische Wiedervereinigung zu treffen. Was das für Europa, das von der Täuschung des „Eurokommunismus" bedroht ist, bedeuten würde, ist kaum vorstellbar. Es sollte aber gelingen, freien Staaten in Europa diese Gefahr vor Augen zu führen. Niemand kann damit rechnen, daß Verbündete sich aus bloßer Freundschaft für die Wiedervereinigung Deutschlands einsetzen. Sie werden ihre Haltung von dem bekundeten Willen der Deutschen selbst abhängig machen. Überzeugungskraft, die auch junge Menschen mitreißt, ist notwendig. In schwerer Zeit, nach dem Bau der Mauer in Berlin, erklärte Konrad Adenauer am 18. August 1961 auf einer Großkundgebung in Essen: „Diese Betonpfeiler und dieser Stacheldraht machen schließlich nicht Weltgeschichte. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker hat im Laufe von wenigen Jahren einen Siegeszug über die ganze Welt angetreten, und ich bin der festen Überzeugung, daß das, was man jeder Kolonie in Afrika gewährt — das Selbstbestimmungsrecht —, den Deutschen im Herzen Europas nicht auf die Dauer verwehrt werden kann. Und dann ist der Tag gekommen, der Tag der Wiedervereinigung in Freiheit, an den ich glaube mit aller Kraft und in vollster Überzeugung. Denn gegen das Recht und gegen die Prinzipien, wie das Prinzip der Freiheit und Selbstbestimmung der Völker, kann auf die Dauer auch kein kommunistischer Staat an."



Selbst Goethe und Schiller werden von Ost-Berlin reklamiert als Beweis für das „humanitäre Deutschland"

Um das Ausland von unserem berechtigten Anliegen zu überzeugen, ist eine Politik dieser Art notwendig. Seit den „Ostverträgen" ist zu beobachten, daß Forderungen der Kommunisten oft nur halbherzig abgewehrt oder schnell erfüllt werden.

Leonid Breschnew für seinen „Friedenseinsatz" ausgezeichnet

Es ist zu befürchten, daß die „DDR" mit starker Unterstützung der Sowjetunion ihre Forderungen immer höher schrauben wird. Dazu bieten sich stets groß aufgezogene Feiertage an. Am 18. November 1977 verbreitete das Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland", bereits einen Aufruf zum 30. Jahrestag der Gründung der „DDR" in zwei Jahren. Darin wurde die Entstehung der „DDR" als die „Krönung des jahrhundertelangen Kampfes der fortschrittlichen Kräfte unseres Volkes für einen humanistischen deutschen Staat" bezeichnet.

Unter Berufung auf Thomas Münzer, Ulrich von Hutten, Lessing, Goethe, Schiller, Kant, Feuerbach, Heine, Thomas und Heinrich Mann, die Gebrüder Humboldt und andere heißt es: „Die sozialistische Demokratische Republik ist das humanistische Deutschland." Deutlicher kann die Zielrichtung nicht aufgezeigt werden: Das „wahre Deutschland" ist die „DDR". Die Bundesrepublik Deutschland vereint alle nur erdenklichen negativen Eigenschaften. Vielleicht wird einst der Welt sogar glauben gemacht, daß die „DDR" den noch freien Teil Deutschlands einverleiben müßte. Immer wieder werden Angriffe gegen den noch freien Teil Berlins erfolgen. Regelmäßig wird in Abschlußkommuniqués nach Staatsbesuchen in der „DDR" die strikte Einhaltung und volle Anwendung des Viererseitigen Abkommens" verlangt. Es stimmt nachdenklich, wenn angedeutet wird, daß die Bundesregierung freiwillig die Berlin-Präsenz abbauen will, und es gibt zu denken, daß auch der Vatikan Überlegungen anstellen soll, die Diözesen den „staatlichen Grenzen" anzupassen. All das sind Folgen einer Politik, die auf Nachgeben beruhte. Um des Friedens willen wurden zu schnell wichtige Positionen aufgegeben.

Am 17. Juni 1978, 25 Jahre nach dem mutigen Bekenntnis der Menschen in Ost-Berlin und in Mitteldeutschland zur Freiheit, sollte der freie Teil Deutschlands endlich wieder einmal die Erfüllung der Forderung deutscher Menschen aller Schichten nach freien Wahlen verlangen. Wenn dies nicht geschieht, bleibt zu befürchten, daß sich die Propaganda der „DDR" als das „bessere Deutschland" doch noch im Weltmaßstab verfängt. Die Warnung des sowjetischen Botschafters in der „DDR" vom Oktober 1977 in der „DDR"-Zeitschrift „Deutsche Außenpolitik" an „die, die gefährliche Illusion hegen, daß der Sozialismus auf deutschen Boden nur ein historisches Paradoxon, ein Zufall sei: Diese Herrschaften sollten begreifen, daß der Sozialismus keine zeitweilige Erscheinung, sondern eine historische Gesetzmäßigkeit ist", möge endlich in ihrer Tragweite verstanden werden. Es ist nicht verwunderlich, daß die Sowjetunion weiteren Erfolgen hoffnungsvoll entgegensieht, wenn man bedenkt, daß am 12. September 1977 UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim Leonid Breschnew in Moskau „in Anerkennung seines beständigen und fruchtbaren Einsatzes für den Frieden die UNO-Friedens-Medaille überreichte. Ein größerer Hohn für alle Menschen, die in kommunistischer Unfreiheit leben und diejenigen, denen die Heimat oder das Vaterland genommen wurde, ist nicht denkbar.

Die Aufgabe für Deutschland und Europa ist schwer. Beide müssen aber alles tun, damit Deutschland und der ganze Kontinent — zunächst im Westen — in Freiheit wiedervereinigt werden. Das Gegenteil wäre die Hegemonie der Sowjetunion über Europa.



Wenn schon Wiedervereinigung, dann im Zeichen von Hammer und Sichel: Militärparade in Ost-Berlin
Fotos dpa

Auszeichnung:

Wenzel-Jaksch-Medaille für Freda von Loesch

Bonn — *Im Rahmen einer besinnlichen vorweihnachtlichen Stunde in der BdV-Bundesgeschäftsstelle überreichte Präsident Dr. Herbert Czaja MdB die Wenzel-Jaksch-Medaille an Freda von Loesch, die seit 1958 (seit 1974 ehrenamtlich) das Referat Frauenarbeit und caritative Angelegenheiten sowie das Soziale Frauenwerk betreut. In seiner Würdigung hob Czaja vor allem den Idealismus von Frau von Loesch hervor, mit dem sie ihre Arbeit in den Dienst der Vertriebenen und Aussiedler gestellt habe und weiterhin stelle. Hilfe für den Nächsten, für die am meisten Geprüften, die Deutschen in Ostdeutschland und in den Ostblockstaaten sowie die Aussiedler seien zur treibenden Kraft ihres Handelns geworden. Ihre praktische Arbeit habe Frau von Loesch bald in das Zentrum der Bemühungen um Familienzusammenführung und Aussiedlerbetreuung gerückt. Von besonderem Gewicht seien ihre konstruktiven Ideen und Vorschläge zur Lösung der großen Aufgabe. Kaum jemand kenne so viele erschütternde Schicksale, korrespondiere mit so vielen Menschen, stehe so unmittelbar und dauernd mit allen Behörden in Verbindung und kaum jemand habe so vielen helfen können wie Freda von Loesch.*

Sacharow-Tribunal:

Dissidententreffen in Italien

Ehemaliger Stalinpreisträger Nekrassow erhebt Anklage gegen das Regime in Moskau

Ausgerechnet das vom Eurokommunismus und allerlei linksextremistischen Umtrieben heimgesuchte Italien wurde zum Schauplatz einer bemerkenswerten Veranstaltung sowjetischer und osteuropäischer Dissidenten: Das zweite internationale Sacharow-Tribunal in Rom.

Das nach dem sowjetischen Regimekritiker und Nobelpreisträger Andrej Sacharow benannte Tribunal in der italienischen Hauptstadt eröffnete mit einem großangelegten Ermittlungsverfahren über Menschenrechtsverletzungen im Ostblock. Eine aus 24 westeuropäischen und nordamerikanischen Juristen bestehende Untersuchungskommission hörte über 40 Zeugenaussagen von im Exil lebenden Dissidenten zur Lage der Menschenrechtsbewegung im sowjetischen Machtbereich. Außerdem wurden 60 Erklärungen von Oppositionellen, die sich noch im Osten befinden, sorgfältig ausgewertet. Dabei sind neue und beunruhigende Tatsachen über die hemmungslose Brutalität, mit der die östlichen Machthaber (trotz der Verträge von Helsinki!) das Streben ihrer Bürger nach elementaren Menschenrechten zu unterdrücken verstehen, an die Öffentlichkeit gelangt. Die Zeugen berichteten u. a. über die Praxis der kalkulierten Persönlichkeitszerstörung in sog. psychiatrischen Kliniken, KZ-ähnlichen Haftbedingungen in den Arbeitslagern und die systematische Verfolgung religiöser und völkischer Minderheiten. Der bekannte ukrainische Naturwissenschaftler Leonid Pljuschtsch lieferte eine erschütternde Schilderung seines eigenen Zwangsaufenthalts in einem Moskauer Psycho-Gefängnis. Pljuschtsch sprach von einer deutlichen Zunahme der „politischen" Einweisungen in psychiatrischen Kliniken seit Helsinki und stellte fest, daß die Kreml-Herren mit Vorliebe unbequeme marxistische Abweichler (darunter sogar frühere sowjetische KP-Mitglieder!) auf diese Weise verschwinden lassen, da es für das System außerordentlich peinlich sei, wenn ein vor der Anklage stehender Regimekritiker sich als Marxist zu erkennen gebe.

Der britische Strafverteidiger John MacDonald berichtete von seinen vergeblichen Versuchen, sowjetische Dissidenten vor sowjetischen Gerichten zu vertreten und bezeichnete die Freilassung aller im Ostblock inhaftierten Oppositionellen als Vorbedingung für jede vernünftige Verhandlung auf dem Belgrader Folgetreffen der KSZE-Konferenz. Sein französischer Kollege François Morette ging noch weiter und stellte fest, daß der Westen „der leeren Versprechen" des Ostens müde sei. Da das Abkommen von Helsinki in der UdSSR offensichtlich absichtlich verletzt werde, wolle man sich endlich dorthin begeben, um an Ort und Stelle eine genaue Beurteilung der Lage zu ermöglichen.

Besonderen Eindruck hinterließ die Aussage des ehemaligen Stalinpreisträgers und Autors des großen Kriegsromans „In den Schützengräben von Stalingrad", Viktor Nekrassow — ein linientreuer Schriftsteller im Sinne der Partei, bevor er, seinem Gewissen folgend, zum Dissidenten wurde. Nekrassow erzählte u. a. vom Schicksal seines Kollegen, des Schriftstellers Snegirjow, der als mutige Geste des Protests seinen sowjetischen Paß bei der Behörde mit der Begründung ablieferte, er wolle mit diesem Regime der Lüge nichts mehr zu tun haben. Infolgedessen lebt Snegirjow nach etlichen Verhaftungen und Verhören durch das KGB als Verfolgter und Entrechteter in der Sowjetunion.

Kritiker mögen behaupten, die sowjetischen und osteuropäischen Dissidenten seien nicht in der Lage, die kommunistische Gewaltherrschaft in ihren Grundzügen wesentlich zu verändern. Dennoch ist das Sacharow-Tribunal ein unwiderlegbarer Beweis dafür, daß diese Dissidenten die öffentliche Meinung des Westens merklich verändert haben. Das Thema der Menschenrechte ist seit Helsinki und nicht zuletzt unter dem Eindruck der östlichen Opposition zu einem wichtigen Punkt im Ost-West-Dialog geworden, der sich nicht mehr so leicht von der Tagesordnung verbannen läßt. Sogar ein beachtlicher Teil der bisher pro-sowjetischen westlichen Linken beginnt sich auf Grund der Dissidentenbewegung im Osten allmählich von ihrer starren Haltung zu lösen und die Dinge kritischer zu sehen. Das Sacharow-Tribunal hatte außerdem auf das Gastland Italien, in dem die Kommunisten über eine beachtliche Machtbasis verfügen, eine heilsame Wirkung. Die vor dem römischen Tribunal auftretenden Dissidenten haben mit ihren überzeugenden Aussagen über den wahren Charakter des östlichen Kommunismus dem Ansehen der verlogenen Appeasement-Politiker, die eine Koalition mit der KPI eingehen und das Thema der Menschenrechte verschweigen wollten, einen heftigen Schlag versetzt. Gleichzeitig hat das Wirken des Tribunals die KPI in eine äußerst prekäre Lage gebracht. Es dürfte KP-Sekretär Enrico Berlinguer nach dem Ereignis von Rom schwerfallen, mit dem Kreml weiterhin so zu liebäugeln als sei nichts geschehen.

Es ist bezeichnend, daß das Zustandekommen des Sacharow-Tribunals lediglich der Initiative einiger westlicher Privatleute zu verdanken ist. Weder ein westlicher Staat noch irgendeine internationale Organisation der Vereinten Nationen unterstützte das Vorhaben. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang das völlige Desinteresse, daß die politischen Parteien in der Bundesrepublik Deutschland gegenüber der Dissidentenbewegung im Osten zeigen.

So ist es z. B. beschämend, wenn der spanische KP-Chef Santiago Carillo seine Stimme gegen die Menschenrechtsverletzungen im Osten klarer und konsequenter erhebt als der SPD-Vorsitzende Willy Brandt. Unverständlich wirkt auch die Tatsache, daß die CDU/CSU den politischen Wert der osteuropäischen Dissidenten und die enorme Bedeutung der Menschenrechtsfrage für die unterdrückten Völker des Ostens bisher scheinbar nicht erkannt hat. **Max Brückner**

Vertriebene:

Störfeuer gegen Zusammenarbeit

Um den Gedankenaustausch des BdV mit den Mitteldeutschen

Kürzlich trafen sich führende Vertreter der Präsidien des Bundes der Mitteldeutschen (BMD) und des Bundes der Vertriebenen (BdV) unter Leitung der Präsidenten Staatssekretär Joachim Dorenberg und Dr. Herbert Czaja MdB, zu einem Gedankenaustausch in Bonn.

Im Mittelpunkt des Gesprächs standen Fragen der Deutschland- und Ostpolitik, die Lage Berlins, die europäische Integration sowie die weltweite Auseinandersetzung um die Menschenrechte. Die Gesprächspartner kamen überein, eine engere Zusammenarbeit ihrer Verbände anzustreben und den Austausch von Informationen zu vertiefen. In die Zusammenarbeit sollen auch die Kultur- und Bildungspolitik sowie die Probleme der Eingliederung von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern einbezogen werden.

Dieses von allen Beteiligten als notwendig und nützlich bezeichnete Zusammentreffen gab den Präsidiumsmitgliedern des BMD Walter Haack, Wolfgang Nagele und Bruno Knüpfer, die der SPD angehören, Anlaß zu einer Pressemitteilung. Darin halten sie eine Zusammenarbeit zwischen Flüchtlings- und Vertriebenenverbänden für möglich, wenn die Verbände überparteilich seien. Dies treffe für den BMD zu, nicht jedoch für den BdV. Dort seien „Anhänger, ja sogar Befürworter der sozialliberalen Koalition zielbewußt aus ihren Ämtern abgewählt" worden. Man habe ihnen die Mitarbeit unmöglich gemacht. Die Funktionäre des BdV seien einseitig auf Oppositionskurs gegangen.

Die Pressestelle des BdV wies diese unsubstantiierten Behauptungen zurück mit der Feststellung, daß nach wie vor Sozialdemokraten in den Gremien der Vertriebenenverbände mitarbeiteten. Alle Gremien des Bundes der Vertriebenen und seiner Mitgliedsverbände seien aus demokratischen und geheimen Wahlen hervorgegangen. Man dürfe die Überparteilichkeit des BdV nicht mit der Sicherung von Erbhöfen für die SPD in der Führung des Verbandes verwechseln.

Der Präsident des BMD, Staatssekretär Joachim Dorenberg, teilte mit, daß er die Erklärungen seiner sozialdemokratischen Präsidiumskollegen bedaure. Sie seien schon deshalb unverständlich und berührten die Frage der Loyalität, weil der Beschluß des BMD-Präsidiums, Gespräche mit dem BdV zu führen, einstimmig gefaßt wurde. Darüber hinaus tauche die Vermutung auf, daß Sozialdemokraten eine Zusammenarbeit mit dem BdV überhaupt nicht wollen. Durch ein solches Verhalten führender BMD-Mitglieder würden die parteipolitische Neutralität des Verbandes sowie seine satzungsmäßigen und programmatischen Grundpositionen erschüttert. Der Bund der Mitteldeutschen sei nach seinem Programm „offen für Menschen aus allen deutschen Landschaften und aus dem Ausland, die bereit sind, für das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen und für die Einheit der deutschen Nation in Freiheit... einzutreten." Auf dieser Grundlage habe man das Gespräch mit Vertretern des BdV geführt. Wer nunmehr den Versuch unternehme, Flüchtlinge und Vertriebene aus parteipolitischen Gründen auseinanderzudividieren, verliere seine Glaubwürdigkeit im Ringen um die Einheit des deutschen Volkes in Freiheit.

Göttinger Arbeitskreis:

Die Polen halten nichts vom Klassenkampf

Trotz angespannter Wirtschaftslage scheint Giereks Position nicht gefährdet

Göttingen — Die Position des polnischen Parteichefs Edward Gierek ist ungefährdet, obwohl die wirtschaftliche Lage des Landes äußerst angespannt ist. Zu diesem Ergebnis sind Ostexperten auf einer Fachtagung „Polen heute" in Göttingen gekommen. An der Tagung, die unter der Leitung von Prof. Dr. Boris Meissner vom „Göttinger Arbeitskreis" mit Unterstützung durch die Niedersächsische Landesregierung im Collegium Albertinum veranstaltet wurde, nahmen rund 60 Experten teil, darunter Vertreter des Auswärtigen Amtes in Bonn und als Gast ein polnischer Journalist aus Warschau.

Der Mainzer Osthistoriker Prof. Dr. Gotthold Rhode kam aufgrund zahlreicher Gespräche und Beobachtungen auf mehreren Reisen in Polen zu dem Schluß, daß Gierek mit keiner ernsthaften Opposition zu rechnen hat. Dagegen werde allgemein eine Ablösung des Ministerpräsidenten Piotr Jaroszewicz erwartet.

Den Einfluß der Regimekritiker bezeichnete Rhode als „begrenzt". Sie fänden keine breite Resonanz. Zwar seien große Teile der Bevölkerung wegen der Wirtschaftslage unzufrieden, aber es herrsche Resignation vor. Die Gefahr eines Ausbruches der Massen sehe jedenfalls „nicht vor der Tür".

Der polnische Parteichef habe es verstanden, erklärte Rhode, den Kontakt mit der Bevölkerung nicht abreißen zu lassen. Er halte eine „patriotische Linie" durch und spreche von „Nation" und „Vaterland". Sein Vorgänger Wladislaw Gomulka, der als 72-jähriger mit einer Sekretärin seine Memoiren schreibe, habe nicht an den Patriotismus der Polen appelliert. Das Thema „Klassenkampf" sei unter Gierek in den Hintergrund getreten, zumal ideologische Argumente und Parolen bei den Polen kein Echo fänden, sagte der Mainzer Ostexperte.

Als verfrüht bezeichnete der Marburger Fachmann für Ostwirtschaft, Dr. Reinhard Peterhoff, die Hoffnung auf eine baldige wirtschaftliche Erholung Polens. Trotz immenser Investitionen mit Hilfe westlicher Kredite, die zu einer erheblichen Verschuldung Polens geführt hätten, komme insbesondere die Exportproduktion nicht in Gang.

Als Gründe für die Krise nannte Peterhoff ein Absinken des Leistungswillens der polnischen Arbeiter. Ihnen fehle die „protestantische Arbeitsethik". Vielmehr seien Rudimente der feudalistischen Lebensauffassung wirksam geblieben, die das historische Polen geprägt hatten. Nicht die Leistung als solche werde als Ziel der Arbeit angestrebt, sondern der Erwerb von Mitteln zum Verbrauch im Konsum.

Auch die Leitungen der Betriebe entwickelten wenig Initiativen, führte Peterhoff unter Berufung auf Gespräche mit polnischen Wirtschaftsführern aus. Die Möglichkeit, die Produktion stärker auf die Bedürfnisse des Marktes auszurichten, werde kaum genutzt. Man klammere sich an den Plan, weil dies bequemer und risikoloser ist.

Eine wesentliche Ausweitung des deutsch-polnischen Handels beurteilte Peterhoff skeptisch. Das Angebot wettbewerbsfähiger polnischer Waren sei zu gering. Eher sei zu erwarten, daß Polen weitere Kredite wünsche.

In weiteren Referaten behandelte Dr. Siegfried Lammich (Universität Köln) „Die Verfassungs- und Rechtsentwicklung Polens", Dr. Karl Hartmann „Das Verhältnis von Staat und Kirche in Polen", Prof. Dr. Georg Strobel „Den Wandel in der sozialen Struktur Polens" sowie Dr. Alexander Uschakow den „Neuen Bündnisvertrag Polens mit der ‚DDR' und die außenpolitische Lage Polens".



Auf dem Karlsruher Parcours: Wieder nicht geschafft Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Sicherheit:

Wie züchtet man „Super-Spioninnen"?

Gründe für den „Spionagefall Lutze" im Bundesverteidigungsministerium

Es ist immer wieder dasselbe. Nach jedem neuen Spionagefall in Bonn heißt es: „Wie war das nur möglich?" Der frühere Verteidigungsminister von Hassel hat eine Antwort: „Es wird den Spionen in der Bundesrepublik zu leicht gemacht." Das ist richtig. Aber die Begründung ist falsch: „Weil unsere Geheimdienste in der Öffentlichkeit ständig madig gemacht werden." Das werden sie. Aber deshalb haben es die Spione nicht leichter, sondern die Abwehr hat es schwerer.

Die Antwort ist einfacher. Die „DDR" unterhält in Bonn eine „geheime ständige Vertretung": Schlamperei, Willfährigkeit, Prestigedenken und sträflicher Leichtsinn. Diesen vier „geheimen Mitarbeitern des MfS" stehen bei der Abwehr nur zwei gegenüber: „Der Kommissar Zufall" und der „Kamerad Glück". Beide sind aber meist auf Urlaub oder zu anderen Dienststellen abkommandiert.

1. SCHLAMPEREI

Man hat gesagt, die Sekretärin im BMVtg, Renate Lutze, sei die „Schlüsselfigur". Sie ist es im doppelten Sinne. Denn sie hatte den Schlüssel zum Panzerschrank ihres Chefs, Ministerialdirektor Herbert Laabs. Das kann verschiedene Gründe haben: Der Chef ist nicht da. Ein Vorgesetzter will dringend eine Akte haben, die im Panzerschrank liegt. Oder: Der Chef vergißt die (aus drei Zahlen bestehende) Zahlenkombination für den Panzerschrank, die alle sechs Monate geändert werden muß. Die Sekretärin vertuscht die Blamage. Oder: Der Mann von der Geheim-Registratur bringt in der Mittagspause „Verschlußsachen" (VS). Damit sie nicht „offen rumliegen", überläßt der Chef seiner Sekretärin den Schlüssel. Ausweg: Der Schlüssel zum Chef-Schrank bleibt beim Chef. Die Sekretärin bekommt einen eigenen Schrank, in der VS nur „vorübergehend" verwahrt werden dürfen.

2. PRESTIGEDENKEN

In der Besprechung der Abteilungsleiter werden Probleme besprochen, die in GEHEIM-Akten niedergelegt sind. Damit alle Abteilungsleiter informiert sind, werden alle auf den „Verteiler" von VS gesetzt, auch wenn sie sie nicht „bearbeiten" müssen. Das vorherrschende Prestigedenken sagt: „Ein Abteilungsleiter muß alles wissen." Das ist ein offener Verstoß gegen den allgemeinen Grundsatz der „Verschlußsachenanweisung" (VSA): „Keine Person darf über eine VS umfassender unterrichtet werden, als dies aus dienstlichen Gründen unerläßlich ist" (§ 1). Er entspricht dem Hauptprinzip der NATO-Geheimhaltung: „Need to know" (Kenntnis nur, wenn nötig).

Fest steht, daß Renate Lutze sich „praktisch per Knopfdruck" (von Hassel) Akten der höchsten VS-Stufe beschaffen konnte. Wie? Sie rief den Leiter der Geheim-Registratur an und sagte: „Herr Laabs braucht dringend den Alarmplan der Bundeswehr." Wenige Minuten später lag die Akte mit dem roten Stempel STRENG GEHEIM und einem roten und gelben Diagonalstreifen auf dem Aktendeckel auf dem Tisch von Frau Lutze. Fertig zum schnellen Vervielfältigen für das MfS in Ost-Berlin. Wie das möglich ist? Kein subalterner Amtmann oder Amtsrat, der die Geheim-Registratur führt, wagt es, die Sekretärin zu fragen: „Stimmt das auch, Frau Lutze, daß Ihr Chef die Akte GM dringend braucht?" Dafür ist die Willfährigkeit viel zu groß. Es könnte ja sein, daß das Wohlwollen des Abteilungsleiters bei der nächsten Beförderung ausschlaggebend wäre, und dann ist es gut, wenn man bei ihm eine „gute Nummer" hat.

Ausweg: Alle Verschlußsachen ab VS-VERTRAULICH sind schriftlich und mit Begründung vom Abt.Leiter persönlich anzufordern. Der allgemeine Grundsatz jeder Geheimhaltung „Kenntnis nur, wenn nötig" darf nicht nur in der Dienstvorschrift stehen!

3. STRÄFLICHER LEICHTSINN

Frau Lutze hätte noch so viele VS von der Geheim-Registratur anfordern können, wenn sie nicht die Möglichkeit gehabt hätte, sie zu fotokopieren. Diese größte Hilfe für einen Spion wurde ihr — man höre und staune — ins Zimmer geliefert. Dieser Leichtsinn ist geradezu kriminell. In jedem Bonner Ministerium gibt es eine Zentrale Fotokopierstelle, in der nur mit schriftlichem Auftrag und unter Kontrolle vervielfältigt werden darf. Das ist oft langwierig und mühselig. Und es muß überall „schnell, schnell" gehen. Dann wird solange gejammert, bis eine Ausnahme gemacht wird. Und die wird dann zur Regel für die Spione oder Spioninnen. Übrigens: Das Fotokopiergerät von Frau Lutze ist nicht das einzige, das in Bonner Ministerien — neben der Zentralen Fotokopierstelle — in Funktion ist.

Über Abhilfe braucht man solange nicht zu reden, wie Ausnahmen gemacht werden. Die Bestimmungen über den Geheimschutz sind optimal. Aber was nützt es, wenn sie nicht eingehalten werden. Es gibt nicht nur in der Politik — wie Lenin sagte — „Tschestuye duraki" — Nützliche Dummköpfe. Solche politischen Einzelkämpfer treten in der Verwaltung in Gruppen auf.

4. SICHERHEITS-RISIKO

Im Zusammenhang mit dem „Spionagefall Lutze" tauchte die Frage auf, ob Frau Lutze — in Brandenburg geboren und 1959 aus der „DDR" in die Bundesrepublik gekommen — „überhaupt Chef-Sekretärin werden durfte". Wenn man alle Bürger aus der „DDR" als „Geheimnisträger" ausschließen wollte, käme das einem Berufsverbot gleich. Aber auch im Fall Lutze zeigt sich: Jede Sicherheitsüberprüfung hat Mängel. Überall gibt es „Falsche Fuffziger". Sie zu erkennen ist schwer. Sogenannte „Routine-Überprüfungen" enthalten nach den Erfahrungen zu viel Routine und zu wenig Überprüfung. Auf diesem Gebiet können wir „von der Sowjetunion lernen" („DDR"-Slogan): „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser" (Lenin). Aber wer bei uns Kontrollen fordert, sieht sich sofort in der „Law and Order"-Ecke.

Wenn der eingesetzte parlamentarische Untersuchungsausschuß im „Fall Lutze" einen Sinn haben soll, dann den: Erkennen, daß es in Bonn und anderswo eine „geheime ständige Vertretung" des Ost-Berliner Staatssicherheitsministerium (MfS) gibt: Schlamperei, Willfährigkeit und sträflicher Leichtsinn. Und: dafür sorgen, daß diese Untergrund-Filiale von Ost-Berlin so schnell wie möglich geschlossen wird. Wie? Durch Einführung einer Strafbestimmung für „Beihilfe zum Landesverrat" und „Beihilfe zur geheimdienstlichen Agententätigkeit". Rücktritte der Verantwortlichen, sind keine Strafe, sondern ein Lottogewinn: Pensionierung mit 50!

Hendrik van Bergh

Vor 10 Jahren:

„Prager Frühling" war kurz

Am 6. Januar 1968 wurde Dubcek Parteivorsitzender

Einem Ostblockstaat bekommt es schlecht, von der Moskauer Parteilinie abzuweichen und einen eigenen Weg zum Sozialismus zu suchen. Nach Ungarn 1956 mußte auch die Tschechoslowakei 1968 diese bittere Erfahrung machen. Zehn Jahre sind vergangen, seitdem am 6. Januar 1968 Alexander Dubcek zum Parteichef der CSSR gewählt wurde. Nur von kurzer Dauer war der „Prager Frühling", der darauf folgte.

Die Wende in der Politik der CSSR kündigte sich an, als am 31. Oktober 1967 der Erste Sekretär der slowakischen KP, Alexander Dubcek, im ZK der KPC den Rücktritt des Staats- und Parteichefs Antonin Novotny verlangte. Dubcek, der seine Jugendzeit in der UdSSR verbracht und drei Jahre lang an der Parteihochschule des ZK der KPdSU in Moskau studiert hatte, warf Novotny vor, er habe sich als Diktator aufgespielt und die Wirtschaftsreform sabotiert. Sowjetbotschafter Tscherwonenko und der aus Moskau herbeigeeilte sowjetische Parteichef Breschnew suchten zunächst Novotny zu stützen. Bei der Wahl Dubceks zum neuen Parteichef blieb Novotny zunächst noch Staatsoberhaupt.

Dubceks Wahl wurde vom Volke begeistert begrüßt. In Kundgebungen forderten Arbeiter und Studenten Demokratisierung, humanen Sozialismus und Bestrafung der Stalinisten. Moskau begünstigte anfangs den neuen Kurs in Prag und rückte von Novotny ab, der am 22. März auch als Staatschef zurücktrat. Sein Nachfolger wurde General Ludvik Svoboda. Anfang April wurde ein neues Parteipräsidium gewählt, in dem die Reformer die Mehrheit besaßen, und eine neue Regierung unter Oldrich Cernik gebildet.

Auch nach der Konferenz von Cierna und dem Gipfeltreffen in Preßburg Ende Juli/Anfang August sah es noch so aus, als habe Dubcek sich durchgesetzt. Um so mehr wurde die Bevölkerung vom Einmarsch der Truppen der Warschauer-Pakt-Staaten in den frühen Morgenstunden des 21. August 1968 überrascht. Einheiten aus der UdSSR, Polen, der „DDR", Ungarn und Bulgarien nahmen daran teil. Die Führungsspitze wurde nach Moskau gebracht und kehrte erst Ende August zurück. Dubcek hielt sich noch bis zum 17. April 1969; dann löste ihn der slowakische Parteichef Gustav Husak ab, der seit 1975 zugleich auch Staatschef ist. Zunächst durfte Dubcek noch als Präsident des Bundesparlaments fungieren, dann ein halbes Jahr lang Botschafter in Ankara spielen. Nach und nach verlor er alle Parteiämter. Ende Juni 1970 wurde er aus der KPC ausgeschlossen. Zunächst fristete er seinen Lebensunterhalt als Garagenmeister der Forstverwaltung in Preßburg, später hieß es, er betätige sich als „Baumpflanzer". Die Sowjettruppen stehen noch heute, nach zehn Jahren, im Lande.

Dr. Hans Langenberg

Polen:

Warschau bestätigt Lamsdorf-Opfer

Berlin — Unter dem Titel „Lügen oder Provokation" ist in Warschau eine Schrift des Vorsitzenden der polnischen Kommission für Naziverbrechen, Czeslaw Pilichowski, erschienen, in der die Zahl der Opfer des Lagers Lamsdorf auf ein Minimum heruntergeschraubt wird. Pilichowski will mit seiner Schrift auf die Untersuchungen der Staatsanwaltschaft in Hagen antworten, die sich mit den Vorgängen in dem oberschlesischen Lager Lamsdorf beschäftigen, in welchem nach 1945 insbesondere deutsche Oberschlesier eingesperrt worden waren. In diesem Lager sind nach Angaben des deutschen Lagerarztes rund 6480 umgekommen.

Pilichowski behauptet entgegen der historischen Wahrheit, daß die „Umsiedlungsaktion", das heißt die gewaltsame Vertreibung der Deutschen, unter „humanen Bedingungen" von der polnischen Miliz durchgeführt worden sei. In diesem Zusammenhang sei das ehemalige Kriegsgefangenenlager Lamsdorf in ein Transitlager verwandelt worden. Während der ganzen Aktion seien „1136 deutsche Heimkehrer" gestorben.

Immerhin gibt Pilichowski zu, daß während der Flucht und Vertreibung „etwa 1,6 Mio. Deutsche" an Hunger, Kälte und Erschöpfungen gestorben sind. Die Schuld an diesen Opfern will Pilichowski „ausschließlich Nazi-Deutschen" zuschreiben. So habe es Deutsche gegeben, die von Wehrmachtsgerichten als Deserteure oder wegen Verzögerung der Evakuierungsorder der Nazi-Behörden zum Tode verurteilt worden seien.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Ein Teil-Erfolg

Frankfurt — *„Der große Durchbruch, auf den Sadat gehofft hatte, kam in Ismailia nicht zustande. Aber Kairo und Jerusalem bleiben in politischen Verhandlungen, wenngleich bei verzögertem Tempo. Man hätte gern schneller mehr gesehen. Ist dies halbe Ereignis zu wenig? Es ist ja nicht so, daß sich einfach zwei Männer darüber zu verständigen hätten, was sie opfern wollen, um miteinander Frieden machen zu können. Beide haben sich zu rechtfertigen. Präsident Sadat im Kreise der anderen arabischen Staaten, besonders bei denen, die er als Grenznachbarn Israels für einen umfassenden Frieden braucht, und Ministerpräsident Begin gegenüber einer Öffentlichkeit, die um Israels Sicherheit besorgt bleibt und bleiben muß."*

Neue Zürcher Zeitung

Sorgen Assads

Zürich — *„Der wichtige und von den Ägyptern mit Beifall aufgenommene Schritt, den Begin damit getan hat, besteht darin, daß er sich bereit zeigt, mit Sadat nicht nur über Ägypten zu verhandeln, sondern auch die anderen arabischen Forderungen einzubeziehen. Sadat seinerseits geht es offensichtlich darum, von den Israeli genügend prinzipielle Zugeständnisse betreffend alle arabischen Forderungen zu erhalten, um den arabischen Staaten, die zur Zeit bei den Kairoer Gesprächen nicht vertreten sind, erklären zu können, daß er auch ihre Interessen wahrnehme und daß sie jederzeit an den Verhandlungen teilnehmen könnten. Die bisherige Konzession Begins betreffend Autonomie für die Palästinenser Cisjordaniens ist jedoch noch zu gering, um Sadat diese Haltung gegenüber seinen arabischen Kritikern zu erlauben. Deren Reaktion zeigt dies deutlich. Die PLO hat offiziell bereits das Autonomieangebot als ‚lächerlich' und als ‚koloniale Lösung' abgelehnt, obgleich bekannt ist, daß Arafat weiterhin Kontakte mit Sadat aufrechterhält für den Fall, daß die Möglichkeit sich abzeichnet, einen souveränen Palästinenserstaat zu erlangen. Die Syrer haben allerhand Grund, sich weiter über die Politik Sadats empört zu zeigen: Von ihrem Hauptanliegen, dem Golan, ist bisher kaum die Rede gewesen.*

Präsident Assad soll nach arabischen Darstellungen auf seiner Rundreise durch die arabische Halbinsel unterstrichen haben, daß nach seiner Ansicht die Diplomatie Sadats auf einen Separatfrieden ausgehe und daß Syrien Druck aus Israel wie auch von seiten der Vereinigten Staaten zu gewärtigen habe, der unter Umständen bis zu Kriegshandlungen in Syrien oder in Libanon gehen könnte, wenn einmal der zu erwartende Separatfrieden perfekt sei."

The Washington Post

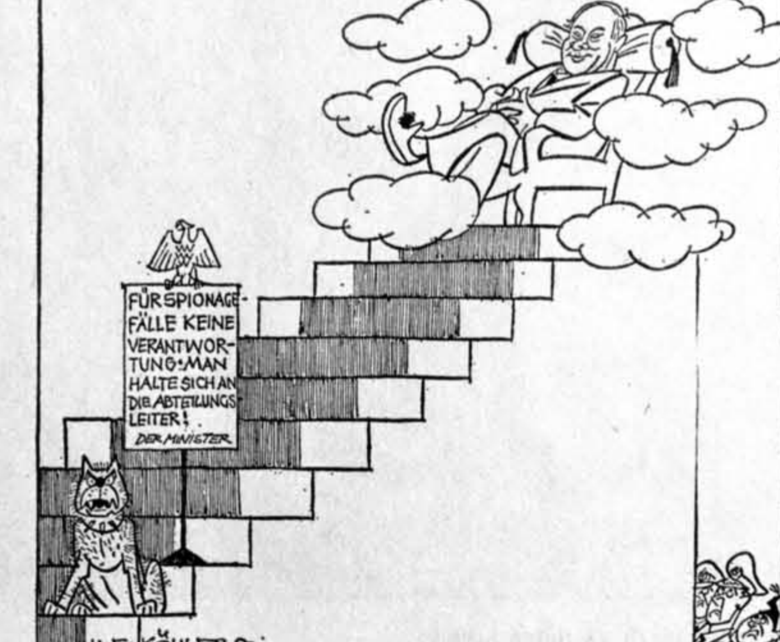
Das Spiel der Ölexporteure

Washington — *„Ist es eigentlich knauserig und undankbar, sich in einem Kommentar Gedanken darüber zu machen, warum die Opec den Jahreswechsel nicht mit einer neuen Ölpreisforderung feiert? Immerhin hat das Kartell genau das getan, was die USA wünschten. Aber der weltweite Ölverbrauch steigt ständig, und das vor allem, weil die USA immer mehr davon haben wollen ... Die Ölexporteure haben dies bestens verstanden und spielen mit diesem Wissen ein sehr geduldiges Spiel."*

Wie ANDERE es sehen:

Rücktritt

„Lächerlich! Ich bin doch nicht der Stuttgarter Justizminister, der ging, weil ein Gefängnis nicht dicht war — das kann man doch mit meinem Ministerium nicht vergleichen."



Zeichnung aus „FAZ"

Zarte Winterblumen im Schnee

Zauber der Natur: Um die Wende des Jahres erblüht in vielen Gärten die Christrose

Nun hat der Garten keine bunten Blumen mehr. Krähen hocken morgens auf den kahlen Ästen der Bäume. Hie und da nur glüht noch eine vergessene rote Beere am Strauch, und am Haargeflecht der Tamarisken schimmern die Regentropfen wie Diamanten.

Eines morgens aber ist der Garten weiß geworden. Schimmernd liegt eine dichte Schneedecke über den Wegen und den Beeten. Es sieht aus, als wäre alles Leben erstarrt. Doch unter der dichten weißen Decke beginnt es sich zu regen, zu wachsen und trotz allem auch zu blühen.

Manchmal auch schon vor Weihnachten, manchmal erst um die Wende des Jahres erblüht die Christrose oder Schneerose. Mitten im kalten Winter, trotz Eis und Schnee, trotz Nebel und fahlem Licht schimmern die weißen, weithin leuchtenden Sterne dieser letzten und ersten Gartenblume des Jahres. Wie durch Zauberei hervorgelockt blühen sie plötzlich zwischen ihren fächerförmig geteilten grünen Blättern.

Diese seltsame Pflanze, die zu den Hahnenfußgewächsen gehört und deren Blüte der Annemone gleicht, ist wohl eines der größten und rätselvollsten Wunder der Natur. Man möchte meinen, daß Gottfried Benn an sie gedacht hat, als er die Verse schrieb: „Unfaßlich sind die Kelche der Blumen im Gewind, man fragt sich, wo und welche die rätselvollsten sind."

Die im Winter erblühende Schneerose, auch Eisblume, Schwarze Nieswurz oder Wendewurz genannt, blüht wild in den Alpen, auf den Hängen des Apennin, auf den Fels- und Erdbänken der Karpaten und seit vielen Jahren nun auch schon in unseren Gärten. Eduard Mörike fand sie 1841 auf einem Friedhof. „Eine mir völlig neue Blume", so schrieb er, mit fünf aufgeschlagenen, ziemlich breiten Blättern, an Weiße und Derbheit wie bei der Lilie — an den Enden herum lichtgrün angehaucht, und fast ebenso, nur etwas satter grün, im Kelche unten ... Ihr Duft ist äußerst fein, kaum bemerklich, aber angenehm. So reizend fremd sah sie mich an, sehnsuchterregend!" Das Erlebnis dieser Blume regte den Dichter zu einem seiner schönsten Gedichte an: „Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne ..."

Weit früher jedoch, um 1532 schon, berichtete der Berner Stadtarzt Otto Braunfels in seinem ‚Kreuterbuch', daß um die Weihnachtszeit eine Blume erblüht, „würt genannt Christwurtz, darumb daß sein blum uff die Christnacht sich uffthut und bluet, welch ich selb auch wahrgenommen und gesehen, mag für ein gespött halten, der da will."

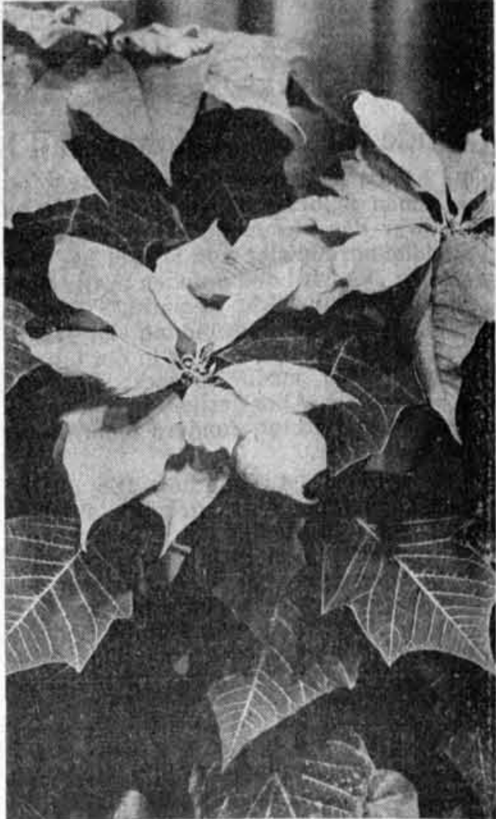
Es ist verständlich, daß sich um diese seltsam schöne Winterblume seit eh und je Aberglauben, Geschichten und Sagen ranken. In der Antike suchte man Schneerosen, um die Häuser zu heiligen und das Vieh zu segnen. Schneerosen wurden auf den Boden gestreut, um böse Geister zu vertreiben. Die Blume, so meinte man im alten Griechenland, sei ein Gruß der Persephone, die vom Herrn des Totenreiches geraubt wurde und sich nach der lichten Erdenwelt zurücksehnte.

Orakelblume wurde die Schneeblume in vielen Gebirgsdörfern genannt. Dort stellen die Frauen zwölf Knospen in eine Schale oder in ein Glas mit Wasser. Jede Knospe bedeutet einen bestimmten Monat des kommenden Jahres. Die sich öffnenden Knospen werden die guten, die glücklichen Monate sein, die sich nicht öffnenden aber die schlechten Monate. Wenn die Schneekaderln draußen nur recht fleißig blühen, so meint der Gebirgler, hat's keine Not — dann gibt es ein gutes und fruchtbares Jahr.

Die Wurzeln der Blume sind giftig. Die Bezeichnung Schwarze Nieswurz bezieht sich auf diese starken, schwärzlich gefärbten Wurzeln, die seit alter Zeit in der Heilkunde gute Dienste leisten. In warmer Lage wechseln die weißen Blütenblätter nach früher Bestäubung ihre Farbe, sie werden grünlich. Auch Paracelsus widmete der seltsamen Pflanze deshalb besondere Aufmerksamkeit und sprach ihr auch besondere Heil- und Lebenskraft zu.

Wenn die Wintersonne auf den sanften Blumensternen glitzert, so muten diese uns bisweilen an wie verzauberte Gartengeistchen, die trotz Kälte und Dunkelheit keine Ruhe mehr in der Erde hatten. Die aus dem Dunkel ins Helle kamen als Sinnbilder dafür, daß alles Lebendige weiterwächst und eines Tages auch blühen wird. Sie erfreuen uns in den noch dunklen Wochen des Jahres mit ihrer hellen Schönheit. Seltsame Geschichten erzählen sie uns, wenn sie im Winde sich wiegen und leise zu flüstern beginnen. Und wir wünschen wohl, daß die schönen Schneekaderln auch uns ein wenig Glück in Haus und Garten bringen möchten — im neuen Jahr.

Lydia Kath



Der Weihnachtsstern: Gleich der Christrose eine beliebte Pflanze in dieser Jahreszeit Foto Zimmermann

Reste vom Fest ...

... schmecken auch später noch

Reste wie zu Großmutters Zeiten gibt es eigentlich heute kaum. Wir pflegen unsern Festtagsbraten auf den Familienappetit maßzuschneidern, und wenn wir ihn größer dimensionieren, wandert ein Teil in die Tiefkühltruhe. Aber manchmal bleiben doch Reste übrig, die man nicht einfrieren oder sonstwie verwahren kann. Dann müssen sie bald verwendet werden. Wie zum Beispiel die Reste von bunten Tellern: Datteln, Feigen, Nüsse, die man nicht mehr mag. Also verwandelt man sie in kleine Zwischenmahlzeiten, in Desserts, zu delikaten Toasts — der Möglichkeiten gibt es viele.

Nüsse sind vielseitig zu verwenden. Man ißt sie gern zu Käse oder Honig oder fügt sie Salaten aller Art bei. Berühmt ist der Waldorfsalat, den man aus 250 g Äpfeln und gekochtem, geschältem Sellerie, 100 g grobgehackten Nüssen und Mayonaise bereitet.

Auch Kopfsalat schmeckt einmal ganz anders, wenn man der Öl-Essig-Sauce eine Handvoll Walnußkerne zufügt. Ebenso verbessern gehackte Nüsse fast jeden Fruchtsalat, vor allem mit Zitrusfrüchten.

Nußkekse schmecken zum Tee gut: man bestreicht kleine Butterkekse mit frischer, leicht gesalzener Butter und bestreut sie mit gehackten Walnüssen. Mehrere solcher Kekse werden übereinander gelegt. Obenauf kommt ein unbestrichener Keks, auf dem eine halbe Nuß mit etwas Butter befestigt wird.

Und das ist ein Nuß-Cocktail: 75 g geriebene Walnüsse in eine Karaffe geben, 1/4 Flasche Weißwein darübergießen. Mit zwei Zimtstangen würzen, kühl stellen, nach drei Tagen durch ein Sieb geben und mit dem Rest der Weinflasche auffüllen. Einen Schuß Cognac und nach Geschmack etwas Zucker zugeben.

Ranzig gewordene Nüsse einige Stunden lang in frische Milch legen, sie schmecken wie frisch.

Datteln sind sehr gesund und schmecken gut auf Butterbrot. Kinder mögen gerne das Schulbrot mit Dattelstückchen belegt. Auch nach dem Fest kann man aus Datteln und Walnüssen diese süße Köstlichkeit herstellen: Gefüllte Datteln! Für etwa 20 große Datteln benötigt man 125 g geriebene Walnüsse, drei Eßlöffel Zucker, ein Schuß Cognac und einige Walnußhälften. Die Datteln werden entkernt und mit einer Masse aus geriebenen Walnüssen, Zucker und Alkohol gefüllt. Jede Dattel wird mit einer halben Walnuß garniert.

Trockener Kuchen, vor allem Biskuit, aber auch andere Kuchen wie Topfkuchen oder Gugelhupf, eignen sich vorzüglich für eine Köstlichkeit, die man in Frankreich ‚Baba au Cognac' nennt. Den trockenen Kuchen, auch Reste in Scheiben, auf einem Teller mit kandierten Früchten, Orangenscheiben oder Konfitüre verzieren. Sahne schlagen und kaltstellen. Eine Lösung aus Zucker, Wasser und Cognac vorbereiten. Kurz bevor serviert wird, den Kuchen vorsichtig mit der Lösung tränken, bis er sich ganz vollgesogen hat. Mit Schlagsahne oder Creme reichen.

fd

Zur Begrüßung eines Trachtenkleides

Von den Grundprinzipien menschlicher Urfertigkeiten – Von Ingrid Buchinger-Starke

Mir wurde ein Trachtenkleid überbracht von lieben fleißigen, geschickten Händen. Es war nicht irgendein Trachtenkleid, sondern es war für mich gemacht worden, nach Maß, und es war ein ostpreußisches Trachtenkleid.

Gibt es ein ostpreußische Tracht? Eine solche, die wie eine Uniform jede Farbnuance, jedes Abzeichen vorschreibt, ist mir nicht bekannt. Auch hat bestimmt die landschaftliche Reichhaltigkeit unserer Heimat in das, was getragen wurde, wechselnde Impulse geschickt. Man denke an solche Gegensätze wie Samland und Masuren, wie Ermland und die Elchniederung, wie das landwirtschaftliche Hochzuchtgebiet für Pferde und Rinder im Dreieck Insterburg, Tilsit, Trakehnen und die Nehrungen. Man vergesse auch Zinten, das ‚Ausland' nicht. Dazu kommt, daß die Siedler aus anderen Ländern und Himmelsstrichen, die um ihres Glaubens wegen eine Bleibe suchten, wie die Salzburger, Hugenotten, holländischen Mennoniten, Halberstädter und andere das mitbrachten, was zur Zeit ihrer Umsiedlung in ihrem Ursprungslande geltend war. Es kommt also ein Zeitelement zu dem Raumelement dazu, zu der Sprache des Bodens diejenige der Geschichte.

In Raum und Zeit sind wir hineingeboren — zeitlos aber ist der unsterbliche Geist. Das schöne Wort Begeisterung, das unsere deutsche Sprache kennt, knüpft uns also an Zeitloses. So suchen wir auch bleibende Ausdrucksformen, gestalten wir unsere Umgebung und wünschen uns auch Hüllen, die uns wärmen und schützen und in denen wir unserer Eigenart gemäß unsere Stimmungen zum Ausdruck bringen können. Mode? Nun, gelegentlich, ‚Modescherze', warum nicht, aber abhängig sein von Frau Mode — nein! Uns, die wir aus der Jugendbewegung kommen, in freier Disziplin Edles zu erhalten suchten, frei von Politik, ist die zeitlose, bäuerliche Tracht vertraut. Sie erlaubt Bewegung, Arbeit auf dem Felde, im Hause. Sie paßt sich an und behält doch ihre Form. Sie ist fröhlich und verliert doch nie ihre Würde.

Was wir uns selber nähen, kann gar nicht anders sein, als eine gewisse Verwandtschaft zu dem Geschilderten auszudrücken. Es kommt eben so aus unseren Händen heraus wie eine Naturnotwendigkeit. So ging es auch mir, die vor 30 Jahren in ein fernes Ausland übersiedelte und dort 25 Jahre verblieb.

Reine Fasern wurden gesucht und gefunden, Wolle, Baumwolle, Seide. Man begegnete Menschen, die mit Pflanzenfarben und alten Färbemethoden experimentierten und begrüßte solche Initiative. Man lernte begreifen, daß das Mottenfestmachen der Schurwolle dieser wiederum ihre Natürlichkeit nimmt, daß Kräutersträuße im Kleiderschrank ebenso gut schützen wie Gifte. Man pflegte jetzt Fetzchen Handgesponnenes und Handgewebtes und richtete für Kinder kleine Webstühle ein, damit sie wenigstens die Vorstellung noch entwickeln könnten von den Grundprinzipien menschlicher Urfertigkeiten, die als Symbol schlechthin dienen müssen — sind nicht auch Freundschaften verwebte Herzen?

Nun, all solches geschah nebenbei, denn die Lebensgrundlage in neuem Lande brauchte viel Einsatz, dazu kamen Gartenund Tierpflege, das Selbstbacken, um dem Weißbrot zu entgehen und das Selbstmahlen, um Schrot zu haben, das Selbstsuchen von Getreide gesunder Quellen ...

All dieses habe ich erwähnt, um nun den Leser die Überraschung ermessen zu lassen, daß bei einer Rückkehr nach Deutschland Menschen gleicher Interessen mit Sorgfalt und Meisterschaft und mit Liebe ein Trachtenkleid nähen können, die das Material dazu weben können, den Faden spinnen, ja, den Webstuhl bauen aus Brettern, die noch aus Bäumen im eigenen Walde geschnitten werden ...

Jedes Knopfloch, jedes Fältlein und Anreihen, jedes Schutzband ist so sicher geformt, fest, dauerhaft, schön, lebendige Museumsqualität. Ach, wie nichtig erscheinen meine eigenen, hastigen Bemühungen. Doch nein, ich darf sie nicht schelten, haben sie mir doch den Sinn für diese Dinge erhalten geholfen und auch in der Ferne Menschen auf gleicher Suche in Freundschaft zugeführt. Auch kleine Schritte bedeuten ein Vorwärts.

Bernsteinknöpfe. Ja, gibt es denn noch Bernstein? Ist er nicht verweht mit dem Erinnerungsbilde der Küste? Und nun wird dieser fest gewordene Lebensduft uralter Bäume mit seinem heimlichen, wärmenden Flimmern und Leuchten dienstbar gemacht, dienstbar einem alltäglichen Zweck. Alltäglich? Er mahnt uns, daß der Alltag wie das ganze Leben ernst und in Dankbarkeit gestaltet werden soll. So begrüße ich mein neues Trachtenkleid und will es hoch in Ehren halten.



Wanderung durch tiefen Schnee Foto Löbrich

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

19. Fortsetzung

„Beides, wenn es Ihnen nichts ausmacht", erwiderte sie und ließ sich vor allem eine Zigarette geben, nachdem sie ihre Handtasche vergeblich durchwühlt hatte. Ich eilte in die Küche und tat, was zu tun nötig war, ordnete alles auf einem Tablett und kehrte mit dem Ergebnis meiner Bemühungen in die Stube zurück. Esther lehnte am Fenster und sah mir entgegen. Mit ein paar Schritten war sie bei mir und nahm mir das Tablett aus den Händen, rückte alles zurecht und schenkte uns Kaffee ein, während ich aus der Flasche die Gläser füllte.

„Ich verstehe das Ganze nicht", sagte ich, um ohne Umschweife zum Thema zu kommen. „Was könnte Abel veranlaßt haben? Hatten Sie Streit miteinander ... aber nein, Sie waren ja nicht da. Gibt es keinen Hinweis, wohin er sich gewandt haben könnte?"

„Nichts", sagte sie.

„Aber der Grund? Was könnte ihn dazu bewegt haben?" drang ich weiter in sie, während ich ihr neuerlich meine Zigarettenpackung hinhielt.

Sie tat einen tiefen Zug. „Natürlich bin ich an allem schuld, wenn mich meine Ahnung nicht trügt!" sagte sie. „Aber zuvor eine andere Frage: gibt es noch Manuskripte von ihm? Was ist aus seinen Memoiren geworden? Er sagte mir einmal ganz nebenbei, Sie hätten das Manuskript."

„Ja schon!" erwiderte ich. „Aber das ist doch gestorben!"

„Was heißt das: es ist gestorben?"

„Als gestorben pflegen wir eine Sache zu bezeichnen, wenn sie als erledigt zu betrachten ist oder seine Aktualität verloren hat."

„Und die Memoiren sind ...?"

„Sie sagen es."

„Warum? — Hatten Sie etwas daran auszusetzen? Sollte er etwas ändern und hat er sich gesträubt? Ich weiß, Abel hat sich nie auf so etwas eingelassen."

„Nicht ich ...!"

„... sondern wer? Der Verleger?"

„Abel selbst. Er sagte ..."

Sie spürte mein Zögern: „... er sagte, das Ganze sei meine Idee gewesen, ja? — Es war ein Spiel, reine Schaumschlägerei. Habe ich recht?"

Ich konnte ihr nicht widersprechen; nicht ganz so hart hatte Abel sich ausgedrückt. Nicht das mit der Schaumschlägerei, aber daß der Gedanke von Esther kam und daß er ihr nachgab und daran Freude empfand, an ihrem Eifer und ihrem Ernst, mit dem sie das alles betrachtete und auch ein wenig zu lenken wünschte, die Lust und die Neugier, mit der sie seinen Beschreibungen folgte, woraus sich bei ihr Reaktionen ergaben, die berauschend sein konnten, daß es sich lohnte, Wochen und Monate daran zu vertändeln, wie es Vergnügen bereiten kann, Geld und ein ganzes Vermögen dahinschwinden zu sehen, um eine Frau zu beglücken. Aber an eine Veröffentlichung seiner Erinnerungen habe er niemals ernsthaft gedacht, sagte Abel.

Ich zuckte mit den Schultern und schwieg auf den Schwall von Fragen, den Esther gegen mich anbranden ließ.

„Also gut!" sagte sie. „Eigentlich hätte ich es mir denken können. Abel ist ein Filou!" Ein Lächeln spielte dabei um ihre Lippen. — „Aber jetzt ist er fort, ohne mir vorher etwas zu sagen. Das ist neu an ihm, und darum beunruhigt es mich. Er hat mich nie über etwas im Unklaren gelassen, so wenig, wie ich ihn jemals zu täuschen versucht habe ..."

„Sie kommen gut miteinander aus?"

„... bis jetzt — ja!"

„Und Sie sind glücklich dabei?"

„Glücklich ...?" Sie zuckte die Schultern, fingerte nach einer Zigarette aus meinem Bestand, der in Reichweite lag und beugte sich vor nach dem Flämmchen, das ich ihr hinstreckte. „Könnten Sie sich eine Frau vorstellen, die ein solches Angebot ausschlagen würde, hier und in dieser Zeit, eine Frau zumal, die von Kind an ein Stück Erde ihr Eigentum nannte und dann alles verlor, woran ihr Herz hing?"

Schließlich wollte ich wissen: „Wie begegnet er Ihnen als Mensch? Vorhin nannten Sie ihn beim Vornamen. Sind Sie einander in so kurzer Zeit schon so nahe gekommen?"

„... außer, was seine Erinnerungen betrifft", wandte ich ein.

Sie nickte. „Ich meine, was unser beider Leben betrifft", fügte sie ergänzend hinzu. „Als ich mich Raban ... ich meine dem Grafen verschrieb, um eine echte Aufgabe bei ihm zu erfüllen ..."

„War Abel keine Aufgabe?" warf ich ein.

„Das habe ich auch anfangs geglaubt, aber Sie werden zugeben müssen, daß ich entweder gescheitert bin oder einer Täuschung zum Opfer fiel."

„Worin besteht ihre Aufgabe beim Grafen?" wollte ich diesmal genauer wissen.

Sie gab mir bereitwillig Bescheid. „Er braucht zweierlei in seiner Situation: einen Menschen, der landwirtschaftlich so versiert ist, daß er den Außenbetrieb eines Hofes zu übersehen und entsprechend zu leiten vermag, und außerdem ist eine Frau vonnöten, die ihm den Haushalt führt und im Umgang mit Personal genügend Erfahrung besitzt. Ich bot mich an, weil ich beide Gebiete aus jahrelanger Praxis beherrsche."

„Natürlich!" sagte ich. Es war mir ganz klar, welche Faszination dieses Angebot auf Esther ausüben mußte.

„Zumal ich völlig frei schalten und walten soll, wie es meiner Einsicht entspricht."

„Es ergab sich so!" sagte sie. „Er ergab sich so, soll das ein Verhör sein?"

Jetzt war ich an der Reihe, verlegen zu sein. Ich bat um Entschuldigung. Ich sagte: „Verzeihen Sie, Esther! Ich maße mir gewiß nicht an, über Ihre Entschlüsse und Handlungen und Beziehungen ein Urteil zu fällen. Ich war nur eben dabei, mich in Abels Gefühle hineinzuversetzen. Könnte es möglich sein, daß eine unvermutete Abreise ..."

„... damit zusammenhängt, meinen Sie? Wenn er sich durch mein Verhalten verletzt oder sonst was fühlt, hätte er mir doch sagen können, oder es mir meinetwegen verbieten."

„Hat er Ihnen schon jemals etwas verboten?"

„Wahrscheinlich gab ich ihm keine Gelegenheit."

„Sind Sie dessen so sicher?"

„Hat er sich etwa beklagt?"

Mir fiel plötzlich ein, wie sinnlos dieses Gespräch doch war oder zumindest zu werden drohte, sinnlos und peinlich. Es klärte nichts und führte auch sonst zu nichts, und ich war nahe dran gewesen, ihr zu sagen, wie verzweifelt Abel damals gewesen war, als er ihr Tagebuch entdeckt hatte und ihren Mangel an Vertrauen beklagte, das sie ihm vorenthielt und einem anderen, dem Professor geschenkt hatte. Aber ich schwieg. Ich fühlte mich nicht berufen dazu, eine so heikle Sache in dieses Gespräch einfließen zu lassen. Aus meinen Gedanken heraus fragte ich sie, wie es dem Professor eigentlich ging. „Hören Sie noch von ihm?"

Sie sah mich erstaunt an. „Wissen Sie das nicht? Er ist doch tot."

„Nein", sagte ich und war wirklich betroffen. „Davon hat Abel mir nichts gesagt."

„Kurz nach seiner Berufung nach Zürich."

Auch davon wußte ich nichts. „Sollte er nicht nach Heidelberg?"

„Schon ..., aber er zog es vor, in die Schweiz zu gehen."

„Und woran ist er gestorben?"

„An Krebs! — Aber Sie haben mir auf meine letzte Frage noch keine Antwort gegeben."

„Wie traurig das alles ist!" sagte ich. Und ...: „Was haben Sie mich gefragt? Ach ja — ob Abel über Sie Klage geführt hat. Trauen Sie ihm das zu?"

„Ja!"

„Im Ernst?"

„Ja", sagte sie. „Und warum nicht? Bei euch Männern weiß man nie, woran man wirklich ist."

„Bei Frauen weiß man das immer?" konnte ich nicht unterlassen zu fragen.

„Bei mir bestimmt!" erwiderte sie mit einem Lächeln, das vielerlei Deutungen zuließ.

Es war ein schöner Tag, der 10. August. Ich wußte, daß er mir für alle Zeit in Erinnerung bleiben würde. Sonnendurchglutete Luft wehte mit südlichem Wind, von den Gerüchen der Landschaft durchwirkt, zum offenen Fenster herein. Ich hatte einen Sohn, den ich jetzt schon liebte, ehe ich ihn gesehen hatte. Erst jetzt, da Esther gegangen war, wurde mein Bewußtsein davon ganz erfüllt. Alles andere ließ ich nicht gelten, die Arbeit, die meiner harrte und jetzt noch wichtiger geworden war, da ich für eine Familie zu sorgen hatte, auch nicht die Freundespflicht, mich um Abel zu kümmern. Ich verdrängte den Gedanken daran, indem ich mir sagte, daß sein Verschwinden, wie Esther sich ausgedrückt hatte, weitab aus dem Reiche des Möglichen lag. Wahrscheinlich war es eine Ausgeburt ihres schlechten Gewissens, daß sie in Panik geriet.

Oder einfach Liebe, von der es heißt, daß sie ‚nimmer aufhört'.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Stadt im südlichen Teil Ostpreußens — Kunststätte — Uni in Königsberg — Stadt an der Weichsel — Ungeziefer — Autoz. Merzig-Wadern — Zeich. f. Tritium — Stadt im Kreis Tilsit-Ragnit — ital. Geigenbaumeister — witziger Einfall — engl. Sagenkönig — engl. Artikel — ostpr. Dichter (Alfred) + 1934 u. a.: „Die verlorene Erde" — die Unwahrheit sagen — Hieb — europ. Staat — Teil des Priestergewandes — an diesem Tag — engl. Adelstitel — unbest. Artikel — Abk. f.: Nummer — Schurke — Warthezufluß — ugs. f.: nein — eine Pflanze

BK 910-189

Auflösung

■	■	■	P	K	■	■	W	■
■	B	R	I	N	C	K	E	N
■	A	P	S	I	S	■	H	U
U	S	■	S	P	U	E	L	E
■	S	T	A	R	■	■	A	S
B	E	I	■	O	R	K	U	S
■	■	V	■	D	I	E	■	E
■	P	O	D	E	S	T	53	
S	I	L	O	■	P	O		
■	Z	I	N	T	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Hans M. Müller

Heimat im Osten



Winter in Ostpreußen: Der vereiste Stradickfluß bei Zinten

Foto Mauritius

Jetzt fuhr der Zug langsam in den Bahnhof ein. Hauptmann Hoburg hatte sich den Mantel angezogen, die Mütze aufgesetzt und sah vom Fenster aus die dunklen Umrisse der Häuser. Es war alles dunkel. Drittes Kriegsjahr. Nach seiner zweiten schweren Verwundung, nach einigen Wochen Ersatz-Bataillon, war er hierher befohlen worden, um mit einer neu aufgestellten Einheit als deren Führer wieder an die Front zu gehen. — 1930, er hatte gerade sein Abitur gemacht, war der Vater in der Wirtschaftskrise mit seinem Baugeschäft hier in Konkurs gegangen. Und immer hatte der Vater behauptet, man habe ihn von den entscheidenden Stellen in der Stadt im Stich gelassen. Verbittert war er, der seit Generationen mit diesem Ort eng verbunden war, von hier in den Süden des Reiches gezogen. Und hatte seinem Einzigen, der mit allen Fasern seines Herzens an dieser Stadt hing, das Versprechen abgenommen, niemals mehr in diese Stadt zurückzukehren. Er hatte es gehalten, so schwer es ihm geworden war.

Und nun kam er doch hierher. Auf Befehl, dem er sich nicht entziehen konnte. Ach, da war schon der verdunkelte Bahnhof. Und er stieg aus. Alles unverändert. Der Bau aus der Jahrhundertwende, der wohlvertraute Dialekt der Menschen um ihn herum. Wie gut, daß er sich erst morgen in der Kaserne melden mußte. Er wollte diesen Abend in der Heimat für sich allein haben. Wie gut, daß die Eltern gestorben waren. Vater hätte es gar nicht wissen dürfen, daß er hier war.

Er ging die Bahnhofsstraße entlang. Oh, diese Luft. Diese kalte, klare Luft, die so viele Erinnerungen mit sich brachte. An das Eislaufen im Winter mit den Freunden, an die weiten Fußwanderungen, die er damals zu den Dörfern, wo die Verwandten auf ihren Höfen saßen, gemacht hatte. An die herrlichen Augenblicke, wenn man aus der Kälte in die mollig warmen Stuben eintrat, in denen die riesigen Kachelöfen Wärme verströmten. Und an die Winternächte, in denen man ganz warm in den dicken Betten lag, draußen den Sturm heulen hörte und manchmal das Krachen, wenn die Kälte einen Baum sprengte.

Es hatte sich nicht viel verändert. Trotz der Verdunkelung erkannte er die vertrauten Häuser wieder. Und die Läden, jetzt schon geschlossen, waren wohl auch noch alle da. Dort die Buchhandlung. Da hatte er immer die Reclam-Hefte gekauft, die man von dem kleinen Taschengeld kaufen konnte. Ach ja, da war die Schülerpension, in dem die Mitschüler vom Lande wohnten. Ob es die noch gab? Man konnte es in der Dunkelheit nicht erkennen. — Ab und zu begegnete ihm ein Soldat, grüßte den fremden Offizier. Hier würde ihn wohl kaum einer kennen. Nach 12 Jahren. Der junge Mann von damals, mit der roten Mütze der Abiturienten, der dann mit der Familie so plötzlich verschwand, den würde man wohl längst vergessen haben. Auch, daß er im gleichen Jahr zur Reichswehr gegangen war, das wußte hier niemand.

Jetzt kam bald der alte Gasthof, in dem er diese Nacht verbringen wollte. Ja, da stand er noch. Ein wenig verändert, neue, größere Fenster in der Fassade. Hier war der Vater immer an den Sonntagen zum Frühschoppen gegangen.

Nachdem er im Zimmer abgelegt hatte, ging er in die Gaststube, um zu essen. Es war alles unverändert. Auch der alte Gottfried, so hieß er schon damals, bediente ihn. Er war sein ganze Leben hier gewesen und mußte jetzt über 70 sein. Ob er ihn erkannte? Als Primaner waren sie oft hier im Hinterzimmer gewesen und hatten Student gespielt. Mit Mützen und Schläger, mit Liedern und sehr viel Bier. Halb von der Schule erlaubt, halb verboten. Nein, der alte Gottfried schien ihn nicht zu erkennen. Und dann, als er zahlte, sagte er: „Sind Sie, Herr Hauptmann, nicht ein Sohn vom Baumeister Hoburg?" Also doch. Und der Alte sagte immer wieder: „Ja, das war ein guter Mann." Er war gerührt. Hier lebte noch die Erinnerung an den Toten. Andere Gäste kamen. Er stand auf und zog sich seinen Mantel an. Er wollte noch ein Stück in der Stadt laufen und seinen Erinnerungen nachhängen.

Der Mond war aufgegangen, und jetzt konnte man die Häuser trotz der Verdunkelung besser erkennen. Er ging über den alten Markt. Wie herrlich war es für ihn als kleines Kind gewesen, hier mit der Mutter einzukaufen. Fast roch er den Duft der Pflaumen, der Äpfel, sah im Geist die Bauersfrauen an ihren Ständen. Und da drüben, da — die alte Konditorei. Eine Tasse Schokolade trinken, ein Stück Kuchen essen. Er wußte noch gut, wie er damals immer Konditor werden wollte. Den ganzen Tag so schönen Kuchen essen, von der Schlagsahne kosten, und Vater hatte gelacht: „Mein Sohn, das wird dir bald über werden!"

Er bog in die schmale Gasse ein, die zu seinem Gymnasium führte. Da waren die ganz alten Häuser mit den kleinen, blankgeputzten Fenstern, den Türen mit den Messingbeschlägen. Gingen sie als Schüler durch diese Gasse, dann war so etwas wie ein Hauch der Geschichte um sie. Hier, so erzählte man, hatte nach dem französischen Feldzug 1812 ein hoher, französischer Offizier schwerkrank Zuflucht gefunden und war dann wohnen geblieben. Und dort war eine Tafel an dem Haus, in dem der einzige, berühmte Sohn der Stadt, ein Dichter, geboren war. Einmal war er als alter Mann in die Stadt gekommen und hatte auch ihre Schule besucht. Er war damals 15 Jahre alt und hatte immer gedacht: „Was ist das für ein Beruf, ein Dichter? Ob er immer dichtete?"

Jetzt kam das alte Gymnasium. Unverändert. Hier war er während seiner ganzen Jugend zur Schule gegangen. Erst als kleiner Junge ein miserabler Schüler. Und dann in den letzten Jahren einer der Besten. Nicht sein Verdienst. In Untersekunda hatten sie den alten Beseler in Deutsch und Latein und als Klassenlehrer bekommen. Um alle seine Jungens, wie er sie nannte, hatte er sich gekümmert. Und um ihn ganz besonders. Auf einmal erschloß sich ihm die Schönheit der deutschen Sprache. Und die Schönheit seiner Heimat. Beseler, der mit seiner Tochter nach dem Tode seiner Frau allein in seinem Hause wohnte, hatte ihn und einige Freunde zu sich eingeladen. War mit ihnen spazierengegangen und hatte sie auch in den Ferien zu Ausflügen aufgefordert. Nach der Marienburg waren sie gefahren, auf den großen Seen der Umgebung hatten sie gerudert, waren durch Wälder gewandert...

Auf einmal kam ihm ein Gedanke. Er mußte Beseler einen Besuch machen. Daß er noch lebte, hatte er von dem alten Kellner erfahren. Weit draußen wohnte er. Es war schon nach 9 Uhr abends. Aber Beseler saß immer bis Mitternacht in seinem Studierzimmer.

Er machte sich auf den Weg. Verließ den Kern der kleinen Stadt, durchquerte die Vorstadtstraßen. Ganz draußen hatte er sein Haus. Und plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Ob Elisabeth bei dem Vater war? Elisabeth, mein Gott, was mochte sie jetzt tun? Sie war mit ihm in der Tanzstunde gewesen. Und er hatte das feine, sehr zurückhaltende Mädel so geliebt, wie eben ein 17jähriger Junge damals ein Mädchen liebte. Sie konnten gut miteinander reden, aber er war vor lauter Verliebtheit schüchtern gewesen. Und jedesmal überglücklich, wenn er sie nach der Tanzstunde nach Hause bringen durfte. Ihr den Arm zu geben, nein, das hatte er nicht gewagt. Und einmal, es war so glatt wie heute, hatte sie seinen Arm genommen. Und er war selig nach Hause gegangen. Er hatte sie ganz dicht neben sich gespürt.

Während er die Straße weiterging, dachte er sehr an sie. Als er damals mit dem Vater so rasch die Stadt verließ, war sie nicht da. Machte in Königsberg das Abitur. Sie war ein Traum geblieben. Ein sehr süßer Traum. Ob er deswegen nicht geheiratet hatte? Immer hatte er mit ihr in Gedanken gesprochen. Immer sah er sie in dem langen, weißen Kleid der Tanzstunde. Ihr hübsches, immer fröhliches Gesicht, ihre blonden, etwas krausen Haare. Er wollte, als er Leutnant wurde, an sie schreiben. Und tat es nicht. Und dann kam die Wiederaufrüstung, Arbeit, Beförderungen, Versetzungen, neue Aufgaben.

Jetzt war er an dem Hause von Beseler. Es lag etwas zurück in dem Garten mit den verschneiten, dick bereiften Bäumen. Und richtig, ein wenig schimmerte das Licht aus dem Arbeitszimmer. Wie oft war er dort gewesen.

Schon spät. Aber er läutete. Keine Antwort. Er läutete noch einmal. Da ging die Tür. Im Mantel kam eine Frau heraus und rief: „Wer ist denn da?"

Ob das Elisabeth war? Er antwortete: „Ein alter Schüler von Herrn Professor, Ludwig Hoburg."

Die Frau lief auf das Tor zu: „Mein Gott, Ludwig, du bist das!"

Es war Elisabeth. Die alte Stimme, das liebe Gesicht. Sie schloß die Tür auf: „So eine Überraschung, du Ludwig. Als Hauptmann kommst du wieder."

Sie zog ihn in das Haus. „Komm leg ab, Vater wird sich freuen. Erst gestern haben wir an dich gedacht."

Er legte ab. Und da ging auch schon die Tür zum Arbeitszimmer und fast unverändert, nur ganz weiß geworden, stand Professor Beseler in der Tür. Ein kurzes Mustern. „Ludwig Hoburg, das nenne ich eine Überraschung. Komm herein, mein Junge. Elisabeth, mach uns einen steifen Grog. Und dir auch." Das war ein Empfang..

Dann saß er wieder in dem gleichen Stuhl wie früher und mußte erzählen. Beseler hörte zu, stellte immer mal Fragen. „Ich dachte immer, du würdest mal Germanist werden."

„Ach, nein, Herr Professor, das ging damals nicht. Und ich bin auch gerne Soldat. Damals war ich so froh, daß ich eingestellt wurde. Vater hatte ja nie Geld.

„Ich weiß", sagte Beseler, „er hat nach seinem Konkurs noch jahrelang von seinem kleinen Gehalt alle Schulden bis auf den letzten Pfennig bezahlt."

Wurde das eine Nacht. Hier war Heimat und hier war mehr als Heimat. Als Elisabeth wieder in die Küche mußte, sagte der alte Lehrer: „Bist du verheiratet, Ludwig?"

„Ach nein." Und dann wagte er die Frage: „Ist Elisabeth verheiratet?"

Beseler lachte: „Nein, mein Sohn, sie trauert einer Jugendliebe nach, die niemals etwas von sich hören ließ. Und hat Medizin studiert. Jetzt ist sie hier am Krankenhaus als Ärztin tätig." — Ach, es war fast fatal, er wurde ganz rot. Da kam Elisabeth mit dem neuen Grog.

Hauptmann Hoberg war durch seine Begabung, im Kampf jede Situation richtig zu beurteilen und dann rasch und mit Erfolg anzugreifen, bekannt geworden. Dieser Begabung verdankte er seine Auszeichnungen und er wußte, daß die Beförderung zum Major unterwegs war. Und jetzt? Er sah nach Elisabeth. Sie sah ihn auch an. Mit einer unbeschreiblichen Herzlichkeit, mit einem ganz jungen, strahlenden Gesicht. Lagebeurteilung, Bereitstellung und dann kurzes, entschlossenes Handeln. Das hatte er als Offizier gelernt, das hatte er immer mit Erfolg getan. Aber das war jetzt doch nicht leicht.

Gegen Mitternacht sagte der alte Beseler: „Ludwig, du entschuldigst mich für einen Augenblick. Ich muß einfach mal hinaus." Jetzt waren sie allein. Ludwig stand auf, sah Elisabeth an und sagte ganz zart: „Elisabeth, willst du meine Frau werden?" Und sie stand auf, trat an ihn heran, legte ihm die Arme um den Hals und küßte ihn: „Oh, Ludwig, so schrecklich gerne."

Nach zwölf langen Jahren der Trennung, des Heimwehs und der Sehnsucht hatte er seine Heimat wieder gefunden.

David Luschnat

Das Tausendbächeland

Im Tausendbächeland ruhen die Schwerter. Der heilige Boden darf keines Menschen Blut trinken. So will es das Gesetz, das die Vorfahren aufgerichtet haben.

Weitgebuchtet strebt es hinaus ins Meer. Schneeberge schließen es ab gegen das Feld- und Waldgebiet, in dem die Völker siedeln. Von den Abhängen rinnen die tausend Bäche nieder, alle verschieden an Breite, Schnelligkeit und Klarheit des Wassers.

Auf seinen buntblumigen Wiesenflächen werden die Ziegen der Einsiedler von Knaben geweidet. Niemals verlassen die Väter ihre Felshöhlen. Ihre Herzen sind eingesponnen in die Geheimnisse, die durch die Schau ins Tausendbächeland in ihnen emporwachsen. Sie sitzen schweigend vor ihren Höhlen und haben die Augen hinausgerichtet in die grüne Ebene.

Sie denken nicht nach und nicht vor. Sie zaubern nicht, sie opfern nicht, sie predigen und lehren auch nicht. Sie lauschen dem tausendfachen Pulsschlag der Wasseradern, damit ihr Blut im gleichen Takt durch die Adern ihres Leibes ströme.

Wenn die Knaben Brot und Milch zur Nahrung heraufbringen, legen die Alten ihnen zuweilen die Hand aufs Haupt und zeigen hinab. Dabei sprechen sie ungefähr so: „Dies ist das Land der Länder. Alle Bäche kommen von den gleichen Bergen und haben Sehnsucht nach dem gleichen Meere. Niemand weiß, warum das so ist, aber es ist sichtbar so für uns gemacht. Kein Bach ist dem andern gleich an Breite, Schnelligkeit oder Klarheit des Wassers. Es gibt Gold- und Silberbäche, Schlamm-, Kies- und Lehmbäche. In einigen leben besondere Fische, in andern dunkle Pflanzen oder Frosch- und Molchgewürm. Aber alle Bäche haben Sehnsucht, ihr Wasser ins Meer zu ergießen, wo es ausruht von der langen Wanderung."

Wenn die Knaben solche Worte hören, verändert sich der Blick ihrer Augen. Die Lippen öffnen sich, als ob sie fragen wollten. Doch die Ehrfurcht vor den Vätern heißt sie schweigen. Sie gehen zu ihren Herden zurück und verschließen den aufquellenden Schwarm der Fragen in ihren Herzen, bis sie Männer geworden sind und nicht mehr fragen, sondern ihre Taten sprechen lassen und mit den Augen lesen lernen.

Das ist das Tausendbächeland. Es senkt sich nieder von den ewigen Schneebergen und strebt weitgebuchtet ins ewige Meer. Zwischen buntblumigen Wiesenflächen, auf denen die Ziegen weiden, plätschern und rieseln die Bäche. Die Väter schauen zu.



Vertriebener

VON EVA SCHWIMMER

Nichts war verworren an ihm,
diesem stillen Manne.
Einst sah er Äcker und
sprach zu redlichen Freunden.
Jetzt, als Heimatloser erdrücken ihn
Großstadt und törichte Schwätzer.
Arbeitsgefährten, sie stahlen
ihm Werkzeug und Axt.
Was blieb ihm? —
Schlechte Erfahrung entmutigte ihn,
und er fiel torkelnd zu Boden.
Und Fremde entfremdet, sie gingen
an dem Alten vorbei.

„Was im Herzen geboren ist, lebt ewig . . ."

Die lettische Dichterin und Essayistin Dr. Zenta Maurina wurde achtzig Jahre alt

Wo bist du, mein geliebtes Land? Gesucht, geahnt und nie gekannt!" Diese Zeilen stammen aus dem Band ‚Abenteuer des Menschseins' von Dr. Zenta Maurina, die am 15. Dezember vergangenen Jahres ihren achtzigsten Geburtstag begehen konnte.

Die Jubilarin ist mir seit den ersten Flüchtlingsjahren durch ihre vielen Bücher, Essays und Kurzgeschichten bekannt. Aber erst im Jahre 1967 hatte ich das Glück, sie persönlich kennenzulernen. Seitdem ist es mir erlaubt und möglich, ihr Leben in Bad Krozingen und auf Vortragsreisen in Süddeutschland und in der Schweiz zu begleiten.

Zenta Maurina hat in den fünfziger Jahren mehrfach in der kleinen Hamburger Musikhalle sprechen können. Aber jetzt ist ihr diese Reise zu beschwerlich, besonders seit ihr treuer Lebensgefährte, der lettische Schriftsteller und Parapsychologe Konstantin Raudive, verstorben ist. Seit frühester Kindheit verbringt die Schriftstellerin ihr Leben im Rollstuhl. Ihr Vater, ein bekannter Arzt in Riga, konnte sie nicht vor der Kinderlähmung bewahren. — Trotzdem vermochte sie, alle Examen und die Promotion ‚cum laude' zu absolvieren. Sie wäre die größte Essayistin unserer Zeit, wenn sie nicht Lettin wäre und ihre Bücher zweisprachig schrieb: deutsch und lettisch.

In unserer würdearmen Zeit ist ein Vortragsabend mit Zenta Maurina ein großes Erlebnis. So hörte ich sie zum Beispiel in Mannheim, Radolfzell und Bruchsal. Immer waren die Säle ausverkauft. Immer gingen die Menschen reich beschenkt und seelisch erhoben in ihren Alltag zurück. Da der Mensch das zentrale Thema ihrer Bücher und Vorträge ist, spricht sie jeden Menschen in seinem Problemkreis an. Keine Frage bleibt unbeantwortet. — Trotzdem steht die Schriftstellerin nicht auf der sogenannten Liste der ‚Bestseller'. Die Presse schweigt Zenta Maurina tot...

An der Spitze ihrer Werke steht wohl die Biographie über Dostojewski, eine einmalige Leistung in der Literatur. Dann folgt die Trilogie ihres Lebenskampfes, ihrer Flucht, ihrer schwedischen Exiljahre... Nicht unerwähnt bleiben sollten ‚Das Mosaik des Herzens' und ‚Im Anfang war die Freude'.

Lassen wir aber Zenta Maurina noch einmal selbst sprechen. In ihrem Buch ‚Abenteuer des Menschseins' schreibt sie:

„Mein Ziel: die Welt annehmen, wie sie ist, sich restlos verströmen, bejahen, segnen; wo das nicht möglich ist, vorbeigehen, wie Vergil dies Dante lehrte. Nichts aufschieben, nichts versäumen. Bewußtseinserhellung, Verwirklichung erkämpfen Erkenntnisse. Die höchste Freude ist und bleibt die schöpferische, das wußten schon die alten Inder.

Trotz des Wechsels meiner Staatsbürgerschaft, trotz des langen Unbehaustseins, trotz der Zugehörigkeit zu mehreren Kulturen, trotz der Zweisprachigkeit meiner Bücher ist ein fester Kern in mir, der bald wächst, bald einschrumpft, aber in seiner Grundeigenschaft der gleiche bleibt. Fragt man mich nach meiner Nationalität, muß ich lange nachdenken, um die Wahrheit zu sagen, und wenn ich mich nicht fürchte, pathetisch zu werden, antworte ich: Menschlichkeit. Bin ich pessimistisch, lautet meine Antwort: Heimatlosigkeit.



Zenta Maurina — Foto Archiv

Seit aber das lettische Volk den Weg nach Golgatha ging und in die lettische Erde mehr Leichen als Saatkörner verscharrt wurden, als das lettische Volk gefoltert und dezimiert wurde, erwachte in mir mein Lettentum.

Stille — mein Himmelreich, Heimat, Heilstätte, Urquelle der Inspiration, Vereinigung mit dem Ewigen. Heimkehr ist Ruhen und lauschen in seliger Stille. Ich bete zum Allmächtigen: Schenk mir Geduld, den Lärm zu ertragen und auf dem weiten Weg zu Dir, mich nicht zu verirren. — Was im Herzen geboren ist, lebt ewig."

Ingeborg Morgenroth



Helene Blum beim Restaurieren ihrer ‚Großen Passion' an der Orgelempore der Kirche in Felde — Foto KK

„Eingebungen ihrer geistigen Unruhe"

Zur Ausstellung der pommerschen Künstlerin Helene Blum im Foyer des Kieler Opernhauses

Am 17. Dezember vergangenen Jahres beging die aus Stolp/Pommern stammende Bühnenbildnerin und Architekturmalerin Helene Blum ihren 70. Geburtstag. Seit sie die Schule ihrer Heimatstadt verließ, fühlte sie sich durch Neigung und Berufung dem Theater und der bildenden Kunst verpflichtet. Sie begann ihre Studien in Charlottenburg. Die berufspraktische Ausbildung erhielt sie an der avantgardistisch hervorgetretenen, Volksbühne am Bülowplatz' in Berlin. Der Neunzehnjährigen bot 1926 das ‚Grenzlandtheater' in Schneidemühl die erste Gelegenheit zur selbständigen Bühnenausstattung. Seit 1928 wirkte sie fast ein Jahrzehnt lang an den vereinigten Bühnen der Doppelstadt Mönchengladbach-Rheydt als Bühnenbildnerin. Als Gast richtete sie gleichzeitig in dieser Stadt das Szenarium bei verschiedenen Bühnen Westdeutschlands aus; sie beteiligte sich ferner an Ausstellungen in Madrid, Mailand und Berlin.

Den Zusammenbruch Deutschlands und die russisch-polnische Invasion erlebte sie, im Rheinland bereits ausgebombt, in Stolp. Als ‚Spezialistin' für Möbelentwürfe in einer von den Polen übernommenen Fabrik arbeitsverpflichtet, stieß die Ausweisung auf Schwierigkeiten. Nach Holstein verschlagen, hielten Verschreckung durch Flüchtlingsschicksal und materielle Auspowerung sie nur kurze Zeit in der Talsohle der Hilflosigkeit. Als sich die Bautätigkeit belebte, gewann sie durch Aneignung ihrer neuen Techniken wie Spachteln, Putzschneiden (Sgraf fito), Buntfensterverglasung und Freskomalerei den Zugang zur ‚Kunst am Bau'. In dieser bildnerischen Sparte blieb sie bis jetzt tätig.

In Kirchen, Schulen, Sportheimen, öffentlichen Versammlungsräumen, Sozialbauten, Banken, Arztpraxen, Privathäusern Schleswig-Holsteins sind ihre Arbeiten zu finden. Sie verdanken ihr manchen sakralen Raumeindruck oder dekorativen Effekt. — Fast fünf Jahrzehnte hat Helene Blum ihren erwählten Beruf als eine ihrer Natur immanente Verpflichtung empfunden. Dafür steht, womit die Vita in den ‚Baltischen Studien' schließt: „(Sie ist)... stets bemüht, den Eingebungen ihrer geistigen Unruhe und der erlebten Umwelt im farbigen und bildmäßigen Erfassen Gestalt zu geben, die konstruktiv konzipierten Kompositionen einem ästhetischen Kanon unterwerfend. Bemüht, dem ‚Verlust der Mitte' eine aus pommerschem Herkommen tradierte Gläubigkeit entgegenzusetzen und in der Überzeugung zu leben, Kunst nicht als Applikation, sondern als Wesensbestandteil eines lebenswerten Lebens zu verstehen."

Für Helene Blums „der Kunst gewidmetes Leben" bedeutet es Freude und wertende Anerkennung, wenn gegenwärtig im Foyer des Kieler Opernhauses bis zum 7. Januar eine vom städtischen Kulturamt ausgerichtete Ausstellung stattfindet. Das Theaterwissenschaftliche Institut der Universität Köln hat dazu etwa 60 Exponate aus ihrer Tätigkeit an rheinischen Bühnen bereitgestellt. Farbige Entwürfe, Vorlagen, Werkfotos von Arbeiten am Bau, ferner Zeichnungen, Graphiken und Tafelmalerei der späteren Jahre machen das Werk und Wesensbild der Künstlerin im Patenlande der Pommern einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich.

Siegfried Gliewe (KK)



Carl Rydzewski aus Lyck bei der Arbeit — Foto privat

Geniale Harmonie

Ein Lycker in Düsseldorf

Nicht nur „Frankfurt steckt voller Merkwürdigkeiten" (Goethe) — das mußte ich neulich wieder feststellen, als ich rein zufällig bei mir um die Ecke eine Kunstausstellung besuchte, zu der auch die Nachbarn eingeladen waren. In einem wunderschönen Bungalow mit Blick auf Wald und Wiese fand ich eine Reihe schöner Grafiken, Aquarelle und Skulpturen, und als sich mir der Aussteller Carl Rydzewski vorstellte und uns herzlich begrüßte, hörte ich sofort an seinem gefärbtem Hochdeutsch, daß er aus unserer ostpreußischen Heimat stammte. Wie ich übrigens fast jeden Dialiakt unserer unvergessenen Heimat auf die Stadt genau erlausche — sehr zum Staunen der Landsleute.

1916 in Lyck geboren, hatte der Künstler schon als Junge sich mit Ton und Holz beschäftigt, gezeichnet und aquarelliert. Anregung gab der Vater, als Kunstschreiner mit dem Bildhauer Kurt Sylla eng verbunden, der vorwiegend Altäre schuf. Von 1927 bis 1945 Soldat, nahm Carl Rydzewski dann seine künstlerische Arbeit wieder auf, ließ sich zum Plastiker ausbilden, war in einer Keramikfabrik als Modelleur, in einem Filmatelier als Bühnenbildner tätig und das alles neben seiner Berufsarbeit. Schon 1946 war er an Ausstellungen beteiligt und bald im Niederbergischen als Künstler heimisch.

Seine Schöpfungen haben insgesamt — ob Plastik oder Bilder — den Ausdruck einer Harmonie mit Natur und Mensch, und vor allem seine Plastiken weisen ihn als einen künstlerischen Menschen aus, der die Freude an gestaltetem Erleben auf den Zuschauer nahtlos überträgt. Die Kunst des Handwerklichen kommt bei den Plastiken — gerne bevorzugt er Tiere — ebenso genial heraus wie bei den Landschaften und Graphiken die Stimmungen und Symbole. Besonders beeindruckt hat mich die Plastik zweier Freunde, an David und Jonathan das biblische Freundespaar gemahnend, nicht nur in dem Fluß der Gewandung. Auch der Humor kommt nicht zu kurz in allen Werken. Es bleibt zu wünschen, daß dem schöpferischen Landsmann, der nun nach seiner Pensionierung „in die Vollen" zu gehen beabsichtigt, weiterhin der Genius treu bleibt, der ihn anregte und beflügelte.

Rudolf Lenk



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (17)



Der Teufel hat den Schnaps gemacht

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Im Hause des Herrn Vizeadmirals a. D. von Ebersfeld, dem bestellten Reichskommissar für das Königliche Seeamt in Königsberg, tagte am Abend des 18. März 1889 die maritime Tafelrunde.

Die Herren waren unter sich und sprachen eifrig miteinander und dem Wein zu, den der Hausherr aus Bernkastell fuderweise bezog. Bei den dunklen Zigarren lag die Zigarettensorte ‚Unsere Marine' neben der um einen Pfennig teureren ‚Puck', die beide in der größten deutschen Zigarettenfabrik Georg A. Jasmatzi in Dresden hergestellt wurden.

Die Herren erhoben sich von ihren Plätzen, winkelten zackig die Arme an, klappten die Hacken zusammen, und der Admiral von Ebersfeld toastete auf Seine Majestät den Kaiser Wilhelm II. Es folgten aus Männerkehlen drei kurze, aber kräftige Hurras, und nach dieser patriotischen Geste wurde erst einmal ausführlich über das bevorstehende Flottenbauprogramm debattiert. Gemeinsam freuten sie sich über den mißlungenen Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika, aber selbstverständlich sprachen die Herren auch über den neuesten Roman von Sudermann.

Man sprach über Sudermann

Ja, Herr von Bossen hatte sogar schon das nicht ungetrübte Vergnügen gehabt, das Schauspiel „Ehre" im Berliner Lessingtheater gesehen zu haben, und erzählte nun gestenreich und in allen Einzelheiten jede Szene. Er verschwieg nicht, daß er sich als Kommerzienrat allerdings auch angegriffen gefühlt habe. Es wurde an diesem Abend viel über den Dichter und Menschen Sudermann gesprochen. Es sei auch angemerkt, daß ihm zuviel Liberalität vorgeworfen wurde, jedenfalls in diesem Kreis.

Herrn Müller-Scharein war es vorbehalten, auf die großen Reformen hinzuweisen, die in diesem Jahr angelaufen waren, und er schloß den Monolog mit der Bemerkung, daß die Invalidenpflichtversicherung für Arbeiter erst den Beginn einer Sozialfürsorge darstellte.

Inzwischen hatte Bertha, das Dienstmädchen, eine Batterie leere Weinflaschen in den Keller gebracht und für Nachschub gesorgt. Die Unterhaltung wurde flacher und schien sich in Einzelaktionen aufzulösen, als die Sprache auf die morgen im Seeamt anstehende Verhandlung über den Seeunfall der Bark „Othello" kam.

Müller-Scharein bat um Ruhe und Aufmerksamkeit für den Hausherrn. Stühle wurden gerückt, und Köpfe wandten sich dem Admiral zu, dessen leicht gerötete Wangen unter dem krausen Backenbart nicht oder kaum sichtbar waren.

Eine Ladung Kohlen an Bord

„Gut, meine Herren Kameraden, gut, ist ja 'ne tolle Sache, werden Sie sehen, meine Herren! Der Mann kommt mir nicht ungeschoren davon. Wir müssen dafür sorgen, daß die Schiffer von Handelskähnen sozusagen nüchtern ihren Dienst, na, Arbeit versehen. Die der Handelsgesellschaft Gerlach, nun, sitzen Sie nicht so trocken da, prost, meine Herren, gehörende Bark ‚Othello' lief am 9. Dezember letzten Jahres mit einer Lagung Kohlen von Swansea nach St. Jago auf den Cap Verdeschen Inseln aus. Geführt wurde die 1866 in Memel gebaute und mit 1306 cbm vermessene, unversicherte Bark von Schiffer Miedbrodt, hat nicht gedient der Mann. Zwanzig Tage später erreichte sie Bonavista. Schon jemand der Herren Kameraden dort gewesen? Nein? Nun, prima Gegend. Ich war als Kadett da, das ist nun schon ein paar Jährchen her, ha, ha, ha . . .

Am 30. Dezember wurde Land in den Morgenstunden in westlicher Richtung ausgemacht. Offensichtlich war es die Insel Majo. Um vier Uhr übernahm der Steuermann Richter, auf den ich noch zu sprechen kommen werde, mit fünf Mann die Wache. Der Schiffer blieb aber die meiste Zeit an Deck. Die Nacht war sternenklar, das Land deutlich in Sicht. Es wehte allerdings ein kräftiger Wind dem Lande zu. Nun, jeder junge Kadett in der kaiserlichen Marine weiß, wie gefährlich Land auf Leeseite ist, jeder, nur der Schiffer Miedbrodt nicht.

Der Rudersmann übergab dem Koch Fenthur das Steuer. Es wurde nun SWzS gesteuert, dann änderte der Schiffer den Kurs auf Südwest. Die Entfernung zur Küste wurde von beiden Achterschiffsgästen auf sechs Seemeilen geschätzt.

Daraufhin wurde erneut der Kurs nach Land zu verändert. Dieser Leichtsinn! Der Mann am Ruder — der Koch! — bemerkte die Brandung voraus und machte den Schiffer darauf aufmerksam. Der aber winkte ab und schrie: ‚Du steuerst in die Hölle, wenn ich dir das sage!'

Bald darauf stieß der Segler in starker Brandung auf Grund, und zwar so heftig, daß Teile des Kiels losbrachen und schon nach kurzer Zeit fünf Fuß Wasser im Raum war. Da war an ein Auspumpen nicht mehr zu denken. Sie trafen alle Vorkehrungen, um von Bord zu gehen, doch schlug das ausgesetzte große Boot mehrmals um. Nun, schließlich gelang es den Männern doch, es ordentlich zu bemannen. Der Schiffer blieb an Bord.

Meine Herrn Kameraden, wir sollten noch einmal auf das Wohl Seiner Majestät anstoßen."

Wieder wurden die Stühle gerückt, die Herren erhoben zuerst sich, dann leichter die Gläser, und drei feuchte Hurras dröhnten durch den Salon. Auf der Vitrine klirrten die Kristallgläser auf dem Tablett und draußen schlug der Hofhund an. Nachdem Bertha die Gläser gefüllt hatte, fuhr der Admiral in seiner Berichterstattung fort:

„Der Schiffer war aber nicht an Bord geblieben, um mit dem Schiff, wie in der Marine üblich, unterzugehen, sondern er war zu besoffen, und der Steuermann nahm ihn nicht mit, obwohl er ihn hätte fesseln können.

Die Mannschaft machte es sich dann am Strand bequem und wartete auf ihre Rettung. Um den Schiffer auf dem Wrack kümmerte sich keiner mehr. Drei Tage später, der Rausch war wohl vorbei, band sich Miedbrodt an einen Lukendeckel und sprang über Bord. Er konnte nicht schwimmen, ich halte auch nichts davon, er hatte Glück, die Wellen trieben ihn an Land.

Das Wrack wurde für 180 Milreis verkauft, zusammen mit der Seekarte! Haben Sie das gehört, meine Herren Kameraden? Verkauften die einfach die Dokumente mit, aber das wird dem Schiffer nicht helfen. Absichtlich hat er die Bark kaum aufs Riff gesetzt, denn er hatte ja keinen Vorteil aus dem Untergang, der Kerl war, wie die Zeugen ausgesagt haben, betrunken. Nun ist das eine Feststellung, die wir in zunehmendem Maße machen müssen, daß auf den Schiffen der Kauffahrtei der Alkoholkonsum zunimmt. Uns jedoch sollte das heute nicht hindern, auf das Wohl unserer Majestät des Kaisers unsere Gläser in Ehrfurcht und Treue zu ihm zu erheben."

Schwerfällig stemmten sich die Herren der maritimen Tafelrunde hoch. Müller-Scharein mußte sich mit der linken Hand am Tisch festhalten. Offensichtlich litt er an Gleichgewichtsstörungen.

Als die Gläser geleert waren und die Herren wieder ihre Plätze eingenommen hatten, erkundigte sich Admiral von Ebersfeld nach der Meinung der Herren Kameraden.

Aber das war nur eine Floskel, denn es gab ja nur seine Meinung, die Müller-Scharein sicherlich bestätigen wollte, als er sagte:

„Wir müssen dafür sorgen, daß die Freiheit der Meere, der Schiffahrt in Nord- und Ostsee und überall uns Deutschen erhalten bleibt und darum . . ."

Was er eigentlich ausdrücken wollte, blieb ungesagt, denn er war eingeschlafen. „Er ist müde", erklärte von Bossen, und fügte hinzu, „es ist wohl auch Zeit aufzubrechen, morgen steht uns allen ein arbeitsreicher Tag bevor."

Sie stützten sich gegenseitig, als sie das gastfreie Haus um die Mitternachtsstunde herum verließen und im Schlitten nach Hause gefahren wurden.

Als morgens der Admiral, wenn auch rechtzeitig, das Frühstückszimmer betrat, ging es ihm schlecht. Besorgt erkundigte sich seine Frau nach seinem Gesundheitszustand und war dann sehr stolz auf ihn, daß er trotzdem ins Amt ging.

An diesem Morgen, dem 19. März 1889, kassierte das Seeamt in Königsberg auf Antrag des Reichskommissars die Patente des Kapitäns Miedbrodt und des Steuermanns Richter, der 1916 als einer der ersten in der Skagerrak-Schlacht auf dem kleinen Kreuzer „Elbing" als Steuermann fiel. Aber um für Kaiser, Volk und Vaterland zu sterben, brauchte er kein Patent.

Lesen Sie in Folge 3: Unter schwerem Verdacht.

Für den Heldentod braucht man kein Steuermannspatent Foto Sammlung Gerdau

Weil die Kapitäne sich etwas mitteilen wollten...

Vor über 100 Jahren sank der Königsberger Dampfer Borussia vor der pommerschen Küste

Es war kein x-beliebiges Schiff, sondern der erste in Preußen erbaute eiserne Seedampfer mit Schraubenantrieb, und auch die Umstände, die zu seinem Untergang damals führten, muß man als recht ungewöhnlich bezeichnen. Wie Axel Grunau, bedeutende Elbinger Kaufleute und Reeder, erwähnt, hatte George Grunau, der führende Kopf der Elbinger Dampfschiffahrtsgesellschaft, um 1854 dem damals noch unbekannten Ferdinand Schichau den Auftrag zum Bau eines kleineren Seedampfers erteilt. Den Entwurf dafür freilich hatte eine der damals noch tonangebenden englischen Werften geliefert.

Es war Schichaus Baunummer 1, die dann unter der Leitung von Schiffsbaumeister Gustav Fechter gerade um Johanni des Jahres 1855 von Stapel lief. Die 2-Zylinder-Maschine entstammte ebenso wie der Kessel der Schichauschen Produktion und erbrachte bei der Probefahrt die für damals ganz ausgezeichnete Leistung von fast 10 sm in der Stunde. An weiteren Angaben seien genannt: Raumgehalt nach heutigen Maßen 436 cbm, gesamte Baukosten 42 500 preußische Taler.

Ihre Jungfernfahrt machte die „Borussia" mit einer Königsberger Ladung von Kupfer und Borsten nach London. In den beiden folgenden Jahren 1856/57 war sie in Trampfahrt zwischen St. Petersburg und London bzw. Rotterdam eingesetzt, um ab Herbst 1858 nur noch die bekannte Tourlinie Königsberg-Stettin zu versehen. In Königsberg wurden die Tourdampfer von der Reederei Robert Kleyenstüber & Co. abgefertigt, ihr Liegeplatz war an der „Stettiner Remise", neben der Heringsbrücke. Die Stettiner Expedition lag zu jener Zeit bei Rudolph Grantze, etwa um die Jahrhundertwende bei Rud. Chr. Gribel.

Ab 1858 fuhr die „Borussia" in Zeitcharter für die Reederei Kleyenstüber — in normalem Deutsch ausgedrückt: Es bestand ein längerer Mietvertrag für dieses Schiff, dessen Eigentümer nach wie vor George Grunau in Elbing blieb. Erst 1872 ging die „Borussia" für die Summe von 20 000 Talern ganz in den Besitz von Kleyenstüber über. Seit 1868 hatte diese Reederei auf der Stettiner Linie noch ein zweites Schiff, das ihr gehörte, nämlich den ebenfalls bei Schichau erbauten „Sirius" (336 Brutto-Register-Tons), eingesetzt. Der in Königsberger Kaufmannskreisen zuletzt weit bekannt gewordene „Pionier" ist dagegen erst 1873 in Hamburg erbaut worden.

Wie es dann zu jener Katastrophe für beide Königsberger Tourschiffe, „Borussia" und „Sirius", im November 1874 kommen konnte, darüber ist den betreffenden Unterlagen Folgendes zu entnehmen: Die „Borussia" befand sich mit Stückgut und Getreide auf dem Weg nach Stettin, als ihr das Schwesterschiff „Sirius" — etwa auf der Höhe von Stolpmünde — gegen 23 Uhr entgegenkam. Die Kapitäne beider Schiffe ließen sie bis auf Rufweite sich nähern, weil sie sich etwas mitteilen wollten. An sich bei ruhiger See und klarer Nacht, wie sie für jenen Tag bezeugt werden, keine zu beanstandende Maßnahme. Gefährlich muß sich auf der „Borussia" ausgewirkt haben, daß der Mann am Steuer hinter den Aufbauten keinen freien Blick nach vorn hatte und ganz auf die Weisungen des Wachhabenden auf der Brücke angewiesen war. Auch sollten die Seitenlichter nicht gebrannt haben oder nur sehr schlecht sichtbar gewesen sein.

Vor allem aber müssen die Rudergänger auf beiden Schiffen durch das „Distanz-Gespräch" der Kapitäne derartig abgelenkt worden sein, daß der Kurs völlig außer Kontrolle geriet. So kam es zur Kollision, bei der beide Schiffe schwer beschädigt wurden: Bei der „Sirius" lief das Vorschiff voll Wasser. Doch muß es die „Borussia" weit schlimmer getroffen haben, weil sie schnell sank und ihre beiden Heizer mitsamt dem Kapitän mit in die Tiefe nahm. Der Steuermann der „Borussia" hatte noch das Beiboot klarmachen können, mit dem sich vier Mann der Besatzung und die zwei Passagiere retten konnten; sie erreichten sicher das 12 sm entfernte Rügenwaldermünde.

Das schnelle Sinken des Schwesterschiffes bewog den Kapitän der „Sirius" sein havariertes Schiff bei Stolpmünde auf Strand zu setzen. Nach Bergung der Ladung wurde es zu einer Notreparatur nach Stolp eingeschleppt. Wahrscheinlich war auch hier, wie nachträglich für die „Borussia" festgestellt werden mußte, eine Versicherung der Ladung unterblieben.

Abgesehen davon, daß die „Borussia" fast 20 Jahre lang ihren Eignern treue Dienste geleistet hatte, ehe sie auf den Grund der Ostsee sank, kann sie für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, der erste in Preußen erbaute eiserne Schraubendampfer gewesen zu sein. Diese geglückte Neukonstruktion wieder, die die Periode der Raddampfer bei uns ablösen sollte, war das große Verdienst der sich damals zu Weltruhm entwickelnden Schiffsbauanstalt von Ferdinand Schichau in Elbing. **Robert Pawel**

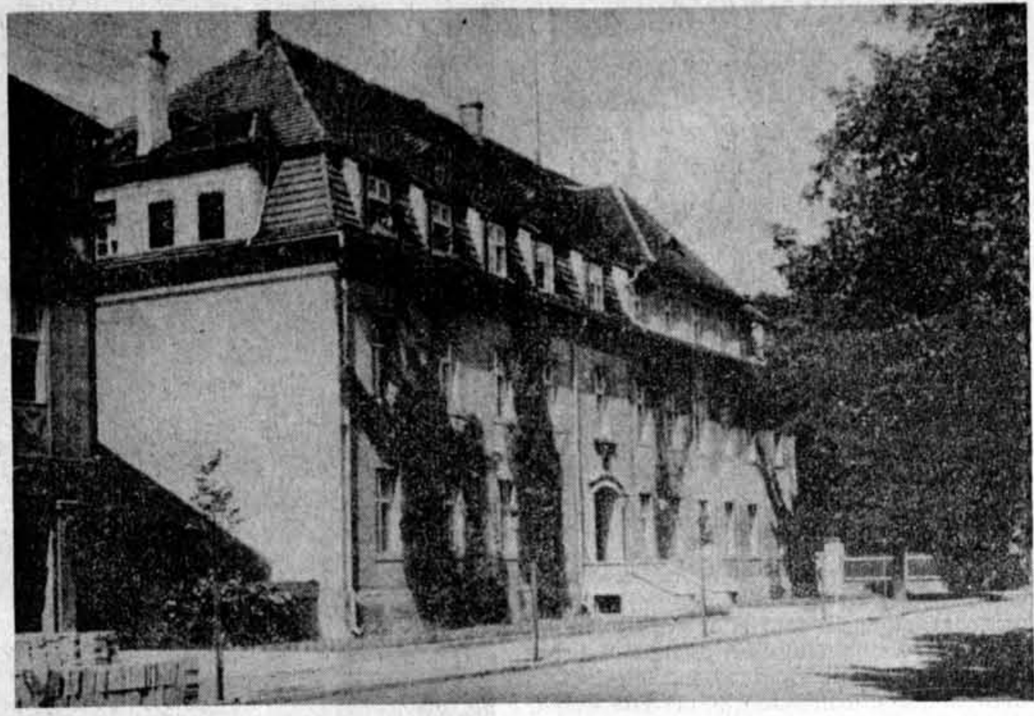
Es gibt wohl nur wenige ostpreußische Landsleute — wenn überhaupt —, denen der Name Wollstein, weder als Stadt noch als Kreis, geläufig sein wird. Immerhin sind die Wollsteiner Deutsche, die 1945 aus ihrer angestammten Heimat im Osten vertrieben wurden und dadurch mit uns, wie auch mit den Westpreußen, den Pommern und Schlesiern, eine Schicksalsgemeinschaft bilden, ein triftiger Grund, sich mit den Umständen ihrer einstigen Siedlungs- und Daseinsgeschichte zu befassen.

Der Kreis Wollstein mit der Stadt gleichen Namens liegt am Westrand der Provinz Posen. Er grenzt im Norden an den Kreis Neutomischel, der ab 1941 als Kreis Grätz in Erscheinung trat, im Osten an den Kreis Kosten, im Süden begrenzt vom Kreis Lissa. Im Westen gab es einen Restkreis Bomst; das übrige Kreisgebiet dieses Namens war ab 1. Oktober 1938 in den Kreis Grünberg, Schlesien, und den Kreis Züllichau-Schwiebus in der Provinz Brandenburg aufgegangen.

Um es noch deutlicher zu machen: Durch polnische Verwaltungsmaßnahmen wurde im Jahre 1920 aus den an Polen abgetretenen Gebieten des Kreises Bomst der Kreis Wollstein geschaffen, wobei die Deutschen den ihre Heimat verlassen mußten oder aus freiem Willen den Vertriebenen folgten, weil sie den evangelischen Glauben nicht aufgeben wollten.

Um die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten, wurde für die Neugründung der Name einer schlesischen Stadt gewählt. Zur Erleichterung des Neubeginns wurde den Siedlern in der damals üblichen Weise wesentliche Rechte gewährt; wie der Urkunde zu entnehmen ist, sollten sie für vierundzwanzig Jahre von allen Steuern befreit sein. Handwerkerinnungen und Zünften versprach der König die gleichen Privilegien wie in anderen polnischen Städten üblich. Die Gerichtsbarkeit sollte nach magdeburgischem Recht ausgeübt werden., Zur Hebung des Handels durften fünf Jahrmärkte abgehalten werden, zusätzlich der übliche Wochenmarkt.

Den Protestanten wurde die Ausübung ihres Bekenntnisses freigestellt. Der Bau einer Kirche wurde nicht zugesagt, aber auch nicht einem Verbot unterworfen. Als Geschenk versprach der Grundherr der Stadt einen Platz für den Friedhof, eine Baustelle für ein städtisches Armenhaus und Holz zum Bau einer Ziegelscheune. Bauholz für ihre Häuser und Brennholz



Landratsamt Wollstein

Fotos aus „Der Kreis Wollstein"

Schon im 13. Jahrhundert besiedelt

Der Kreis Wollstein in der Provinz Posen

VON PAUL BROCK

eine Minderheit bildeten, ein Umstand, aus dem sich mancherlei Probleme ergaben, die von den Betroffenen nur mühsam zu meistern waren und deren Inhalt sich wesentlich mit dem decken, was die zurückgebliebenen Deutschen heute in den Gebieten jenseits der Oder und Neiße zu erleiden haben.

Die Anfänge der Besiedlung durch deutsche Bauern und Handwerker im Gebiet des Kreises Wollstein reicht nachweislich bis in das 13. Jahrhundert zurück. Das Kloster Priment (1210) und das Kloster Obra (1231) mögen dabei die gleiche oder eine ähnliche Rolle gespielt haben wie das Kloster Oliva für Danzig-Westpreußen. Von den damaligen Siedlern lassen sich jedoch keine Nachfahren feststellen. Sie sind mit der Zeit polonisiert oder des Landes verwiesen worden. Erst die Siedler der zweiten Siedlungsperiode konnten unter großen Mühen und trotz Bedrängnis ihr Deutschtum bis in die heutige Zeit bewahren. Sie waren in der Mehrzahl evangelische Schlesier, die nach dem Dreißigjährigen Krieg ihre schlesische Heimat aus Glaubensgründen verlassen mußten. Die dritte Phase der Besiedlung durch Deutsche setzte im 19. Jahrhundert ein, als die Provinz Posen nach der zweiten Teilung Polens (1793) prussisch wurde.

Will man die Vorgänge in chronologischer Folge nachzeichnen, muß man mit Rakwitz beginnen. Auf Bitten des Grundherrn von Rakonniewice erteilte am 24. Februar 1662 der König von Polen die Genehmigung, die Stadt „Polnisch-Freystadt" (Rakwitz) zu gründen. Anläßlich des polnischen Reichstages zu Warschau wurde die Gründungsurkunde in lateinischer Sprache abgefaßt und dem Grundherrn ausgehändigt.

Diesem Vorgang lag der Wunsch des Grundherrn wie auch des Königs zugrunde, das Land möglichst schnell neu zu besiedeln, da der Dreißigjährige wie auch der schwedisch-polnische Krieg das Land verwüstet hatte. Eigene Siedler standen nicht zur Verfügung; man suchte und fand sie in Schlesien, Menschen, die aus Glaubensgrün- durfte man aus den herrschaftlichen Wäldern entnehmen. Acker- und Gartenland sollte gegen eine jährliche Pacht bereitgestellt werden. Wer in der Stadt neu baute, blieb sechs Jahre zinsfrei; wer Waldland urbar machte, erhielt drei Freijahre.

Entscheidend war für die evangelischen Siedler die Gewährung der freien Religionsausübung, die Errichtung einer Schule und die Einstellung von evangelischen Geistlichen und Lehrern.

Nach der zweiten Teilung Polens (1793) setzte zur Förderung der Landeskultur in den an Preußen gefallenen Gebieten eine von Berlin aus staatlich gelenkte Ansiedlung von Bauern ein, die aber 1807 aus Anlaß der Grenzverschiebungen durch Napoleon ihr jähes Ende fand. Ob im Gebiet des Kreises Wollstein vor dieser Frist Erfolge erzielt waren, läßt sich nicht feststellen. Erst die „Kgl. Preußische Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen", die 1886 berufen wurde, brachte im Kreisgebiet die Dinge in Fluß. Neue, von Deutschen besiedelte Dörfer, Dorferweiterungen und einzelne Bauernhöfe entstanden.

Die eigentliche Aufgabe der Ansiedlungskommission bestand darin, die drohende Abwanderungswelle von Deutschen in die westdeutschen Industriegebiete oder nach Übersee aufzuhalten. Die abwanderungswilligen Deutschen sollten durch Ansiedlung auf Bauernhöfen oder Handwerksstellen zu Eigentum kommen und dadurch seßhaft gemacht werden.

Zusätzliche deutsche Siedler wurden aus den deutschen Provinzen und dem östlichen Ausland angeworben, um die Zahl deutscher Einwohner in diesen Gebieten zu vermehren. Auch kaufte die Ansiedlungskommission zu diesem Zweck im Kreis Wollstein (unter anderem) mehrere Güter auf. Da aber die meisten erworbenen Ländereien noch nicht siedlungsreif waren, wurden sie erst einmal von Gutsverwaltern vorbereitet. Man verbesserte den Zustand von Feldern und Wiesen, die Vorflutverhältnisse wurden geordnet, Straßen und Wege gebaut. Zu diesen Maßnahmen gehörte die



Deutsche Schule in Wollstein

Entwässerung von Wiesen und Sümpfen, und wo es notwendig war, wurden Brücken gebaut.

Es darf ohne Übertreibung gesagt werden: Sowohl der preußische Staat als auch die einzelnen Siedler hatten die einstmals karge Landschaft zu einem blühenden Gemeinwesen umgestaltet, die entstandenen Waldgebiete mit eingerechnet.

Die Lage der Stadt, von der bisher viel zu wenig die Rede war ... also: Die Lage von Wollstein zwischen zwei Seen recht-



Rathaus Rothenburg (Obra)

fertigt den Namen „Wohlstein", wie er sich auf einem Siegel vom Jahre 1735 findet. Nachdem der Fluß, die Doyza, den Wollsteiner See verlassen hat, windet sie sich wieder durch Wiesenland und tritt nach starkem Gefälle hinter der Wollsteiner Wassermühle in den Groß-Nelker oder Berzyner See, benannt nach den an ihm liegenden Dörfern Groß-Nelke im Westen und Berzyn im Osten.

Zwischen diesen beiden Seen liegt Wollstein.

Der Groß-Nelker See ist breiter als der Wollsteiner und hat flache, nur wenig bewaldete Ufer. Unbeengt schweift der Blick über die weiten Flächen und trifft im Süden auf den stattlichen Bau des Zisterzienserklosters zu Obra.

Über eine Brücke, die den Fluß überquerte, gelangte man zu einem beliebten Ausflugsort, dem Bleicher Wäldchen. Der Weg dorthin hieß im Volksmund die „Seufzer-Allee". Allee, weil der Weg rechts und links vor Blicken von außen abgeschirmt war. Es hieß, wenn jemand dort geseufzt hat, war er bestimmt nicht allein.

An der Hauptstraße des Städtchens, dessen Wahrzeichen durch Jahrhunderte ein Kranz wetteifernder Windmühlen auf den Höhen der beiden Seeufer war, und das durch seinen Kreisphysikus Robert Koch Ende des 19. Jahrhunderts weltbekannt war, steht noch heute das schlichte, gediegene Bürgerhaus eines Windmüllers aus dem Jahre 1820; vier hohe, helle Fenster unter einem steilen Ziegeldach lassen reichlich Licht in die Innenräume fließen. Die schwere blaue Doppeltür in der Nische eines mit kantigen Blendpfeilern und wuchtigen Querbalken versehenen schutzbietenden Portals lädt zum Eintritt ein. Zahllose Kinderfüße sind über die niedrigen Granitstufen ein- und ausgehüpft, seit ein kinderloses Ehepaar das Haus der evangelischen Kirchengemeinde stiftete und darin ein Waisenheim einrichten ließ.

Eigenartigen Waisenkindern sollte dieses Haus in den Jahren 1921 bis 1939 zur Hort- und Fliehburg werden. Das Friedensdiktat von Versailles hatte 1919 den Landkreis Wollstein zerschnitten und mehr als die Hälfte seiner deutschsprachigen Bewohner — ohne nach dem damals feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrecht der Völker zu fragen — ohne Abstimmung unter die Hoheit des neuerrichteten polnischen Staates gestellt. Es waren nicht Kinder, denen ein herbes Schicksal die elterliche Fürsorge genommen hatte, sondern Jungen und Mädchen, denen der neue Staat die artgemäße Schule verweigerte, junge unbeschwerte Menschen, die man entgegen feierlich gesetztem Recht gewaltsam aus ihrem angestammten Volkstum zerren und in eine fremde Gemeinschaft pressen wollte. Sie fanden hier über achtzehn Jahre hin, allen Widerständen zum Trotz, das natürliche Recht auf Bildung und Erziehung in der Muttersprache.

Der deutsche Schulverein Wollstein, der sich bereits im Oktober 1920 vorsorglich gebildet hatte, um den in eine höhere Schule strebenden Kindern den Übergang in ein auswärtiges Gymnasium zu erleichtern, richtete 1921 zwei Klassen im freigewordenen Waisenhaus ein. Zwar hatte die Stadtverwaltung für die schulpflichtigen deutschen Kinder am Ort Unterrichtsräume bereitgestellt, doch kam die örtliche Schulgemeinde ihrer gesetzlichen Pflicht nicht nach, und so klopften am 2. September ganz plötzlich und schüchtern 39 deutsche Kinder aus der öffentlichen Schule an die Haustür und begehrten Einlaß, da man sie zum Schuljahresbeginn auf sieben polnischsprachige Klassen verteilt hatte.

Ohne Zögern wurden sie aufgenommen und ein bisheriger Wohnraum als weiteres Klassenzimmer eingerichtet. Die amtliche polnische Schulbehörde versuchte diesen unvorhergesehenen Einzug der Jungen und Mädchen in die Privatschule mit formalen Gründen zu verhindern und forderte die Kinder zurück. Erst als man ihr eine Unterlassungshandlung nachweisen konnte, fand sie sich mit der unvorhergesehenen Umschulung der deutschen Stadtkinder ab.

Doch blieb es nicht dabei. Ein Zustrom auswärtiger Schüler, denen man gleichfalls die Muttersprachenschule genommen hatte, setzte zu Fuß, auf Fahrrädern, Milchwagen und mit der Eisenbahn ein. Als dem mal lokkenden, mal drohenden fremden Griff nach den Seelen der Einzelkinder von seiten des Staates nicht der geringste Erfolg beschieden war, starteten die polnischen Schulbehörden einen planmäßigen Angriff auf die deutsche Privatschule als Ganzheit, ein Kampf entbrannte, der bis zum Jahre 1939 durchzustehen war.

Es war das Jahr, in dem ein anderes, neues Schicksal seinen Lauf nahm und 1945 mit der Vertreibung aus der angestammten Heimat endete.

Den vertriebenen Wollsteinern gaben die Stadtväter von Uelzen 1957 eine neue Heimstatt. Anläßlich der nun seit zwanzig Jahren bestehende Patenschaft gaben sie eine Erinnerungsschrift heraus, die die Grundlage für diesen Beitrag bildet.

Horst Eckert, Der Kreis Wollstein. 20 Jahre Patenschaft Kreis Wollstein/Kreis Uelzen. Eine Beschreibung seiner Menschen, Landschaft und der politischen Gegebenheiten. Selbstverlag des Herausgebers. 86 Seiten, 17 Abbildungen, vier Kartenausschnitte, kartoniert, 19,— DM.

Beiträge von zwanzig Autoren

Westpreußen-Jahrbuch 1978

In bekannter Aufmachung und bewährter Qualität ist Band 28 des Westpreußenjahrbuchs erschienen. Vielfältig wie immer enthält er Beiträge von zwanzig Autoren. Die Geschichte Westpreußens, das Kunstschaffen und die Gegenwart bilden den Inhalt, beginnend mit der Gründung des Klosters wie des Ortes Oliva vor achthundert Jahren, wobei aufgezeigt wird, daß deutsche Mönche es waren, die das untere Weichselland als erste versuchten, dem Abendland zu erschließen, und mit welchem Erfolg. Verfasser ist der bekannte Historiker Dr. Heinz Neumeyer.

In vier Beiträgen sind Schulthemen zusammengefaßt, die aktuell und politisch bedeutsam sind, obwohl sie Vergangenheit schildern. Es geht um die deutschen Schulen im polnischen Korridor, um deretwillen heftige Kämpfe mit den polnischen Behörden entbrannten, die alles daransetzten, die heranwachsende deutsche Jugend in polnische Schulen zu pressen. Trotz aller Schikanen konnten, wie Schulrat Korthals berichtet, deutsche Schulen den Unterricht aufrechterhalten. Es war sogar möglich, an höheren deutschen Privat-Schulen das Abitur zu machen. Als Gegenbeispiel berichtet Lehrer Heinz Hawranke über die weithin unbekannt gebliebenen polnischen Minderheitsschulen im Gebiet der Freien Stadt Danzig.

Über die Danziger Stadtkommandanten und Obersten vor 1773 berichtet Militärwissenschaftler Professor Werner Hahlweg, und der ehemalige Museumsdirektor aus Graudenz, Dr. Hans Bernhard Meyer, zeichnet recht anschaulich ein Bild der Festung Weichselmünde. Das verdiente Archivar Max Bär und das Staatsarchiv Danzig werden von Gerhard Ohlhoff vorgestellt.

Interessant ist, daß der bekannte Künstlerort Nidden auf der Kurischen Nehrung auch auf Maler aus dem westpreußischen Raum eine große Anziehungskraft ausübte. Einen Niederungshof im Weichseldelta vor hundert Jahren beschreibt Dr. Horst Penner.

Wenig bekannt geworden sein dürfte die in den Dreißiger Jahren errichtete Freilichtbühne in Tolkemit; Rudolf Pillukat schreibt über sie und ihren Initiator Theo Beust. Ein ganz seltenes Thema wird durch Hans Behrendt angesprochen, der eine wahrscheinlich für Westpreußen bestimmte Sonnenuhr aus dem Jahre 1617 untersucht.

Wie vielfältig das Pressewesen in einer westpreußischen Stadt im Lauf der letzten 190 Jahre gewesen ist, geht aus dem Aufsatz von Hans W. Hoppe, „Das Elbinger Pressewesen", hervor. Dabei handelt es sich nicht nur um Elbinger Zeitungen, sondern für weitere Teile Westpreußens mit Berücksichtigung bestimmter Fachgebiete.

Dieses und anderes mehr dürfte eine getreue Leserschaft wiederum auf den Plan rufen. **pb**

Westpreußen-Jahrbuch 1978, Band 28. Herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen. Verlag Fahle, Münster. 160 Seiten, Abbildungen im Text und auf 16 Bildseiten, 1 Kunstdruckklappseite, broschiert 17,60 DM, Leinen 24,40 DM.



Festung Weichselmünde bei Danzig: Altkolorierter Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert von Friedrich Bernhard Werner aus „Westpreußen-Jahrbuch"

Man verneigt sich in Ehrfurcht

Der redliche (Ost-)Preuße erschien jetzt im 142. Jahrgang im Verlag Gerhard Rautenberg

Es ist erstaunlich und man verneigt sich in Ehrfurcht, wenn man die Neuausgabe „Der redliche Ostpreuße" für das Jahr 1978 zur Hand nimmt und bereits auf dem Umschlag die Zahl, die den Jahrgang bezeichnet, entdeckt: 142. Im deutschen Sprachbereich gibt es so etwas, möchte ich annehmen, kein zweites Mal. Es ist die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche", der 29. Jahrgang nach der Vertreibung.

Dem unterhaltenden und belehrenden Inhalt ist ein Kalendarium mit reizvollen Scherenschnitten von Hannelore Uhse vorgesetzt, angehängt die wichtigsten Geschichtszahlen, Sonnen- und Mondfinsternisse und Feiertage. Unter „Nation und Geschichte" folgen warnende Worte des derzeitigen Bundespräsidenten Walter Scheel: Das deutsche Volk möge niemals seine Literatur vergessen und sich davor hüten, seine Vergangenheit totzuschweigen.

Danach meldet sich der Herausgeber Emil Johannes Guttzeit zu Wort mit einer recht interessanten Schilderung der „Neubildung der Provinzen Ost- und Westpreußen vor hundert Jahren", kurz, aber prägnant. Über Königsberger Künstlergenerationen von 1845 bis 1928 berichtet Eduard Anderson, als Illustration Wandgemälde aus der Geschichte Preußens von namhaften Künstlern, und Herbert Meinhard Mühlpfordt schließt sich mit einer Kurzbiographie über Reinhold Ferdinand Neumann, den ersten Direktor der Königsberger Taubstummenanstalt, an.

Darauf folgen — wie könnte es anders sein — Fastnachtsgerichte in Ost- und Westpreußen, dargestellt von einem, der darüber am besten zu berichten weiß: Professor Dr. Erhard Riemann. Besonders erwähnenswert „Ein Pferdeleben" (von Ostpreußen nach Ost-Holstein), dargestellt von Gerd Stolz. Mit der Bemerkung „besonders erwähnenswert" soll nicht gesagt sein, daß alles andere unter „ferner liefen" einzuordnen ist. Im Gegenteil: Ernstes und Kurzweil, Lyrik und Prosa und Späßchen am Ende, wechseln so ausgewogen und unterhaltsam-interessant miteinander ab, daß die Leser ihre Freude daran haben werden. „Ein kleines Weihnachtswunder" von Hannelore Patzelt-Hennig dürfte doch noch gesondert empfohlen werden, weil es „Wunder" so selten gibt. Und das Heiterste von allen ist wohl „Der Sonderzug" von Heinrich Eichen.

Gut ausgewählt sind die Illustrationen und Fotos. Die Zeichnung auf dem farbigen Einband zeigt die Umrisse von Ostpreußen mit den Skizzen der schönsten Kirchen.

Hans Ulmer

Der redliche Ostpreuße. Ein Kalenderbuch für 1978. Herausgegeben von Emil Johannes Guttzeit. 29. Jahrgang. Verlag Rautenberg, Leer. 128 Seiten, ein Farbdruck, 12 Scherenschnitte von Hannelore Uhse, 12 Zeichnungen von Erich Behrendt, zwei Karikaturen von Carl-Heinz Dömken, 41 Abbildungen, eine Kartenskizze, broschiert, 8,80 DM.

In vertrauter Aufmachung vorgelegt

Das Jahrbuch der Deutschen aus Litauen – Eine Dokumentation

Den „Heimatgruß", das Jahrbuch der Deutschen aus Litauen 1928, in vertrauter Aufmachung erschienen, darf man getrost zu den besten zählen, die im Verlauf der Jahre ihre Leser fanden und weiterhin finden werden.

Die einleitenden Sätze des darin enthaltenen Artikels von Erica Weise-Zechlin, „Aufbruch ins Neu-Nomadentum?", kann man bildhaft auch auf die Begegnung mit dem neuen Heimatgruß anwenden, wenn sie schreibt: „Sicher haben auch Sie oft bemerkt, welch ein Glanz über ein noch so vergrämtes Gesicht zieht, wenn man beim Anblick des alten Bilderrahmens auf der Kommode nach dessen Herkunft fragt. ‚Der ist noch von zu Hause'! Und weiter heißt es darin: „Heimat, Heim, heimisch ... sogar das Wort ‚Himmel' soll aus dem altdeutschen Heime entstanden sein. Das russische Sprichwort ‚Die ursprüngliche Heimat ist eine Mutter, die zweite eine Stiefmutter', trifft den Kern des Heimatbegriffs." Und überhaupt und darüber hinaus äußert die Verfasserin da recht kluge und treffende Gedanken. — Auch Else Juschas „Erfahrungen" sind tiefgründig und lesenswert.

Gleich auf den ersten Seiten gerät man ins Staunen, wenn man erfährt, daß Litauen 1918 beinahe ein Königreich geworden wäre. Der Anwärter auf den Thron war ein Herzog Wilhelm von Urach. Doch am Ende beschloß die Nationalversammlung, statt eines Königreiches eine Republik zu errichten. Ob das eine Fehlentscheidung war? Die Frage ist unbeantwortet geblieben.

In entscheidenden Stunden ist es schwer, die rechten Entschlüsse zu fassen — aus menschlicher Sicht. Da könnte es hilfreich sein, sich den Vater von August Paschakarnis, der von seinen Erlebnissen in der Festung Kowno erzählt, zum Vorbild zu nehmen. Dieser Mann pflegte bei schicksalhaften Entscheidungen sich in sein Kämmerlein zurückzuziehen und im Gebet Gott selbst zu fragen. Die Antwort, die er erhielt, nahm er als wegweisend hin und gereichte immer zum Heil. Auch das ist des Nachdenkens wert. Ein Foto zeigt den gläubigen Gottesmann im Kreis seiner Familie, Ehefrau, Töchter und Söhne. Ein wunderbarer Zauber geht davon aus, 1914 in Kowno bei Kriegsbeginn.

Das alles ist nur ein kleiner Teil von dem, was den Inhalt ausmacht. Sehr mutig erscheint es mir, wenn die Redaktion eine Geschichte beginnt, die fortgesetzt werden soll. Alfred Jodlauk: „Das nasse Gesicht der Erde". Und nun soll man ein ganzes Jahr warten, um den Fortgang der Erzählung zu erfahren?" — Warum nicht? ... Der letzte Beitrag, „Die Stimme aus dem Jenseits" (Übersetzung aus dem Litauischen von J. Trakys), wird die Leser darüber hinweghelfen.

Paul Brock

Heimatgruß. Jahrbuch der Deutschen aus Litauen 1978. Herausgeber: Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen. 120 Seiten, ein Farbdruck, sieben Fotos, kartoniert, 6,— DM.

Eine Hauspostille für das Jahr

Der Volkskalender 1978 nicht nur für die Schlesier

Für die Rezessionen der für das Jahr 1978 vorliegenden Jahrbücher der uns nahestehenden Landsmannschaften Ost- und Westpreußen hat sich ein weiteres hinzugesellt: Der Volkskalender der Schlesier. Vertrauensvoll wurde es uns auf den Tisch gelegt, in lustig-buntem Kleid hübsch anzusehen und vom Inhalt her die Herzen anrührend, im Bewußtsein einer großen, festen Schicksalsgemeinschaft, die auch hier ihren Niederschlag finden darf und soll.

Und schließlich, wer von uns kennt sie nicht, zumindest dem Namen nach, die Dichter und Schriftsteller der schlesischen Landschaft voller Geheimnisse und doch so bezaubernd in ihrer einzigartigen, seltsamen Schönheit, wie sie nur ein Eichendorff darzustellen vermag. Wer von uns kennt ihn nicht? Hier plaudert er kurz, aber anschaulich, über den Jahrmarkt in Ratibor. Gerhart Hauptmann, Max Tau, Friedrich Bischoff. Ihren Spuren zu folgen, soweit es die Landschaft, aber auch die Seelenlage betrifft, ist jedem vergönnt, der dieses Buch, auch als Ost- oder Westpreuße, in die Hand nehmen mag: Es liegt immer Gewinn darin.

Etwa in dem, wie Bischoff den Menschen seine Heimat nahebringt: „... wo der Ostwind rauschend über die Wälder der Oder fährt ... bin ich daheim ..., denn hier wohnen seine liebsten Träumer, sternennah und unverzagt; Schauende und Weltversäumer, denen er ins Ohr sich sagt."

Und Gustav Freytag — wem ist er unbekannt? — schrieb einst über sein Heimatland: „Gar wenig kennt man im übrigen Deutschland das schöne Grenzland gegen Polen, wo die gelbe Oder noch jung durch weite Talflächen zieht und der Granitwall des Gebirges von greulichen Riesen gegen das Nachbarland Böhmen aufgeworfen wird."

Allein schon beim Lesen dieser Zeilen — wird da der Wunsch nicht wach, dieses Land kennenzulernen? Versuchen wir es.

Ottfried Evenberg

Volkskalender für Schlesier 1978. Ein Haus- und Familienkalender. Herausgegeben von Hans Gottschalk. 30. Jahrgang. Aufstieg-Verlag, München. 128 Seiten, 1 Farbdruck, 13 Zeichnungen, 15 Fotos, 6,80 DM.

Rentenversicherung:

Viele Änderungen im Jahr 1978

Für Rentner künftig nur noch eine Krankenversicherung – Nebenverdienste eingeschränkt

HAMBURG — Das neue Jahr bringt einige wesentliche Änderungen im Rentenrecht mit sich, die nachstehend erläutert werden sollen. Sie sind für viele Beschäftigte und Rentner von entscheidender Bedeutung, so daß diese Hinweise von den betroffenen Personen unbedingt beachtet werden sollten.

Künftig wird die Krankenversicherung der Rentner nur noch durch eine andere Pflichtversicherung verdrängt. Das bedeutet: Ein „freiwillig Versicherter" einer Krankenkasse, der aus dem Berufsleben ausscheidet und Rentner wird, muß in die Krankenversicherung der Rentner (KVdR). Er kann nicht — selbst wenn er das möchte — weiterhin als „freiwillig Versicherter" versichert bleiben. Die Gesetzesänderung gilt erst für „neue" Fälle ab 1. Juli 1978.

Automatisch bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert werden ab 1. Juli 1978 nur noch Rentner, die eine Versicherungszeit in der gesetzlichen Krankenversicherung nachweisen. Sie müssen während ihres Berufslebens mindestens die Hälfte der Zeit Krankenkassenmitglied oder mit einem Krankenkassenmitglied verheiratet gewesen sein. Allerdings zählen dabei lediglich die Jahre ab 1950. Wer also 1980 Rentner wird, muß wenigstens 15 Jahre einer gesetzlichen Krankenkasse angehört haben. Dann werden für ihn die Beiträge von der Rentenversicherung an die Krankenkasse gezahlt. Für jene Rentner, die noch vor dem 1. Juli 1978 ihre Rente beantragen, gelten die neuen Vorschriften noch nicht. Auch solche Personen, die bisher schon in der Krankenversicherung der Rentner pflichtversichert waren, aber die Voraussetzungen nach neuem Recht nicht erfüllen, bleiben weiterhin beitragsfrei versichert.

Auch die Möglichkeit, als Rentner freiwillig einer gesetzlichen Krankenkasse beizutreten, ist eingeschränkt worden. Wer nämlich jetzt oder in Zukunft noch während seines Berufslebens einer solchen Krankenkasse freiwillig beitreten kann, davon jedoch keinen Gebrauch macht, dem steht auch als Rentner kein Beitrittsrecht zu. Das gilt beispielsweise für Angestellte, deren Gehalt über der Versicherungspflichtgrenze liegt, oder für Selbständige, deren Einkommen diese Grenze, die für 1978 monatlich 2775 DM oder 33 300 DM im Jahr beträgt, nicht übersteigt. Außerdem bleibt auch jenen der freiwillige Beitritt zur Krankenversicherung als Rentner verwehrt, die nach dem Ausscheiden aus der Versicherungspflicht ihre Mitgliedschaft bei der gesetzlichen Krankenkasse nicht freiwillig fortsetzen.

Die Möglichkeit für Bezieher von flexiblem oder vorzeitigem Altersruhegeld, noch etwas hinzuzuverdienen, ist ab 1. Juli 1977 eingeschränkt worden. Einmal wurde der zeitliche Rahmen für kurzfristige Beschäftigungen eingeengt, zum anderen sind die bisher jährlich steigenden Hinzuverdienste durch festgeschriebene Grenzen ersetzt worden. Eine zusätzliche Beschäftigung ist nur dann noch für den Rentenbezug unschädlich, wenn sie von vornherein auf nicht mehr als zwei Monate (bisher drei Monate) oder 50 Arbeitstage (bisher 75 Arbeitstage) im Lauf eines jeden Rentenjahres befristet ist. Auf die Höhe des Zuverdienstes kommt es dabei nicht an. Wird dagegen eine längere Beschäftigungsdauer vereinbart oder ist die Weiterarbeit nicht befristet, so darf das Arbeitsentgelt des Beziehers von flexiblem Altersruhegeld durchschnittlich im Monat den Betrag von 1000,— DM (bisher 1020,— D-Mark; für vor dem 1. Juli 1977 aufgenommene Beschäftigungen bleibt es bei 1020,— D-Mark) und des Beziehers von vorzeitigem Altersruhegeld (Arbeitslose oder weibliche Versicherte) durchschnittlich im Monat den Betrag von 425,— DM (bisher auch 425,— D-Mark; dieser Betrag ist jetzt unveränderlich) nicht überschreiten. Diese neue Verdienstgrenze braucht aber nur durchschnittlich, d. h. regelmäßig eingehalten zu werden. Regelmäßig wird die Grenze von 425,— D-Mark noch eingehalten, wenn sie höchstens bis zu dreimal in jedem Jahr seit dem Rentenbeginn überschritten wird. Die drei Monate mit unbegrenztem Verdienst dürfen aber nicht geschlossen hintereinander liegen. Der Grenzbetrag von 425,— DM wird nur dann regelmäßig eingehalten, wenn er nicht in mehr als zwei zusammenliegenden Monaten überschritten wird.

Die beschäftigten Rentner dürfen also auch vor Vollendung des 65. Lebensjahres neben der Rente zuverdienen. In jedem Jahr — gerechnet vom Rentenbeginn an — kann im Ergebnis für fünf Monate ein unbegrenzter Verdienst unschädlich sein: Nämlich für zwei Monate im Rahmen einer von vornherein zeitlich begrenzten Beschäftigung und in weiteren drei Monaten des gelegentlichen Überschreitens während einer regelmäßig im Verdienst begrenzten Beschäftigung. Für die verbleibenden sieben Monate des maßgebenden Jahres muß die Einkommensgrenze von 425,— DM bzw. 1000,— DM monatlich brutto jedoch genau eingehalten werden.

Der Mindestbeitrag für freiwillig Versicherte und versicherungspflichtige Selbständige betrug bisher 18,— DM. Er beträgt nunmehr für das Jahr 1978 = 36,— DM und für das Jahr 1979 = 72,— DM. Ab 1980 errechnet sich der Mindestbeitrag nach der Einkommensgrenze für geringfügige Beschäftigungen oder Tätigkeiten.

Antragsversicherte Selbständige konnten die Beiträge bisher für das gesamte Kalenderjahr am Ende des Jahres entrichten. Ab 1978 haben alle pflichtversicherten Selbständigen ihre Beiträge monatlich zu zahlen. Für die Entrichtung von Pflichtbeiträgen und freiwilligen Beiträgen bestand bisher eine zweijährige Nachentrichtungsmöglichkeit. Ab 1. Januar 1980 wird diese Frist verkürzt. Pflichtbeiträge können nur noch innerhalb einer Einjahresfrist nachentrichtet werden. Freiwillige Beiträge müssen innerhalb des Jahres entrichtet werden, für das sie gelten sollen.

Ehegatten, die für die Dauer der Beschäftigung beim Ehegatten von der Versicherungspflicht befreit worden sind, können bis zum 31. Dezember 1978 gegenüber dem Rentenversicherungsträger auf diese Befreiung verzichten. Danach eingehende Verzichtserklärungen sind unwirksam.

Das sind nur die wesentlichsten Änderungen, die im Lauf dieses Jahres in Kraft treten. Weitere Einzelheiten sollten in jedem Fall beim zuständigen Rentenversicherungsträger erfragt werden. **Manfred Molles**

Unsere Glosse:

Der perfekte Kurpatient

Eine fast wahre Geschichte

1975/76 war ich 2 Jahre auf der Rehabilitationsschule zur Umstellung auf Büroarbeit, weil ich wegen meiner Bandscheiben nicht mehr als Schreiner arbeiten konnte. Im Januar 1977 sollte ich mit meiner neuen Arbeit anfangen. Aber da bekam ich die Grippe und war 3 Wochen arbeitsunfähig. Mein Arzt schickte mich 4 Wochen in Erholung in ein Heim von der Krankenkasse. Dort habe ich zu meinen 100 kg noch 6 kg zugenommen. Ich wurde deshalb von der Landesversicherung für 4 Wochen zur Diätkur in ein Sanatorium geschickt. Als ich zurückkam, war meine Arbeitsstelle besetzt. Ich war deshalb 5 Wochen arbeitslos.

Dann war es Zeit, meine Moorbadekur anzutreten, die ich alle zwei Jahre wegen der Bandscheiben vom Versorgungsamt aus machen mußte. Wegen der Schulferien der Kinder habe ich dann im August meinen Jahresurlaub genommen. Im September habe ich im Büro angefangen. Aber die trockene Luft ist mir gar nicht gut bekommen. Für Oktober hatte mein Hausarzt bei der Bundesversicherung, weil ich inzwischen Angestellter geworden war, wegen meiner Bronchitis eine Kur in einem Solbad beantragt. Dort habe ich mir beim Warten vor dem Inhalatorium das Rauchen angewöhnt. Seither ist meine Bronchitis schlimmer geworden, und ich werde alle 2 Jahre eine Bronchitiskur machen müssen. Als ich im November zurückkam mit anschließend 14 Tage Schonung, meinte mein Arbeitgeber, ich sollte schon gar nicht mehr mit der Arbeit anfangen und am besten gleich meine Invalidisierung beantragen. Ich habe jetzt meine Rente und schon eine Stelle in meinem früheren Beruf als Schreiner in Aussicht, wo ich halbtägig arbeiten kann. Ich habe dann mehr Geld zur Verfügung, als wie ich noch voll gearbeitet habe. Meine Kuren bekomme ich trotzdem weiter und kann nun ganz meiner Gesundheit leben. **Dr. med. H. Wagner**

Suchdienst:

Wer bin ich – wo komme ich her?

Das Deutsche Rote Kreuz sucht Angehörige von 34 Namenlosen



MÜNCHEN — Wieder hat der DRK-Suchdienst zwei neue „Kinderbild"plakate unter dem Stichwort „Wer bin ich?" herausgegeben, die jetzt im ganzen Bundesgebiet an Stellen mit lebhaftem Publikumsverkehr ausgehängt werden. Sie sollen helfen, Suchfälle abzuschließen, bei denen die Suchenden fragen: „Wissen Sie, wer ich bin, wie ich heiße, woher ich komme?"

Das ist „Kindersuchdienst" mehr als drei Jahrzehnte nach Kriegsende. Diese Klienten des Suchdienstes sind keine Kinder mehr, viele von ihnen sind längst verheiratet und haben eine eigene Familie. Aber dennoch: Oft genug, manchmal aus ganz zufälligem Anlaß, tauchen die bohrenden Fragen auf: Leben meine Eltern noch? Habe ich noch Geschwister oder andere Angehörige? Unter ihnen sind viele, die aus Ostpreußen oder Pommern stammen.

„Ich habe bei Ihnen einen Suchantrag gestellt . . . und habe meine Familie gefunden. Die größte Freude war, daß in Köln meine Schwester lebt, die nur ein Jahr älter ist als ich. Nun möchte ich mich noch einmal recht herzlich bedanken. Nur hätte ich schon zwanzig Jahre eher an den Suchdienst schreiben können . . .", so Irmgard Z. aus Bergneustadt am 15. September 1977.

1976 konnte der Kindersuchdienst des DRK 79 Fälle erfolgreich abschließen, 1977 waren es bis Ende September bereits 93. Auch unsere Zeitung hat oft in den vergangenen Jahren zur Klärung beitragen können.

Da die Familienähnlichkeit meist mit zunehmendem Lebensalter wächst, hoffen die 34 „Namenlosen", daß sie jetzt ihren Eltern so ähnlich sehen, um von Verwandten oder Bekannten wiedererkannt zu werden. **S. M.**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Bei der Anlage von Kinderspielplätzen muß nicht nur auf die Ungefährlichkeit der Spielgeräte, sondern auch darauf geachtet werden, daß die Kinder nicht unversehens in den Straßenverkehr geraten. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs kann dies durch eine Einfriedung geschehen, die dem Kind — zumindest optisch — eindeutig klarmacht, daß es den friedlichen Spielbereich verläßt. Eine bloße Sichtblende reicht dafür nicht aus. In dem zu entscheidenden Falle war ein Dreijähriger vom Spielplatz fortgelaufen, über die niedrige Sichtblende gestiegen und auf der Straße unter ein Auto geraten. Erhöhte Sicherheitsmaßnahmen sind nach dem Urteil des Gerichts erforderlich, wenn es sich um Spielplätze für Ball- und Laufspiele handelt, weil hier Kinder erfahrungsgemäß „im Eifer des Gefechts" über das Ziel hinaus- und in den Straßenverkehr hineinschießen. (BGH — III ZR 200/74)

Arbeits- und Sozialrecht

Ein Fernunterrichtslehrgang zur Vorbereitung auf das Abitur ist einer Schulausbildung gleichzusetzen, wenn und soweit die „generelle Gewähr für eine der herkömmlichen Schulbildung vergleichbare Stetigkeit und Regelmäßigkeit der Ausbildung gegeben und ihre Dauer nicht allein der Verantwortung des Schülers überlassen ist". Diese Voraussetzungen können nach einem Urteil des Bundessozialgerichts bei einem fünfsemestrigen Fernlehrgang zur Vorbereitung auf das Abitur gegeben sein, wenn der erste Ausbildungsabschnitt (zwei Semester) erfolgreich absolviert ist und im zweiten Ausbildungsabschnitt zum Fernunterricht zusätzlich mündlicher Unterricht (hier acht Wochenstunden) erteilt wird. Liegen diese Voraussetzungen vor, besteht Anspruch auf (erneuten) Kinderzuschuß. (BSG — 11 RA 146/75)

Mieturteile in Stichworten

Der Vermieter von Wohnräumen kann sich schadensersatzpflichtig machen, wenn er eine unwirksame Kündigung ausspricht. Hat der Mieter der Kündigung nicht widersprochen, kann ihn eine Mitschuld an der Entstehung des Schadens treffen (LG Hamburg — 11 S 193/75)

Schweigt der Mieter auf eine Kündigung des Vermieters, so bedeutet dies nicht die Besorgnis der rechtzeitigen Räumung der Wohnung. Klagt der Vermieter wegen des Schweigens des Vermieters auf Räumung, zieht der Mieter aber fristgerecht aus, so trägt der Vermieter die Kosten des Prozesses. Der Mieter braucht zur Kündigung nur Stellung zu nehmen, wenn er ihr widersprechen will. (AG Köln — 154 C 3915/75) **np**

Der Mieter muß eine Umstellung der Heizkosten-Abrechnung von der vereinbarten anteiligen Bezahlung der Brennstoffabrechnungen auf die Ermittlung der Kosten durch Wärmemesser hinnehmen, wenn diese Änderung für die gesamte Hausgemeinschaft günstiger ist. (LG Frankfurt — 2/11 S 175/73)

Der Anspruch auf Verschaffung einer Eigentumswohnung kann schon vor der Begründung von Wohnungseigentum und der Anlegung der Wohnungsgrundgebühr durch Eintragung einer Vormerkung im Grundbuch für das noch ungeteilte Grundstück gesichert werden. (BayObLG, Beschl. — BReg 2 Z 20/77)

Kraftfahrzeugrecht

Wer eine Verkehrsordnungswidrigkeit begangen hat (§ 24 StVG), ist nicht verpflichtet, seinen Beruf gegenüber den die Anzeige aufnehmenden Polizeibeamten anzugeben, wenn diese Angabe zur weiteren Identitätsfeststellung nicht notwendig ist. Der Beamte ist also in einem solchen Falle nicht berechtigt, den Beruf des Betroffenen zu erfragen. (OLG Celle, Beschl. — 2 Ss (OWi 128/77)

Der Verkäufer eines Kraftfahrzeugs, der auf Wandlung (Rücknahme des Fahrzeugs) in Anspruch genommen wird, kann vom Käufer eine Nutzungsentschädigung verlangen, deren Höhe nach den Grundsätzen über entgangene Gebrauchsvorteile bei Beschädigung eines Kraftfahrzeugs zu bemessen ist. Allerdings müssen dabei die geminderten Gebrauchvorteile infolge der Mängel zugunsten des Käufers berücksichtigt werden. (LG Oldenburg — 1 O 435/76)

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Mauer, Albert, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Eisertalstraße 114, 5900 Siegen 31, am 5. Januar

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Raab-Maurus-Straße Nr. 35, 6415 Petersberg, am 12. Januar

zum 95. Geburtstag

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Weidenstraße 24, 5272 Kupferberg über Wipperfürth, am 11. Januar

Kurrat, Emma, geb. Pakulat, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Eva Fischer, Grüne Tridt 30, 5600 Wuppertal 11, am 10. Januar

zum 94. Geburtstag

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schellenbecker Straße 15, 5600 Wuppertal 2, am 11. Januar

zum 93. Geburtstag

Kerstan, Marie, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Goerdeler Straße 70, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

zum 92. Geburtstag

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor, aus Lyck, jetzt Brenner Straße 45, 8031 Gröbenzell, am 12. Januar

Lemke, Martha, aus Karpowen, Kreis Darkehmen, jetzt Grellkampstieg 12, 2000 Hamburg 62, am 9. Januar

Paeslack, Elise, geb. Schumacher, aus Hussehnen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Am Wolfsgarten 6, 6437 Kirchheim-Hess, am 8. Januar

Schütz, Auguste, geb. Soyka, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Breitenburger Straße 15, 2210 Itzehoe, am 1. Januar

zum 91. Geburtstag

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Biehmöhler Straße 9, 2351 Großenaspe, am 9. Januar

Malik, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 3338 Schöningen, am 14. Januar

Singer, Ida-Anna, verw. Renkewitz, geb. Pelludat, aus Tilsit, Heinrichswalder Straße 14, jetzt bei ihrer Tochter Christel Skerat, Fibinger Straße 291, 2000 Hamburg 62, am 29. Dezember

Stasko, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt von Borgh-Weg 5, 2152 Horneburg, am 7. Januar

zum 90. Geburtstag

Bacher, Nanny, geb. Helfensteller, aus Borhfeld, Kreis Gumbinnen, und Tilsit, jetzt Eichstraße Nr. 20, 5600 Wuppertal 12, am 11. Januar

Erdmann, Gertrud, geb. Radschun, aus Königsberg, Heidemannstraße 6, jetzt Sachenstraße Nr. 1, 4900 Herford, am 11. Januar

Segatz, Auguste, geb. Lockowandt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal-Ronsdorf 21, am 8. Januar

Sommer, Elise, geb. Rams, aus Mertenheim, Kreis Lötzen, jetzt Eiselestraße 653, 7485 Sigmaringendorf, am 13. Januar

zum 89. Geburtstag

Schmidt, Edith, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2422 Bosau, am 11. Januar

Schuster, Auguste, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 7, 5438 Westerburg, am 13. Januar

zum 88. Geburtstag

Jeschner, August, Hauptlehrer, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt Ehlener Straße 12, 3501 Zierenberg, am 12. Januar

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Rentner-Wohnheim, 2309 Kirchbarkau, am 10. Januar

Peter, Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Schwarzer Weg 46, 2139 Lauenbrück, am 5. Januar

Podlech, Paul, aus Ebersbach, Kreis Pr. Holland, jetzt Laachstraße 37, 5440 Mayen 11, am 4. Januar

Ritter, Friedrich, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt Etelsener Straße 23, 2815 Langwedel-Etelsen, am 3. Januar

zum 87. Geburtstag

Gramberg, Ernst, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Dieburger Straße 199 B 6, 6100 Darmstadt, am 11. Januar

Lydeka, Johann, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Taubenstraße 25, 5820 Gevelsberg, am 13. Januar

Rattay, Johanna, geb. Marder, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Robbelshan 10, 5630 Remscheid, am 10. Januar

Taube, Erich, aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Finkenstraße 8, 4900 Herford, am 5. Januar

Zielinski, Fritz, aus Lötzen, jetzt Äußere Münchener Straße 8, 8058 Erding-Klettham, am 12. Januar

zum 86. Geburtstag

Preugschat, Carl, aus Gumbinnen, Kirchenplatz Nr. 4, jetzt Weimarer Straße 26, 4620 Castrop-Rauxel, am 20. Dezember

zum 85. Geburtstag

Blasey, Michael, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 4, 3338 Schöningen, am 12. Januar

Bluhm, Paul, aus Königsberg-Juditten, Am Stadtwald 27, jetzt Brunnenstieg 34, 2210 Itzehoe

Eichler, Walter, aus Liebenfelde, jetzt Herschelstraße 16, 1000 Berlin 10, am 4. Januar

Kopanka, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 7, 6091 Eddersheim, am 10. Januar

Matzkowski, Willy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dresdner Straße 13, 4750 Unna-Königsborn, am 9. Januar

Twardowski, Julie, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 43, 5250 Engelskirchen, am 12. Januar

zum 84. Geburtstag

Dr. Büge, Erwin, Studienrat, aus Pr. Holland, und Königsberg, jetzt Geleitstraße 2, 6053 Obertshausen, am 9. Januar

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3123 Bodenteich, am 8. Januar

Klimaschewski, Johanna, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52A, 3000 Hannover 91, am 14. Januar

Müller, Maria, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 57, 4100 Duisburg 46, am 13. Januar

Plöger, Helena, geb. Meißner, aus Königsberg, Tiergartenstraße 26, jetzt Landsberger Weg Nr. 33, 3380 Goslar, am 11. Januar

zum 83. Geburtstag

Blask, Marie, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Eckseestraße 17, 4630 Bochum-Gerthe, am 14. Januar

Leibinn, Lina, aus Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Hörnle 3, 7737 Donauechingen, am 1. Januar

Schedereit, Anna, aus Galbrasten, jetzt Jahnstr. Nr. 1, 2105 Seevetal 3 (Maschen), am 25. Dezember

zum 82. Geburtstag

Gaupties, Marie, geb. Sewerin, aus Memel, jetzt Bergenstraße 22, 2400 Lübeck, am 14. Januar

Hundsdörfer, Lina, geb. Gelzenleichter, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Sonnenstraße 37b, 2900 Oldenburg, am 9. Januar

Kaminski, Selma, geb. Neumann, aus Drengfurt, jetzt Kudowastraße 38, bei Hofer, 1000 Berlin 33, am 23. Dezember

Kowalewski, Paul, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtal-Straße 23, 7552 Durmersheim, am 10. Januar

Kruska, Auguste, geb. Kowalzick, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarnerstraße 399, 4330 Mülheim-Speldorf, am 10. Januar

Schilawa, Karl, aus Angerburg, jetzt 2330 Knoop, über Eckernförde, am 13. Januar

Teller, Helene, geb. Byszio, aus Angerburg, jetzt Hardtwaldstrtaße 32, 7513 Stutensee, am 12. Januar

Tolkemitt, Fritz, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Paulstraße 33a, 2080 Pinneberg, am 10. Januar

Willutzki, Magdalene, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 13a, 3000 Hannover, am 9. Januar

zum 81. Geburtstag

Groß, Ottilie, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniastraße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

Kasper, Karl, aus Königsberg, Gebauhrstraße Nr. 31a, jetzt Kirschgarten, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

Winkel, Wilhelm, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3419 Ellierode, Kreis Northeim, am 11. Januar

zum 80. Geburtstag

Burdenski, Anna, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Altendorfer Straße 5830, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Butzek, Martha, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht, 5066 Marialinden, am 9. Januar

Dietzek, Margarethe, geb. Böttcher, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Mont Cenistraße 76, 4960 Herne, am 5. Januar

Flick, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 27/II, 1000 Berlin 31, am 10. Januar

Fryczewski, Frieda, geb. Runge, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Reddersenstraße 8, 3413 Moringen, am 13. Januar

Korsch, Luci, aus Braunsberg, jetzt Albertinenstraße 21, 1000 Berlin 37

Michalzik, Elfriede, aus Woinen, Kreis Johannisburg, jetzt In den Balken 4, 3300 Braunschweig, am 8. Januar

Neubacher, Anna, geb. Taszis, aus Grünheide, Kreis Insterburg, jetzt Kleine Dorfstraße 13, 7858 Weil-Haltingen, am 11. Januar

Peter, Martha, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Saganer Straße 22, 4930 Detmold, am 8. Januar

Podszus, Frieda, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 9. Januar

Vangehr, Martin, Major a. D., aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Spielfeldstraße 11, 8900 Augsburg 21, am 3. Januar

zum 75. Geburtstag

Arndt, Frieda, geb. Ritter, aus Königsberg-Spandienen II, jetzt Marienstraße 52a, 5810 Witten (Ruhr), am 8. Januar

Bagdons, Friedrich, aus Tilsit, Überm Berg 4, jetzt Drosselweg 13, 3146 Adendorf, am 11. Januar

Bolz, Kurt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 5, jetzt Stiegkamp 12, 3220 Alfeld, am 8. Januar

Chittka, Amalie, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Krähenberg, 3100 Celle, am 8. Januar

Dreier, Martha, aus Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Verkehrsstraße 9, 4630 Bochum-Riemke, am 8. Januar

Forschner, Emil, aus Königsberg, Juditter Allee Nr. 129, jetzt Rennbahnstraße 4, 6200 Wiesbaden-Erbenheim, am 8. Januar

Gutschuß, Gustav, aus Wiesenthal, Kreis Angerburg, jetzt 3036 Bomlitz-Bommelsen, am 13. Januar

Hirschfelder, Elise, aus Elbing, jetzt Maseburgweg 20, 7500 Karlsruhe, am 9. Januar

Kerber, Herbert, aus Elbing, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 31, 2870 Delmenhorst, am 10. Januar

Knizia, Julius, aus Alt-Keykuth, jetzt Mühlenschlod 34, 5980 Werdohl-Eveking, am 9. Januar

Otto, Charlotte, geb. Kanapinat, aus Königsberg, jetzt Karlsruher Straße 40, 7800 Freiburg, am 6. Januar

Stolzenberger, Emil, aus Janellen-Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Büngenhof 485, 4173 Kerken 1, Kreis Geldern, am 8. Januar

Rudzio, Friedrich, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 15, 3380 Goslar, am 14. Januar

Zekau, Luise, aus Ortelsburg, jetzt Fichtenstr. Nr. 33, 6242 Kronberg II, am 13. Januar

zum 70. Geburtstag

Ambrosy, Heinrich, Bundesbahnobersekretär i. R., aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 29, 8850 Donauwörth, am 7. Januar

Barowski, Martha, aus Königsberg, jetzt Filchnerstraße 32, 4330 Mülheim, am 12. Januar

Bay, Gertrud, aus Lötzen, Gartenstraße 7, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 36, 6906 Leimen, am 8. Januar

Buxa, Gertrud, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße, 6485 Jossgrund-Lettgenbrunn, am 9. Januar

Daniel, Ernst, aus Königsberg, Hinterroßgarten 21, jetzt Sudersenstraße 10, 3000 Hannover 91, am 8. Januar

Hellwig, Walter, aus Ebenrode, Schirwindter Straße 2, jetzt Demmlerweg 6, 7260 Calw-Heumaden, am 26. Dezember

Metzler, Bruno, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 9. Januar

Milewski, Frieda, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Henkhauser Weg 95, 5850 Hohenlimburg, am 10. Januar

Neumann, Otto, aus Wehlau, Memeler Straße Nr 23, jetzt Dorfstraße 7, 7707 Engen 5, am 2. Januar

Pahlsen, Paula, aus Seestadt Pillau-Neutief, A-Straße 26, jetzt Bismarckstraße 16, 2280 Westerland, am 12. Januar

Petscheleit, Helene, aus Seestadt Pillau I, Wasserstraße 6, jetzt Bergstraße 1, 2390 Flensburg, am 13. Januar

Pietsch, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 6440 Bebra, am 12. Januar

Plath, Peter, aus Seestadt Pillau II, Norkusstr. Nr. 6, jetzt Krokusweg 21, 2216 Schenefeld, am 10. Januar

Post, Willy, jetzt Hindenburgstraße 92, 2407 Bad-Schwartau, am 10. Januar

Saurischkat, Gertrud, aus Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt Jahnstraße 43, 5632 Wermelskirchen, am 1. Januar

Weimert, geb. Luckenbach, aus Klein-Waldeck, Kreis Pr Eylau, jetzt Am Prager Siefen 5, 5300 Königswinter, am 13. Januar

zur Beförderung

Schlenger, Udo, Ing. grad., (Richard Schlenger und Frau, aus Zinten, Marauner Straße 6), jetzt Liegnitzer Straße 23, 2900 Oldenburg, zum Technischen Bundesbahn-Amtmann

zum Examen

Gnoss, Roland (Erich Gnoss und Frau Herta, aus Petershagen, Kreis Pr. Eylau und Breslau), jetzt Ebenweg 7, 8421 Train, als Diplomvolkswirt mit Prädikat sehr gut.

Die Tage der Besinnung und der inneren Einkehr

sind vorüber — langsam normalisiert sich das Geschehen — die Realität fordert wieder ihr Recht. Doch es erscheint seltsam, unberührt vom harten Rhythmus der Zeit, gleichsam abgeschirmt von den täglichen Querelen, erhält sich, wohlig und beruhigend die Erinnerung an unsere Heimat Ostpreußen.

Daß sie bis zum heutigen Tag so lebendig geblieben und der Name „Ostpreußen" nicht vergessen ist, ist das Verdienst unserer in der landsmannschaftlichen Arbeit stehenden Landsleute und ihres Sprachrohrs DAS OSTPREUSSENBLATT — es zu fördern ist das Bemühen jedes sich heimatverbunden fühlenden Ostpreußen.

Jeder neue Abonnent stärkt das Fundament der Erinnerungen.

Helfen Sie uns beim Werben — wir werden es Ihnen mit einer Überraschung danken.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

- ☐ Der redliche Ostpreuße 1978;
- ☐ Postkartenkalender 1978;
- ☐ Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
- ☐ Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
- ☐ drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
- ☐ Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
- ☐ Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
- ☐ Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, mit Elchschaufel;
- ☐ Brieföffner mit Elchschaufel;
- ☐ Stadtplan von Königsberg (Pr);
- ☐ „Mein Lied, mein Land", Liederbuch;

die Dokumentarbände:

- ☐ „Sie kamen übers Meer";
- ☐ „Die letzten Stunden daheim";
- ☐ „So war es damals";
- ☐ „Ihre Spuren verwehen nie";
- ☐ „Schicksal in sieben Jahrhunderten";
- ☐ „Herz auf der Waage";
- ☐ „Uber die Zeit hinaus"
- ☐ „Land der dunklen Wälder", Schallplatte;
- ☐ „Suldoatkespäle un Kommiß", im Orig. ostpr. Platt von R. v. Kobylinski.
- ☐ Taschenmesser, vierteilig, mit Schere

Für zwei neue Dauerbezieher:

- ☐ Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
- ☐ „Heimat, Heimat!", Roman, Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek;
- ☐ Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
- ☐ „Das Samland in 144 Bildern";
- ☐ „Das Ermland in 144 Bildern";
- ☐ „Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
- ☐ Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
- ☐ Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

- ☐ „Liebes altes Lesebuch", Geschichten, Gedichte, Fabeln für Alte und Junge;
- ☐ „Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
- ☐ Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

- ☐ „Der große König", von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

- ☐ Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (zur Zeit Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Ich bestelle für:

Vor- und Zuname: ____________________

Straße und Ort: ____________________

ab sofort / ab ____________________ bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84, Postfach 8047
2000 Hamburg 13

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Die Vorauszahlung der Bezugsgebühr in Höhe von DM 4,80 monatlich wird für
☐ 1 Jahr DM 57,60 ☐ 1/2 Jahr DM 28,80 ☐ 1/4 Jahr DM 14,40 ☐ 1 Monat DM 4,80
erfolgen durch:

Erteilung der Genehmigung zum Abbuchen von meinem Girokonto Nr. ________ Bank-Postscheckamt: ________	Bankdauerauftrag oder Einzelüberweisung auf das Postscheckkonto Hamb. 8426-204 oder das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 20 050 000)	Bareinzug durch die Bundespost. Die Einleitung dieser Zahlungsart erfolgt durch Zeitungsnachnahme. 1

Kontoinhaber bzw. Zahler ist: ____________________

Straße und Ort: ____________________

Werber: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

HAMBURG
Sonnabend, 28. Januar, 18 Uhr,
Festhalle von Planten un Blomen

Winterfest der Landesgruppe

unter dem Motto

Winter in Ostpreußen in Wort und Lied.

Es wirken mit: Künstler der Hamburger Staatsoper und des Operettenhauses Hamburg, ein Spielmannszug mit flotten Märschen, die Tanzgruppe des TV-Jahn, eine Humoristin, der Ostpreußenchor und viele andere Künstler. Anschließend Tanz für alle. Eintritt 12,— DM. Vorverkauf bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Geschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. An der Abendkasse 15,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 13. Januar, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusammenkunft, Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 10. Januar, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusammenkunft, Gäste willkommen.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Vortrag — Sonnabend, 14. Januar, 16 Uhr, Haus der Heimat, „Der deutsche Osten im Unterricht" von Friedtjof Kelber MdBü. Anschließend Diskussion.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremerhaven — Dienstag, 24. Januar, 19.30 Uhr, Bürgerstuben, Bülkenstraße 29, erweiterte Vorstandssitzung. Vollzähliges Erscheinen ist erforderlich. — Freitag, 27. Januar, 19.30 Uhr, Westfälischer Hof, Rheinstraße, Jahreshauptversammlung. Voraus geht ein Fleckessen von 18.30—19.30 Uhr. Anmeldungen zum Essen bis spätestens 20. Januar bei Max Reuter, Yorkstraße 12, Telefon 2 71 32. — Diestag, 24. Januar, 15 Uhr, Restaurant Phönix, gegenüber dem Hauptbahnhof, Zusammenkunft der Frauengruppe.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Braunschweig — Mittwoch, 11. Januar, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung unter dem Motto „Ostpreußische Gemütlichkeit". Außerdem Anmeldung zu dem in Kürze vorgesehenen Fleckessen möglich.

Hannover — Sonnabend, 21. Januar, ab 19 Uhr, Freizeitheim Döhren, Hildesheimer Straße Nr. 293 (Straßenbahnlinien 1, 8, 11, 16, 18, sowie mit dem 35er Bus, Haltestelle Peiner Straße), Fest des Jahres als Kappenfest mit einem karnevalistischen Programm, das die Karnevalsgesellschaft Blau-Gelb, Hannover-Buchholz, aufzieht. Zum Tanz für jung und alt spielt wieder die bekannte Kapelle Gerhard Mai. Kappen bitte mitbringen. Eintrittskarten 5,— DM, nur im Vorverkauf vom 2—19. Januar bei der Bilder-Quelle Orlowski, Am Aegidientorplatz 2A, erhältlich.

Hildesheim — Dienstag, 10. Januar, 15.30 Uhr, im Hagentor, Frauengruppe. — Freitag, 13. Januar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Versammlung mit Lichtbildervortrag. — Donnerstag, 9. Februar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Fleckessen bei Musik. — Im Februar trifft sich die Frauengruppe zu einer Fastnachtsfeier (nähere Hinweise in Tageszeitung und Aushängekästen).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Iserlohn — Sonnabend, 28. Januar, 19 Uhr, Hotel Brauer, Faschingsfeier der Memellandgruppe. Fünf Büttenredner und die Kapelle „Wockelmann" werden für Humor und Stimmung sorgen. Kostüme sind erwünscht, aber kein Zwang. Im selben Hotel Übernachtungsmöglichkeiten. Der Hotelbesitzer kommt ebenfalls aus dem Osten und freut sich schon heute auf Ihren Besuch. Jung und alt sind herzlich eingeladen.

Münster — Sonnabend, 14. Januar, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag. Superintendent Braun hält einen Vortrag über seine dreiwöchige Reise nach Ostpreußen. — Dienstag, 10. Januar, im Aegidiihof, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Warendorf — Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr, Cafe Heinermann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Gäste willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Gießen — Freitag, 10. Februar, 19.30 Uhr, Mohrunger Stube, Monatsversammlung mit Farbton-Filmvorführung durch Lm. Professor Benno Rappöhn. — Freitag, 10. März, 19.30 Uhr, Monatsversammlung. — Freitag, 14. April, Jahreshauptversammlung.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Giengen an der Brenz — Mittelpunkt der Dezemberveranstaltung waren eine vierköpfige, aus der Ukraine stammende Familie und ein Landsmann aus Ostpreußen, die zur Zeit im Übergangswohnheim Heidenheim leben. Bürgermeister Rieg, dessen Erscheinen um so mehr mit großem Beifall aufgenommen wurde, als er erst kurz im Amt und viel beansprucht ist, dem aber, wie er sagte, der Kontakt zu allen Bevölkerungskreisen am Herzen liege, freute sich über das nach wie vor vorhandene Gemeinschaftsgefühl.

Stuttgart — Sonnabend, 21. Januar, 16 Uhr, Wartburg-Hospiz, Langestraße/Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung. Bericht über eine Reise in die Heimat Masuren im Sommer 1977 mit Filmvorführungen. Erlebt und dargestellt von Dr. Dr. Klaudius, Stuttgart. — Frauengruppe: Mittwoch, 25. Januar, 15 Uhr, Gaststätte am Eugenplatz, Zusammenkunft. Elisabeth Erdtmann wird uns wieder einen Vortrag über gesunde Ernährung und Haushaltsfragen halten.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Regensburg — Sonntag, 15. Januar, 15.30 Uhr, Staudinger Hof,. Landshuter Straße, Heimatnachmittag. Zum 50. Todestag des ostpreußischen Heimatdichters Hermann Sudermann spricht Lm. Radtke.

Erinnerungsfoto (164)



Tanzstunde in Hohenstein — Festlich gekleidet sind die jungen Damen und Herren, die auf dieser Aufnahme abgebildet sind. Sie waren Teilnehmer an einer großen Tanzstunde 1920 oder 1921 im Saal Breuer, Hohenstein. Das Foto verdanken wir R. Trzaska, die es von ihrer heute in Rhynern lebenden Mutter Emma Saborrosch, geborene Bednarski, erhielt. Zuschriften, die die Redaktion unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 164" erhält, leiten wir gern an die Einsenderinnen weiter. HZ

Epiphanienfest

Aber so sagte ja außer der ehrwürdigen Klerisei niemand zum 6. Januar in der unvergessenen Heimat. Das Fest der Heiligen Drei Könige wurde der 6. Januar genannt, und man wußte sogar und weiß bis heute aus der frommen Legende ihre Namen: Kaspar, Melchior, Balthasar. Hier in Bayern zeichnet der fromme Hausbesitzer die Anfangsbuchstaben und drei Kreuze mit Kreide auf den Türbalken. Die Bibel weiß von keinen Königen, sie spricht von den drei Weisen, welche aus dem Morgenlande kamen, den neugeborenen König der Juden anzubeten, dessen Stern sie im Morgenlande gesehen hatten, und der hoch über dem Stalle zu Bethlehem stand, da das Kindlein war, wie Matthäus uns berichtet hat. Die Kirche feiert das Fest, weil an ihm erschienen ist, daß die Herrlichkeit des holdseligen Kindes in die ganze Welt ausstrahlt und er die ganze Welt unter seine Herrschaft ruft.

Sage nun bloß nicht, lieber Landsmann, das ist eine Geschichte von gestern. Hör zu — da schreibt aus den schier unentwirrbaren Wirren Südafrikas zu dieser unserer Zeit ein junger schwarzer Menschenbruder: „Liebe Freunde! Ich sage Euch allen ein herzliches Lebewohl. In einer Stunde werden sie mich aufhängen an einem Baum in der Mitte unseres Dorfplatzes. Ich bin aber unschuldig. Ich habe nur das eine getan. In einer Versammlung bin ich aufgestanden und habe gesagt: Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben! Dafür muß ich hängen. Ich hänge aber gern für den am Baum, der für mich am Kreuze auf Golgatha hing." So unser schwarzer Bruder.

Es ist nicht mehr dazu zu sagen als dieses: laß dich erleuchten, meine Seele, versäume nicht den Gnadenschein. Er ist dein Licht, Seele, vergiß es ja nicht. Und dieser Welt und Himmelslicht weicht hunderttausend Sonnen nicht! Kirchenrat Leitner

Leben Günther und Kurt Arendt noch?

Vor 23 Jahren strandete der Fischkutter „SO 17-Hela" vor Pillau

Hohwacht — Am 8. Januar 1955 verließ der Fischkutter „SO 17-Hela" den Hafen Kiels Richtung Danziger Bucht. Neun Tage später, am 17. Januar, gerieten das Schiff und die Besatzung in einen schweren Orkan. Seitdem sind sie verschollen.

Die Angehörigen in Hohwacht glauben anhand von Anhaltspunkten, daß das Schiff an der Küste von Pillau gestrandet ist, die Mannschaft in der Gegend dort festgehalten wird. Die Namen der Besatzung: Günther und Kurt Arendt, Horst Kosmalski und Richard Petrowski.

23 Jahre lang haben die Angehörigen nach dem Verbleib von Schiff und Mannschaft geforscht. Die offiziellen Wege über Botschaften und Behörden brachten nichts ein. Es waren immer nur Zufälle, die darauf schließen lassen, daß zumindest Günther und Kurt Arendt (Vater und Sohn) noch leben.

Der letzte Zufall liegt kaum drei Monate zurück, als ein etwa 50- bis 55jähriger Fremder einem Möltenorter Fischer offensichtlich Lebenszeichen der beiden Verschollenen übermitteln wollte und nach dem Namen Günther Arendt fragte. Da der Fischer gerade mit Anglern an Bord auslaufen wollte, verabredeten sich beide nochmals. Der Fremde erschien aber leider nicht mehr. Die Familie Arendt stützt ihre Hoffnungen darauf, daß sich der fremde Seemann — vielleicht anhand dieses Artikels — noch einmal melden wird.

Weitere Zufälle, die auf eine Gefangenschaft der Mannschaft schließen lassen, liegen allerdings schon Jahre zurück, geben aber klare Anhaltspunkte. So zwei Russen, die deutschen Fischern in Zeichensprache zu verstehen gaben, daß der Kutter in besagter Nacht unversehrt gestrandet sei. Oder ein Papier, das an Bord eines von den Russen aufgebrachten deutschen Kutters gelangte, aus dem dasselbe hervorgegangen sein soll. Moskau hat sich bisher in Unkenntnis gehüllt.

Die Hoffnungen der Angehörigen stützen sich insbesondere auf deutsche Fischer, die mit schwedischen Kutterfahrern in Kontakt stehen. Die Schweden fischen noch heute ihren Lachs um Gotland herum und in Höhe der Danziger Bucht. So hat auch der fremde Fischer dem Möltenorter Kapitän zu verstehen gegeben, daß er Lebenszeichen über schwedische Fischer von den beiden Arendts erhalten hätte.

Die Angehörigen bitten alle diejenigen, die etwas über den Verbleib des Kutters „SO 17-Hela" oder dessen Besatzung wissen, sich unter diesem Stichwort an die Telefonnummer Lütjenburg (0 43 81) 79 52 oder 71 08 oder an die Nummer (0 48 52) 43 18 ab 18 Uhr zu melden. dü

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Patenschaftsbüro Haus Königsberg — Die Stadt Duisburg unterhält seit der Begründung der Patenschaft im Jahre 1952 ein Patenschaftsbüro, das seit 1968 im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, untergebracht ist. In ihm wirkt als verantwortlicher Beamter Amtsinspektor Walter Krone. Einen bedeutenden Arbeitsbereich bildet die Führung der Königsberger Einwohnerkartei durch Frau Michael. In dieser Kartei sind, soweit als nur irgend möglich, die ehemaligen Bürger unserer Heimatstadt erfaßt. So enthält die Einwohnerkartei nahezu 300 000 Namen. Doch diese allein genügen nicht! Die Königsberger Bürger sollten prüfen, ob sie ihre gegenwärtige Anschrift mitgeteilt haben. Diese Zuschriften sollten stets in Schreibmaschinen- oder in Blockschrift gehalten sein. Schon morgen kann jeder Leser dieser Zeilen eine Auskunft, den Namen und Anschrift eines Verwandten oder Freundes sowie für Rentenangelegenheiten aus dem Firmen- oder Behördenbereich benötigen. Tuen Sie auch das Ihrige und teilen Sie bitte sogleich Ihre neue Anschrift mit. Fordern Sie andere Königsberger auf, die nicht das Ostpreußenblatt lesen, Ihren Namen und Anschrift dem Haus Königsberg mitzuteilen.

Ausstellung und Vortragsabend im Haus Königsberg — Die wertvollen Ausstellungen „Herzog Georg Friedrich" und Dr. Meinhardt's „Preußische Münzensammlung" können eintrittsfrei von Dienstag bis Freitag in der Zeit von 10 bis 16 Uhr betrachtet werden. Die Ausstellung „Herzog Georg Friedrich" hat einmaligen Charakter, da noch nie eine Ausstellung für diesen preußischen Herrscher, der von 1578 bis 1603 für „unseren lieben blöden Herrn", Herzog Albrecht Friedrich", wirkte, veranstaltet wurde. Seine Leistungen für unsere Heimat werden eindrucksvoll dargestellt. Umfassend informiert die „Preußische Münzensammlung" über die Münzgeschichte Preußens in 500 Jahren. Gezeigt wird auch die Nachprägung des Königsberger Guldentalers des Herzog Georg Friedrich aus dem Jahre 1586, die der Berolina Medaillenvertrieb anfertigen ließ. Man kann diese Münze jetzt auch im Haus Königsberg für 39,50 DM erwerben. Die Ausstellungen müssen bereits am Donnerstag, dem 26. Januar, geschlossen werden.

Wir weisen noch darauf hin, daß die Königsberger Stadtgemeinschaft am Freitag, dem 27. Januar, 19 Uhr, einen Vortragsabend mit Aussprache im Haus Königsberg veranstaltet. Es spricht Nikolaus Ehlert von der Deutschen Welle in Köln über: „Die Sowjetunion und wir!". Der Redner ist durch das Buch „Große Grusinische Straße 7" und durch die Übersetzung von Solschenizyns „Ostpreußische Nächte" bekannt geworden. Er wirkte jahrelang an der deutschen Botschaft in Moskau. Die Leser dieser Zeilen sind zum Besuch obiger Ausstellungen wie zu dem Vortrage herzlich eingeladen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Heimatbrief — Zur Jahreswende hat uns die 22. Folge des Heimatbriefes erfreut. Zunächst zieht durch viele Beiträge und Fotos noch einmal die 25-Jahr-Feier unserer Patenschaft vorüber. Sehr schön auch die Erinnerung an die Jagd im Elchwald und an das Fischerleben auf dem Haff wie es Lm. Albert Fröse zu berichten vermag. Ebenso gehen die Erlebnisse von Lehrer Dahnke als auch von Lm. Albert Daudert-Gilge sehr nahe. Außerordentlich erfreut sind wohl alle über die mundartlichen Beiträge. Als sehr aufschlußreich ist eine Bilanz der Hadler Landeskunde und Heimatpflege seit 1975 zu werten. Schließlich stimmten einige Gedichte zur Jahreswende sehr nachdenklich. Wer den Heimatbrief noch nicht hat, kann ihn über die Geschäftsstelle beziehen, besser jedoch abonnieren.

Unser Jahreshaupttreffen 1978 wird ganz im Zeichen des 30jährigen Bestehens unserer Kreisgemeinschaft begangen werden. Über den Ort als auch Termin wird erst in einer bald stattfindenden Kreistagssitzung entschieden.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmuth Rathke, Twedter Markt, 2390 Flensburg. Suchdienst: Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Ostpreußenfahrt mit dem Standort Lötzen in der Zeit vom 25. Mai—3. Juni und vom 24. August—3. September. Sonderfahrt vom 24. März — 2. April. Aufgrund vieler Anfragen von Landsleuten werden vorstehende Fahrten nach Lötzen/Lyck mit Kurzaufenthalt in Allenstein und Danzig mit einem Fernreisebus durchgeführt. Der Aufenthalt in Lötzen/Lyck — etwa sechs Tage. Die Touristenunterbringung in Lyck ist weiterhin für Gruppenreisen nicht geeignet. Der Fahrpreis für die Mai-Junifahrt beträgt 709,00 DM einschließlich Vollpension, Visumbeschaffung und sämtlcher Nebenkosten. Die Fahrt August/September führt über Warschau mit Besichtigung und anschließendem weiteren Fahrtverlauf wie vorstehend. Der Fahrpreis für diese Fahrt wird etwas höher liegen. Die Sonderfahrt über Ostern ist besonders für Jugendliche, evtl. mit deren Eltern gedacht. Die Fahrt entspricht den gleichen Bedingungen der anderen Fahrten. Der Farhpreis und dergleichen beträgt DM 555,00. Interessenten können Programm anfordern und sich unverbindlich anmelden bei Lm. Heinrich Neuwald, Im Sundern 25, 4440 Rheine/Westf., Tel. 0 59 71-5 56 91.

Zwanzig Jahre Vorsitzender: Erich Friedrich (dritter von links) leitet seit 20 Jahren mit vielen Aktivitäten die Kreisgruppe Winsen (Luhe) der Ost- und Westpreußen. Sein Stellvertreter Fritz Jansen überreichte ihm unter dem starken Beifall der in großer Zahl erschienenen Mitglieder einen geschnitzten Holzteller. Auch die langjährigen Mitglieder Luzi Gerlitzki, Dr. Hildegard Konrad Baehr, Frieda Schapoks und Irmgard Friedrich (von links) wurden für ihre langjährige Treue zur Landsmannschaft mit einem Blumenstrauß geehrt.
Foto Balzer

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Am 15./16. April nach Berlin — Im August wurde in Wesel angeregt, eine Fahrt nach Berlin zu organisieren. Als Termin ist das Wochenende 15./16. April vorgesehen. Nach Möglichkeit soll die Anreise bereits Freitag, 14. April, am Spätnachmittag erfolgen. Wer Lust und Zeit hat, unsere Freunde in Berlin zu besuchen, der melde sich bitte schriftlich mit Angabe der Telefonnummer und des Alters bis zum Dienstag, 10. Januar, bei Bernhard Gemmel, Hotel Hintz, Bahnstraße 70, 4000 Düsseldorf.

Liebe Abonnenten!

An der Schwelle des neuen Jahres ist es uns ein aufrichtiges Anliegen, Ihnen für das uns entgegengebrachte Verständnis und die bewiesene Zahlungsmoral herzlich zu danken.

Ihr einsichtsvolles Verhalten nach unseren wiederholten Bitten, längerfristige Zahlungsarten zu wählen, ermöglicht es uns jetzt, von einer Erhöhung der Bezugsgebühr zunächst absehen zu können.

Es ist Ihnen sicher bekannt, daß fast alle anderen vergleichbaren Wochenzeitungen den Bezugspreis unter dem unvorstellbaren Druck der Herstellungskosten zum 1. Januar 1978, zum Teil sogar erheblich, anheben werden, und das, obwohl die derzeitigen Gebühren der meisten dieser Blätter bereits über denen des Ostpreußenblattes liegen.

Einige kleine Bitten haben wir noch: Unterstützen Sie uns weiter bei unseren Bemühungen, den z. Z. geltenden Bezugspreis, schon mit Rücksicht auf unsere vielen älteren und minderbemittelten Leser, zu erhalten. Sorgen Sie für pünktliche und reibungslose Begleichung der fälligen Bezugsgebühren und überlegen Sie bitte noch einmal, ob es Ihnen, angesichts der vorgenannten Tatsachen, nicht doch möglich ist, längerfristige Vorauszahlungen zu leisten.

Durch pünktliche Begleichung der fälligen Bezugsgebühr vermeiden Sie Mahnungen, Nachforderungen und Rücklastschriften, die mit erheblichen, zusätzlichen Kosten verbunden sind. Diese — für unser obiges Vorhaben nicht unwesentlichen Kosten — werden wir künftig, aus Gründen der einheitlichen und gerechten Behandlung aller unserer Leser, vom Verursacher, in Form einer Mahn- bzw. Rücklastgebühr nachfordern. Wir sind uns Ihres Verständnisses für diese Maßnahme sicher.

Ihre Vertriebsabteilung

Dem Ordensauftrag gerecht werden

Rittertag der ostpreußischen Johanniter mit vielfältigen Aufgaben

Celle — Wieder einmal trafen sich die ostpreußischen Johanniter zum Rittertag. Aus allen Gegenden der Bundesrepublik waren die Herren zusammengekommen, um unter der Leitung ihres Regierenden Kommendadors, des Celler Oberstadtdirektor Dr. Ulrich von Witten, ein umfangreiches Programm zu absolvieren.

Zu Beginn der Beratungen wurde nach dem traditionellen Ordensgebet des im vergangenen Jahr verstorbenen früheren Kommendadors Dr. Gottfried Stein von Kamienski aus Grasnitz, Kreis Osterode (Ostpreußen), gedacht, des früheren Landrats des Kreises Neidenburg und späteren Kurators der Bonner Universität.

Als Gast war neben anderen der Generalsekretär des Johanniterordens, Dr. von Cossel, aus Bonn, anwesend. Dieser berichtete als berufener Verwaltungsfachmann, der über zehn Johanniter-Krankenhäuser im rheinisch-westfälischen Bereich betreut, über das seit einigen Jahren anstehende Projekt der Preußischen Genossenschaft, nämlich die beabsichtigte Übernahme eines Krankenhauses im südlichen Schleswig-Holstein. Die Aussprache über die von einigen Ritterbrüdern mit dem bisherigen Krankenhausträger geführten Gespräche nahm naturgemäß breiten Raum ein, ist es doch der langgehegte Wunsch der ostpreußischen Johanniter, dem ureigensten Auftrag des Ordens gerecht zu werden, sich an der Pflege und Heilung kranker und alter Menschen mehr als bisher zu beteiligen.

Nach dem Verlust der ordenseigenen ostpreußischen Krankenhäuser wäre nun endlich die Möglichkeit gegeben, sich wieder aktiv dem Dienst am Kranken zu widmen.

Die Übergabeverhandlungen gestalten sich schleppend und bis zu ihrem Abschluß wird noch viel Wasser den Pregel hinunterfließen. Nach Schluß des ersten Teils der geschäftlichen Sitzung versammelten sich die Johanniterritter zu einem Gottesdienst in der Kirche zu Celle Wietzenbruch, an dem auch die Angehörigen und die Gemeinde teilnahmen.

Nach der Predigt von Pfarrer Bullien wurden vor dem Altar feierlich die vom Herrenmeister des Ordens, S. K. H. Prinz Wilhelm Karl von Preußen, angenommenen neuen Ehrenritter durch den Kommendador verpflichtet. Es sind dies die Herren Klaus Beyer (Johannisburg), Georg Freiherr von Brandis, Pfarrer Gottfried von Dietze, Ferdinand Graf zu Donah-Schlobitten (Waldburg, Kreis Königsberg), Pastor Ernst-August Marburg (Osterode), Dr. Gert Nauendorf und Hans-Günther Siegheim (Berlin). Die Herren Horst von Aweyden (Königsberg) und Ulrich Freiherr von Mirbach (Kremitten, Kreis Rastenburg), erhielten das vom Herrenmeister verliehene Ehrenritterkreuz. Das Heilige Abendmahl beendete den Gottesdienst.

Der folgende Sonntag führte die Ostpreußen zur Fortsetzung der Geschäftlichen Sitzung erneut zusammen. Neben zahlreichen Punkten wurde die Paketaktion nach Ostpreußen behandelt. Hilfsbedürftige und kranke Landsleute erhalten dreimal jährlich Pakete, die zusammen einen materiellen Wert von mehreren Tausend Mark darstellen. Man ist sich aber darin einig, daß der ständige briefliche Kontakt und die nun einsetzenden Besuchsreisen in die ostpreußische Heimat nicht hoch genug veranschlagt werden können. Zahlreiche Ritterbrüder betreuen gleichzeitig mehrere Landsleute und erfüllen unter anderem auch so den karitativen Ordensauftrag.

Dazu gehört auch die Renovierung der wenigen, der evangelischen Kirche belassenen, inzwischen verkommenen und reparaturbedürftigen Gotteshäuser. Da jedoch die hierfür aufgewendeten Gelder nicht immer ihrer Bestimmung zugeführt werden werden konnten, ist die Instandsetzung dieser meist kleinen Kirchen und Kapellen recht problematisch. Nach einem sehr interessanten Vortrag über das neue Familienrecht, gehalten vom Vorsitzenden Richter Scheele am Celler Oberlandesgericht mit nachfolgender lebhafter Aussprache schloß der Rittertag mit einem gemeinsamen Mittagessen. Zahlreiche Johanniter waren anschließend mit ihren Damen zum Tee im Hause des Kommendadors.

Hans-Dietrich Buchert

Der Saal konnte kaum alle fassen

Ostpreußische Großveranstaltung in Schleswig-Holstein

Malente — Die Landesgruppe Schleswig-Holstein hat sich vorgenommen, neben den Großveranstaltungen des Landesverbandes vertriebener Deutscher in Kiel von sich aus in jedem Jahr eine kulturelle Großveranstaltung — schwergewichtig wechselnd — an einem Ort des Landes in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen durchzuführen.

Nach Itzehoe folgte in diesem Jahr Malente als Treffpunkt. Der Erfolg rechtfertigte das Vorhaben vollauf: Der große stattliche Saal des Intermar-Hotels konnte die Teilnehmer nur mit Mühe und Not fassen. Es waren Busse aus Kellinghusen, Bad Schwartau, Plön, Schwarzenbek/Mölln und Heide gekommen, die Ostholsteiner zahlreich mit Pkw, über 500 Landsleute aus allen Teilen des Landes. Die Zusammenarbeit von Landeskulturwart Kurt Gerber, Frauenleiterin Eva Rehs und der Landesgeschäftsführung hat sich bewährt. Vor allem aber ist den örtlichen Mitarbeitern, Dr. Schützler, Malente und Schippel, Eutin, zu danken.

Die Eröffnung einer umfangreichen Ausstellung dinglichen Kulturguts durch Lm. Ewald Schäfer ging dem Ganzen voraus.

Aus den Beständen der Kulturabteilung der Landsmannschaft in Hamburg hatte Else Gruchow eine lange Tischreihe „vollgezaubert": Stick- und Webkunst aus Ostpreußen, Ketten, Radierungen u. a. waren mit großem Geschmack eindrucksvoll dargestellt. Dazu kamen Großbilder und Schautafeln. „Wir sollen unsere Heimat nicht nur im Herzen, sondern auch im Auge und auf der Zunge haben", sagte Schäfer zu der Ausstellung. Eine besondere Überraschung war die Sonderausstellung aus dem Privatbesitz eines Juweliers aus Eutin, des Landsmannes Schönke.

In Vertretung des verhinderten Vorsitzenden der Landesgruppe begrüßte Kurt Gerber die Gäste: Die Kreispräsidentin Elly Albert, MdB Konrad, MdL Latendorf, den Vorsitzenden der pommerschen Landesgruppe, Dr. Gnotka, Dr. Walsdorff, Professor Riemann, die Mecklenburger und Schlesier sowie die Vertreter der holsteinischen Heimatverbände und der Kirchen.

Oberstudiendirektor Dr. Walter Schneider hielt den Festvortrag: Ostdeutsche Kulturleistungen im Spiegel ostdeutscher Dichtung. Dadurch, daß die Dichter selbst zu Worte kamen, wurde es ein sehr direkter Spiegel. Es war verblüffend, wie es dem Vortragenden gelang, durch jeweils ein treffendes Zitat Kern und Wesen der „Meister" darzustellen, und das alles in wohlabgewogenem, prägnantem Gesamtzusammenhang des Themas. Dr. Schneider setzte so treffende Goldtupfen auf die „Leinwand" seiner Rede, daß alle in den Bann geschlagen waren und überreichen Beifall zollten.

Der Ostdeutsche Chor Eutin unter seinem Leiter, dem unermüdlichen Landsmann Schäfer, wies eine beachtliche und ausgewogene Leistung vor. Beim Ännchen von Tharau war es die von Herzen kommende und zu Herzen gehende Innigkeit und bei „Heimat, dir ferne . . ." dann auch ein machtvoller Vortrag. Zum Schluß dankte Gerber allen Beteiligten für ihren Einsatz bei diesem großen Treffen: Schäfer, Schönke, Schippel, Schiebur, Rehs, Schmerder, Hoffmann, Gruchow und anderen. Es war ein unvergeßlicher Eindruck, als zum Schluß alle stehend unser Ostpreußenlied sangen.

K. G.

Begegnungen mit Erfahrungsaustausch

Frauenarbeitstagung der Landesgruppe Schleswig-Holstein mit interessanten Referaten

Rendsburg — Die Frauenarbeit hat sich in Schleswig-Holstein im vergangenen Jahr weiter positiv entwickelt. Das beweist auch u. a. die hohe Teilnehmerzahl, die bei der Frauenarbeitstagung der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger zu verzeichnen war. Landesfrauenleiterin Eva Rehs stellte nach herzlicher Begrüßung — in der sie besonders auch diejenigen Frauen ansprach, die zum erstenmal zu einer Tagung gekommen waren — einen Ausspruch des Dichters Heinrich von Kleist über die Tagung: „Ist denn auch ohne Menschenliebe jene Bildung möglich, der wir mit allen unseren Kräften entgegenstreben?" Sie verlas die Grußbotschaften des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, der Bundesvorsitzenden des LO-Frauenarbeitskreises, Frida Todtenhaupt, des Landesvorsitzenden der Westpreußen Herbert Klinger u. a.

Danach ergriff der Vizepräsident des BdV und Landesvorsitzende in Schleswig-Holstein, Dr. Domabyl, das Wort. Er gab einen Einblick in die gelungene Veranstaltung des BdV zum 20jährigen Bestehen in der Frankfurter Paulskirche. Der Verband werde nach wie vor geschlossen und gleichgestimmt die gestellten Ziele weiter verfolgen. Domabyl warnte den Teilnehmerkreis vor Resignation und Entmutigung in Anbetracht dessen, daß manche Ziele nicht erreicht werden konnten. Er forderte die Frauen auf, mit Mut und Vertrauen in die Zukunft zu schauen, auf und dankte ihnen für ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit. Frau M. Rabbel, Landesvorsitzende im BdV, die ebenfalls zur Eröffnung der Tagung erschienen war, sprach herzliche Gruß- und Dankesworte.

„Was geht in Afrika vor? Heimat — Menschlichkeit — Vertreibung", war das erste Referat, das Rektor i. R. K. Falk, Pinneberg, hielt, der fast 30 Jahre als Lehrer und Rektor in Südafrika gewirkt hat, sowie einige Jahre in Australien. Der Vortragende verstand es, den Zuhörern das Thema des südlichen Afrika in enge Beziehung zu unseren eigenen gegenwärtigen Fragen und Problemen, wie den Ost-West-Konflikt und den Nord-Süd-Dialog, zu setzen. Falk bedauerte zu Beginn seines Vortrags, daß die Berichterstattung in den Massenmedien und der Presse über den südafrikanischen Problemkreis wenig objektiv und verständnisvoll gehandhabt würde. So sei er froh, daß er einmal vor einer verständnisvollen Zuhörerschaft sprechen könne. Die unterschiedlichen Auffassungen südafrikanischer Verhältnisse liegen in den grundverschiedenen politischen Konzeptionen begründet. Südafrika möchte seine gesellschaftlichen Probleme in einer multinationalen Bevölkerung auf ethnischer Grundlage (Heimatländer) lösen, während die Vertreter der UNO und auch der internationalen Presse die Lösung in einer völlig integrierten Gesellschaft aller Bevölkerungsgruppen sehen. Diese letztere Lösung würde aber nicht nur das Ende der weißen Minderheit, sondern auch Südafrikas bedeuten. Denn dieses Land mit seiner europäisch-bestimmten Kultur und Lebensweise, seiner Zivilisation, seiner modernen Infrastruktur und seiner großartigen industriellen Entwicklung wurde durch die Technologie, das „know-how", durch das Leistungsprinzip und Unternehmertum der Euro-Afrikaner erschlossen.

Leider ist Südafrika durch zwei Umstände für die Großmächte begehrenswert und interessant: 1. Die Republik gehört zu den reichsten Ländern der Welt und verfügt gleichzeitig auch über erhebliche Reserven vieler Rohstoffe. Gold: 79 Prozent, Uran: 65 Prozent, Nickel: 64 Prozent, Platin: 60 Prozent. 2. Das Kap der Guten Hoffnung kann die gesamte Schiffahrt vom Nahen und Fernen Osten nach Amerika und Europa kontrollieren. Etwa 25 000 Schiffe umfahren im Jahr das Kap. Der Vortrag wurde durch zahlreiche Dias verdeutlicht und wurde am Schluß in einer lebhaften Diskussion durch Antworten auf viele Fragen ergänzt.

Die stellvertretende Landesfrauenleiterin, U. Schustereit, leitete den Erfahrungsaustausch innerhalb der Teilnehmergruppe über die Aussiedlerbetreuung. Sie wies auf die Seminare für Spätaussiedler und auf die verschiedensten Informationen, herausgegeben vom Bundesministerium des Innern, hin. Zusammenfassend wurde festgestellt, daß die Betreuung der Aussiedler seit eh und je von den Frauen wahrgenommen worden ist, und daß der Hauptakzent auf den geistigen und seelischen Bereich gelegt werden müsse.

Stellvertretende Frauengruppenleiterin T. Seehausen informierte über die fünftägige Tagung bei der „Schule der Bundeswehr für Innere Führung" in Koblenz, die für Frauenverbände aller Art stattgefunden hatte und zu der drei unserer Frauen eingeladen worden waren. 35 Frauen im Alter von 24 bis 68 Jahren nahmen daran teil, überwiegend waren Hausfrauen zugegen. Die Lehrgangstätigkeit erstreckte sich auf die Gebiete Politik, Geschichte, Pädagogik, Recht, Gesellschaft und Wirtschaft. Die Erfahrung habe gezeigt — so in einem Vortrag — daß die Soldaten bedeutende Bereitschaft beweisen, wenn sie zu Leistungen gefordert werden. Von der Warte der Bundeswehr sei auch zu sagen, daß die heutige Jugend besser ist als ihr Ruf. Nur ist sie heutzutage anders: freier, offener, abwägender, skeptischer und weitgehend geprägt vom Konsum- und Freizeitdenken der Gesellschaft. Zusammenfassend sagte Frau Seehausen, daß es arbeitsreiche, aber auch lehrreiche und sehr interessante Tage waren. Nicht nur durch die Vorträge, sondern auch durch die zahlreichen Einzelgespräche mit den Teilnehmern und den Referenten wurde das Wissen um Sinn und Zweck der Bundeswehr erweitert und vertieft. Frau Schustereit hatte die Teilnahme an diesem Lehrgang für drei Frauen erwirkt und will sich auch im nächsten Jahr darum bemühen — auch für die Teilnahme einer Fahrt nach Brüssel zur NATO.

Vielfältige Anregungen für Reisen nach Ostpreußen

Bei der Tagung konnten auch Chefredakteur Hugo Wellems, Hamburg, und Landesgeschäftsführer von Koerber begrüßt werden. Eingefunden hatten sich auch Kreisvorsitzender Schulz-Büdelsdorf und der Vorsitzende der Örtlichen Gruppe Rendsburg, Tierarzt E. Borowski. Landesgeschäftsführer von Koerber nahm die Gelegenheit wahr, über die Verbandsarbeit zu sprechen, über ihre Ausweitung zu anderen Verbänden und dankte dem Teilnehmerkreis für jahrelanges treues Mitwirken.

Kreisfrauenleiterin A. Haase, Lübbersdorf, berichtete über ihre diesjährige Reise nach Ostpreußen. Ihr Bericht war hochinteressant und bewegend. Er regte aber auch alle diejenigen Frauen zu einer Reise an, die bisher nicht in die Ostgebiete gefahren waren, aus welchen Gründen auch immer. Sie schilderte die Freude der dort noch immer lebenden Deutschen, wenn sie mit Besuchern aus Westdeutschland sprechen können, zeigte aber auch die ärmlichen Verhältnisse auf, in denen manche deutschen Familien leben. „Wenn die Reise auch teuer ist", sagte Frau Haase, „so steht mein Entschluß, im nächsten Jahr wieder nach Ostpreußen zu fahren, schon heute fest."

Nur in entstellender Form

In seinem Vortrag „Die Darstellung der ostpreußischen Tragödie in der Literatur" beschäftigte sich Dr. Walter T. Rix, Universität Kiel, zunächst mit der gegenwärtigen Lage der deutschen Literatur. Er versuchte jene politischen Gründe aufzuzeigen, die dafür verantwortlich seien, daß das bittere Los der Ostdeutschen in der durch Zeitungskritiken und Verlagsstrategien geförderten Literatur nicht oder nur in entstellender Form behandelt werde. Neben der Sphäre des offiziellen Literaturbetriebs gibt es jedoch literarische Zeugnisse von hohem Rang, in denen die Katastrophe Ostdeutschlands bzw. Ostpreußens künstlerisch gestaltet wird. Anhand von Beispielen aus Hanna Stephans „Engel, Menschen und Dämonen" (1951), Arno Surminskis „Jokehnen" (1976), E. Vondrans „Ostpreußen im Fegefeuer" (1974) und Heinz-Werner Hübners „Das Floß der Vertriebenen" (1954) wurden die verschiedenen dichterischen Techniken erläutert, derer sich die Autoren bei der Darstellung der Tragödie Ostpreußens bedienen. Durch die Literatur „spricht das Land zu uns". Aus ihr erwächst ein geistiger Raum, der alle politischen Wandlungen überdauert. Er gibt das Erbe Ostpreußens an die Nachgeborenen in höchst lebendiger Form weiter und kann als geistiger Besitz von keinem genommen werden.

In seinem zweiten Vortrag „Die Rüstungspolitik der Sowjetunion — eine politische und strategische Bilanz der letzten 10 Jahre" kontrastierte Dr. Rix die offiziellen Friedenserklärungen mit den tatsächlichen Rüstungsanstrengungen der Sowjets. Er kam zu dem Schluß, daß das atemberaubende Rüstungstempo die Situation einer politischen Erpressung Europas in den Bereich der Möglichkeit rückt. Insbesondere die Einrichtung atomsicherer Versorgungsdepots sowie unterirdischer Produktionsanlagen zusammen mit umfangreichen Evakuierungsübungen lassen die Vermutung zu, daß die UdSSR — abweichend vom bisherigen strategischen Konzept — eine offensive atomare Strategie gegenüber dem Westen durchaus für realisierbar hält. Zwar verfügt der Westen über eine eindrucksvolle Rüstungstechnologie, aber seine geistige Position stellt eine entscheidende Schwäche dar. Kommt er hier nicht zu einer Neubesinnung, so werden weitere sowjetische Erfolge unvermeidlich sein.

Am letzten Arbeitstag sprach Oberstleutnant Stubbenrauch vom Territorialkommando, Dezernat Öffentlichkeitsarbeit, über das Thema „Die Bundeswehr im NATO-Bündnis und das Kräfteverhältnis NATO — Warschauer Pakt". In sehr klaren Sätzen informierte der Redner die Zuhörer über diese umfangreiche und vielschichtige Thematik. Er beschränkte sich auf einige grundsätzliche Feststellungen, die er als „Vormerkungen" zu dem Thema bezeichnete. So führte er u. a. aus, daß nicht die Bundeswehr als solche im NATO-Bündnis vertreten ist, sondern die Bundesrepublik Deutschland. Sie ist politisch, wirtschaftlich und militärisch in einer wechselseitigen Abhängigkeit in dieses Bündnis einbezogen. Die militärischen Führungsstäbe sind von Soldaten aller Bündnisstaaten besetzt, wobei jedoch der Führungsanspruch der USA, auf Grund seiner politischen, wirtschaftlichen und militärischen Stärke legitimiert ist. Der Warschauer Pakt ist im wesentlichen ein militärisches Bündnis unter alleiniger sowjetischer Führung. Trotz der Entspannungsbemühungen dauert die ideologische Auseinandersetzung zwischen Ost und West an und die Ziele der Sowjetunion seien unverändert geblieben. Der Redner schloß seinen hochinteressanten Vortrag mit der zahlenmäßigen Gegenüberstellung des militärischen Potentials und mit der Feststellung, daß die NATO über die modernsten Waffensysteme der Kriegstechnik verfüge, der Ausbildungsstand der Soldaten, der bei Stabsrahmenübungen und Manövern beurteilt wird, gut ist und die hohen Belastungen unseres Staatshaushaltes rechtfertigen.

Ministerialrat a. D. Dr. Walsdorff beschloß die Vortragsreihe mit seinen Erinnerungen als Königsberger Student in den Jahren 1931/32. Er erzählte von seinen Wanderungen, Fahrten durch Ostpreußen bis hin zum Baltikum, nannte mehrere Persönlichkeiten, mit denen die damaligen Studenten einen ständigen Gesprächsaustausch hatten und sagte, daß auch sie damals eine „skeptische" Generation gewesen seien.

Mit der erarbeiteten, an Bundeskanzler Schmidt und nachrichtlich an alle Bundesvorsitzenden der Parteien gerichteten Resolution hinsichtlich der Verwirklichung der Menschenrechte in Mitteldeutschland, den Oder-Neiße-Gebieten und Ostblockstaaten (Belgrader Folgekonferenz) erklärte sich der gesamte Teilnehmerkreis einverstanden.

Eva Rehs

WEIHNACHTSZEIT

ohne die geliebte und gewohnte Heimatlektüre ist eine herbe Enttäuschung für alle, die im „Ostpreußenblatt" mehr, als irgendeine Zeitung sehen.

Leider können wir auf die, sich aus dem postalischen Vertriebsweg ergebenden Verzögerungen keinen Einfluß nehmen.

Die Weihnachtsausgabe wurde, wie gewohnt, termingerecht zum Versand gebracht. Durch den vorweihnachtlichen Postverkehr, den wir zeitlich, aus Gründen der Aktualität des „Ostpreußenblattes", nicht berücksichtigen können — ist es bedauerlicherweise in einigen Fällen zu verspäteten Belieferungen gekommen. Wir bitten um Ihr Verständnis.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Vertriebsabteilung

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Gesucht werden die Geschwister L o r e n z: Klaus, geboren 2. Juli 1942, Sieglinde, geboren 2. Dezember 1937, und Wolfgang, geboren 4. Juni 1939, von ihrer Mutter Thea Lorenz, geboren 25. September 1912. Die Gesuchten waren im Februar 1945 in Fischhausen, Freiheitsstraße 7/8, bei Agnes Knoch, die aus Treuburg stammt, untergebracht.

2. Gesucht wird Gerhard D r o s s e l, geboren 1. Oktober 1944, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 25, von seiner Mutter Anna Wannek-Drossel. Gerhard befand sich zuletzt in der Kinderklinik im Hindenburg-Krankenhaus in Allenstein, das Ende Januar 1945 nach Reichenbach/Vogtl. verlegt wurde.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 6/77.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die ehemaligen Zugehörigen unserer ev. Kirchengemeinden Pr.-Eylau, Königsberg-Rosenau sowie Ordensstadt Marienburg und Jübar (Altmark) grüßen wir mit Hebräer 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute derselbe, und auch in Ewigkeit".

Für 1978 wünschen wir allen Gottes Segen und Beistand

Paul Hausberg
Pfarrer i. R.

Frau Hanna Hausberg

5226 Reichshof 21
Eckenhagen

Am 11. Januar 1978 feiert unsere liebe Mutti und Oma

Anna Neubacher
geb. Taszis
aus Grünheide/Insterburg
jetzt 7858 Weil-Haltingen
Kleine Dorfstraße 13

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin beste Gesundheit

IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

70

Am 13. Januar 1978 feiert unsere liebe Schwester, Mutter und Großmutter

Rotraut Weimert
geb. Luckenbach
aus Klein-Waldeck
Kreis Pr.-Eylau (Ostpreußen)

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Senta und Siegfried Luckenbach
ihre vier Kinder
Schwiegertochter Karin
Schwiegersohn Bernhard
und sieben Enkel
Am Prager Siefen 5
5300 Königswinter 21



Am 8. Januar 1978 feiert meine liebe Ehefrau

Elfriede Michalzik
aus Woinen, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)
jetzt In den Balken 4
3300 Braunschweig

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr viele gesunde Jahre

IHR EHEMANN JOHANN
ALLE LIEBEN KINDER
ENKEL UND BRUDER



Am 16. Januar 1978 feiert unser lieber Ehemann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Oswald Lumma
aus Ortelsburg, Ostpreußen
jetzt Gaststraße 22
2900 Oldenburg i. O.

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren ihm herzlichst
SEINE EHEFRAU ERNA
SOWIE ALLE KINDER
SCHWIEGERSÖHNE
UND ENKEL

82
Jahre

alt wird am 10. Januar 1978

Auguste Kruska
geb. Kowalzick
aus Wolfsee, Kreis Lötzen
jetzt
4330 Mülheim (Ruhr)-Speldorf
Saarner Straße 399

Es gratulieren
DER EHEMANN,
DIE KINDER,
ENKELKINDER
UND URENKEL

Am 2. Januar 1978 feierte mein lieber Mann

Otto Neumann
aus Wehlau, Memeler Straße 23

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

SEINE FRAU HELENE
SOHN WILLI
SCHWIEGERTOCHTER
UND ENKELIN

Dorfstraße 7, 7707 Engen 5



Am 8. Januar 1978 feiert unsere liebe Mutter

Auguste Segatz
geb. Lockowandt
aus Grabnick, Kreis Lyck
jetzt 56 Wuppertal-Ronsdorf 21
Monhofsfeld 118

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen

KINDER, ENKEL
UND EIN URENKEL

Am 7. Januar 1978 feiert unser lieber Vater und Großvater

Reinhold Stern
aus Hohenstein, Ostpreußen

seinen 85. Geburtstag.

Dazu gratulieren ihm von Herzen und wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit und noch viele schöne und ruhige Jahre im Kreise seiner Familie

SEINE KINDER
und seine ihn so sehr liebenden Enkelkinder
ULRIKE, CHRISTIAN, BRIGITTE
UND SABINE

Battenberger Weg 19, 6000 Frankfurt 90

Seid fröhlich in Hoffnung,
geduldig in Trübsal,
haltet an am Gebet.
P. 12, V. 12

Nach längerem, mit Geduld getragenem Leiden, doch für uns plötzlich und unerwartet, entschlief am 13. Dezember 1977 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Krappa
geb. Rinio
aus Mostolten-Rosenheide

In stiller Trauer
Albert Krappa
Kinder und Enkelkinder

2171 Mittelstenahe 70

Gott sei Dank für seine Gnade.

Hedwig Breland
geb. Rimek
* 12. Dezember 1870 in Willenberg (Ostpreußen)
† 16. Dezember 1977 in Horrem, DRK-Altenheim

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter.

Georg Breland und Frau Margarete
geb. Schawaller
sowie alle Angehörigen

2121 Nahrendorf-Oldendorf 37

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 20. Dezember, auf dem Friedhof in Kerpen statt.

Der Herr ist mein Hirte.
Psalm 23

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante, Frau

Henriette Treinies
geb. Jucknies
aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau

ist im festen Glauben an unseren Erlöser Jesus Christus im gesegneten Alter von 93 Jahren gestorben.

In stiller Trauer
Heinrich Kneer und Frau Anni
geb. Treinies
Hermann Treinies und Frau Wilma
geb. Wortmann
Heinrich Pflüger und Frau Herta
geb. Treinies
und Enkelkinder

5800 Hagen, den 23. Dezember 1977
Winkelstück 28

Die Trauerandacht war am Mittwoch, dem 28. Dezember 1977, um 12 Uhr in der Friedhofskapelle des Waldfriedhofes Loxbaum; anschließend Beisetzung.

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im gesegneten Alter von 90 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Marie Müller
geb. Marklin
aus Prostken, Kreis Lyck

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Jerosch, geb. Müller

2370 Rendsburg, Pastor-Schröder-Straße 42

Die Beisetzung hat am 28. Dezember 1977 in Albstadt/Ebingen stattgefunden.

Am 18. Dezember 1977 entschlief unsere Schwester, Tante und Großtante

Gertrud Trotzki
aus Gut Ottoshof bei Nordenburg, Ostpreußen
geboren am 11. 11. 1893

Im Namen aller Angehörigen
Brigitte Dannenberg, geb. Trotzki

Am Roten Berge 2, 3406 Bovenden

Gott ist Liebe
und wer in der Liebe bleibt,
der bleibt in Gott
und Gott in ihm. 1. Joh. 4, 16

Gott der Herr nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ernestine Pusch
geb. Kutzner
aus Wenzken (Angerburg)

im Alter von 82 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Adolf Pusch und Frau Hedwig
geb. Weingold
Herta Nägelkrämer, geb. Pusch
Alfred Pusch und Frau Renate
geb. Burgdorf
Familie Ewald Sommer
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

5227 Ehrenhausen-Windeck 1, Marienrode
5231 Maulsbach (Westerwald) und Söhlde
10. Dezember 1977

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
(Psalm 23, 1)

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief fern ihrer unvergessenen Heimat nach kurzer Krankheit im Alter von 82 Jahren unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Meta Sturm
geb. Heisrath
aus Gumbinnen, Bismarckstraße 34
* 9. 1. 1895 in Hannover — † 16. 12. 1977 in Brauersdorf (Ostpr.)

In stiller Trauer
Lothar Sturm und Frau Ursel
geb. Dupke
Dieter Sturm und Frau Silke
geb. Schroeder
Margarethe Heisrath
Enkelkinder
und alle Angehörigen

3000 Hannover 1, Wettinerweg 9

Die Beerdigung fand am Donnerstag, 22. Dezember 1977, in Hannover statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 14. Dezember 1977 unsere liebe Mami und Omi

Elfriede Stark
geb. Rettkowski
aus Osterode, Ostpreußen

kurz vor ihrem 65. Geburtstag.

In stiller Trauer
Hilmar Stark
Detlef und Brigitte Stark
Jens

3000 Hannover 51, Gartenheimstraße 21

Die Trauerfeier fand am 19. Dezember 1977 in der Kapelle des neuen Bothfelder Friedhofes statt.

Das arme Herz hienieden
von manchem Sturm bewegt,
erlangt den wahren Frieden
erst wenn's in Christo schlägt.

Nach einem gesegneten, erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe, gütige Mutter und Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Arndt
geb. Neumann
aus Gundau, Ostpreußen

im 98. Lebensjahr in sein himmlisches Reich.

Möge sie schauen, was sie geglaubt hat.

In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer
Elfriede Nickel, geb. Arndt
Fritz Arndt und Frau Herta, geb. Schlien
DDR
ihre lieben Enkel und Urenkel
alle Angehörigen
und alle, die sie lieb hatten

2380 Schleswig, den 14. Dezember 1977
Husumer Straße 23

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 23. Dezember 1977 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Bittokleit
geb. Thies

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ernst Bittokleit
Dietrich Bittokleit und Frau Waltraut
geb. Kammholz
und Stephan
Wolfgang Bartels und Frau Sabine
geb. Bittokleit

2000 Tangstedt-Wiemerskamp, Hirschweg 8

Die Beisetzung auf dem Friedhof Hamburg-Wohldorf hat bereits stattgefunden.

Gott der Herr erlöste fern ihrer unvergessenen Heimat meine liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Elli Bauszus-(Frost)
geb. Kallnisch, Kies (Pogegen)
aus Königsberg-Spandienen
* 2. 6. 1905 † 6. 12. 1977

In stiller Trauer
Erna Liedtke, geb. Frost
und alle Angehörigen

7800 Freiburg-Opfingen

6000 Frankfurt (Main) 90, Werrastraße 40

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Nach mehrjähriger Krankheit ist meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Grete Giedigkeit
geb. Hoelzel
geb. 5. 12. 1902 in Insterburg, Ostpreußen — gest. 10. 12. 1977 in Harbern I
aus Kauschen/Matterningen, Kreis Tilsit-Ragnit

in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Adolf Giedigkeit

Harbern I, Feldstraße 63
2906 Wardenburg, Landkreis Oldenburg

Ruhe sanft!

Nach schwerer Krankheit, die er mit großer Geduld ertrug, entschlief am 19. Dezember 1977 mein lieber Mann, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Otto Siebert
Elchdorf — Gr. Blumenau

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Jutta Siebert, geb. Diemke

2308 Preetz, Karl-Friedr.-Gauß-Straße 6

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Fürsorge rief Gott der Herr heute meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Borschewski

geb. Volkmann
aus Drengfurt, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Hermann Borschewski
Irmgard Pohl, geb. Borschewski
Manfred Trauf und Frau Ursula geb. Borschewski
Erich Volkmann und Frau Elly
Wolfgang, Isolde, Martina und Andreas als Enkelkinder

4930 Detmold, den 27. Dezember 1977
Wittekindstraße 41a

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat, die er nie vergessen konnte, entschlief plötzlich und unerwartet mein herzensguter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Karl Grisard

Postbetriebsassistent a. D.
Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Marta Grisard, geb. Kernbach
und alle Angehörigen

Haidkoppel 50, 2210 Itzehoe, 16. Dezember 1977

Gottlib Sobottka

aus Eichensee, Kreis Lyck
geb. 7. 3. 1895 gest. 9. 12. 1977

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Emma Sobottka, geb. Dolenga
Oberstudienrat Horst Sobottka
Ursula Sobottka, geb. Pletsch
mit Katrin
Dr.-Ing. Gert Sobottka
Dr. med. Sigrid Sobottka, geb. Bartram
mit Christian und Hans Martin
Gustav Dolenga
Hedwig Dolenga

3070 Nienburg (Weser), Vor Mallen Gehöft 7

Fern von seiner geliebten, ostpreußischen Heimat verstarb wenige Tage nach seinem 73. Lebensjahr, nach einem arbeitsreichen Leben mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Bruder und Onkel

Fritz Balzer

geb. 9. 12. 1904 verst. 25. 12. 1977

In Liebe betrauert
Gertrud Balzer, geb. Ossowski
Renate Japp, geb. Balzer
Ulrich Balzer und Frau Marion, geb. Bosolt
Wolfgang Kuhn und Frau Ingrid geb. Balzer
seine Lieblinge Christina und Stephan
sowie alle Angehörigen

Hoopter Straße 87, 2090 Winsen (Luhe)

Die Beisetzung fand am Donnerstag, 29. Dezember 1977, auf dem Waldfriedhof in Winsen statt.

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Otto Klein

aus Neidtkeim, Post Dossitten, Kr. Königsberg (Pr)

der heute im gesegneten Alter von 87 Jahren von uns ging.

In stiller Trauer
Minna Klein, geb. Aust
Erich Kosinowski und Frau Herta geb. Klein
Fritz Klein und Frau Susanne
Enkel und Urenkel

4030 Ratingen-West, 5. Dezember 1977
Weimarer Straße 1

Am 18. Dezember 1977 verstarb mein lieber Vater, Opa und Uropa

Fritz Dunz

Bürgermeister
aus Rositten

im Alter von 86 Jahren. Wir werden ihn immer in guter Erinnerung behalten.

In stiller Trauer
Edith Ratke, geb. Dunz
Martin Ratke
Jochen und Gisela Mater
sowie die Urenkel
Roland und Alexander

5000 Köln 80, Hünenstraße 17

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
(Psalm 23)

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Heinz Rehberg

aus Königsberg (Pr)-Kohlhof

im Alter von 51 Jahren in sein ewiges Reich aufzunehmen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Rehberg, geb. Knoke

2000 Hamburg 63, Hornkamp 18

Sein Leben war Liebe und Güte.
Matthäus 5, 5

Plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren unvergeßlichen Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, meinen Bruder und unseren Onkel

Rudolf Zimny

aus Rothfließ, Kreis Rößel

zu sich in die Ewigkeit.
Er starb, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Paula Zimny, geb. Schimanski
die Kinder
und Anverwandte

4050 Mönchengladbach, den 13. Dezember 1977
Hohenzollernstraße 142

Plötzlich und unerwartet rief der Herr, unser Gott, meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Leonhard Wolf

* 20. 6. 1902 † 28. 12. 1977
aus Boyden, Kreis Mohrungen

aus dem Leben.

In dankbarer Liebe
Olga Wolff, geb. Vetter
Helmut Wolf und Frau Christa
K.-H. Manneke und Frau Ilse, geb. Wolf
Horst Wolf und Frau Edith
Harry Wolf und Frau Luise
Fred Ellert und Frau Else, geb. Wolf
neun Enkel
und alle Angehörigen

2874 Deichshausen, den 28. Dezember 1977
Deichstraße 43

Otto Schipporeit

* 26. 1. 1898
in Alt-Heidlauken, Kreis Labiau
† 28. 12. 1977
in Berlin-Zehlendorf

In Liebe und Dankbarkeit
Gertrud und Traute Schipporeit

Fischerhüttenstraße 56 c, 1000 Berlin 37

Befiehl dem Herrn deine Wege,
er wird's wohl machen.

Am 19. Dezember 1977, nach einem erfüllten Leben, entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Hermann Treffenfeldt

Bankdirektor i. R.
geb. 12. April 1894 gest. 19. Dezember 1977

In stiller Trauer
Irma Treffenfeldt, geb. Kopp
Ingeborg Partenscky, geb. Treffenfeldt
Henning Treffenfeldt und Frau Gudrun geb. Boldt
Alfred und Gisela Novak geb. Treffenfeldt
Enkel und Urenkel

Glindweg 20, 2000 Hamburg 60

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Franz Draasch

geb. 3. 8. 1891 gest. 6. 12. 1977
aus Pillau II, Siedlungsstraße 9

Plötzlich und unerwartet ist mein lieber, herzensguter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Martha Draasch, geb. Witt
Herbert Draasch und Frau Käte geb. Meller
Enkel und Urenkel
und alle Angehörigen

2373 Schacht-Audorf, Friedrich-Ebert-Straße 25

Die Beerdigung hat am 9. Dezember 1977 auf dem Friedhof in Schacht-Audorf stattgefunden.

So plötzlich müssen wir Abschied nehmen von unserem lieben Vati, Schwiegervater, Schwager, Bruder, Onkel, Paten und meinem treuen Lebenskameraden

Carl F. Matern

* 1. 4. 1906 † 18. 12. 1977
Dreihöfen, Kreis Rastenburg Kirchheim, Hess

In tiefem Schmerz
Charlotte Matern, geb. Raffael
nebst Kindern
und Angehörigen

6431 Kirchheim, Schulstraße 35, den 20. Dezember 1977

Die Trauerfeier erfolgte am Donnerstag, 22. Dezember 1977.

Ich liege und schlafe ganz in Frieden,
denn allein Du Herr hilfst mir,
daß ich sicher wohne. Ps. 4, V. 9

Im gnadenreichen Alter von 90 Jahren entschlief heute sanft und gottergeben mein lieber, immer treubesorgter Vater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Landeskontrollinspektor i. R.

Gustav Dimanski

aus Allenstein, Schillerstraße 31

Sein langes, wechselvolles Leben war gekennzeichnet durch seinen festen Glauben an Gott und Jesus Christus und seine Liebe zu seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat.

In stiller Trauer
Elfriede Mollenhauer, geb. Dimanski

2055 Aumühle, 28. Dezember 1977
Hofriede-Allee 2

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 4. Januar 1978, in der Bismarck-Gedächtniskapelle in Aumühle statt.

Rußland zwischen „Weiß und Rot"

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Im November 1977 gedachte die Welt in Ost und West des 60. Jahrestages der Russischen Oktober-Revolution. Je nach politischem Standort wurde dieses Ereignis als „große Wende in der Menschheitsgeschichte" gefeiert oder als „Beginn der Zweiteilung der Welt" gesehen. Was in vielen Würdigungen jedoch vergessen oder verschwiegen wurde, war die Tatsache, daß Lenin, „der Held der Oktober-Revolution", seinem Volke nicht allein die Befreiung von einem überkommenen, korrupten und unsozialen Regierungssystem brachte, sondern auch die größten persönlichen Opfer seit dem Ende des Weltkrieges zugemutet hat. Denn mit der Machtübernahme in Petersburg (Petrograd) und Moskau hatten die Bolschewiken zwar die beiden wichtigsten Städte des Landes in ihre Hände gebracht, jedoch bei weitem noch nicht die Herrschaft über das riesige Reich erringen können. Diese wurde ihnen von den verschiedensten Gruppen und politischen Kräften streitig gemacht, von denen zunächst die nationalrussisch gesinnten Kosaken im Süden des Landes am stärksten in Erscheinung traten. Ihr ausgeprägtes Freiheitsgefühl lehnte sich gegen die Zentralisierungsbestrebungen der neuen Herren von Moskau auf und ließ sie entsprechende Vorkehrungen treffen.

So organisierten schon im Winter 1917/18 die Generale und ehemals kaiserlichen Heerführer Michail Wassiljewitsch Aleksejew und Lawr Georgijewitsch Kornilow den antibolschewistischen Widerstand. Sie konnten sich dabei in erster Linie auf die Donkosaken und ihren Hetman (= Anführer) Aleksej Maksimowitsch Kaledin stützen, der mit ihnen gemeinsam am 23. Januar 1918 die unabhängige „Don-Republik" ausrief. Der deutsche Vormarsch in der Ukraine ließ jedoch diese innerrussischen Rivalitäten zunächst in den Hintergrund treten und Kaledin an der Richtigkeit seiner separatistischen Politik zweifeln. Als er sich zudem seiner Donkosaken nicht mehr ganz sicher schien, beging er am 13. Februar 1918 Selbstmord. Die Generale Aleksejew und Kornilow mußten sich unter diesen veränderten Umständen nach kurz angelaufenem Vormarsch mit ihren sechstausend Mann auf das Kubangebiet und den Nordkaukasus zurückziehen. Dort wurden sie von der nachdrängenden Roten Armee Leon Trotzkijs zum Kampf gestellt und geschlagen.

Anstelle des bei Krasnodar gefallenen Kornilow übernahm der frühere zaristische General Anton Denikin den Oberbefehl über die „Weißen", wie man die antibolschewistischen Truppenverbände nach ihren Uniformen zum Unterschied zu den unter der Führung Leon Trotzkijs kämpfenden kommunistischen Einheiten mit dem roten Stern und der roten Fahne nannte. Denikin gelang es, im Verein mit dem neugewählten Hetman der Kosaken, Peter Nikolajewitsch Krasnow, die Rote Armee im Sommer 1918 aus dem Don- und Kubangebiet zu verdrängen und die wichtige Eisenbahnverbindung zwischen Moskau und Zarizyn, dem späteren Stalingrad und heutigen Wolgograd, zu unterbrechen. Damit war die sowjetische Hauptstadt von der Lebensmittel- und Ölversorgung aus dem nördlichen und südlichen Kaukasus abgeschnitten und lief Gefahr, ausgehungert zu werden. Da sich damals der Revolutionär und Mitkämpfer Lenins, Josef Wissarinnowitsch Dschugaschwile, genannt Stalin, gewisse Verdienste um die erfolgreiche Verteidigung der strategisch wichtigen Stadt Zarizyn erworben hatte, wurde der Ort später nach seinem Namen umbenannt.

Während sich die Rote Armee bei Zarizyn behauptet, die Truppen Krasnows zurückwerfen und im Juli 1918 die Verbindung nach Moskau wiederherstellen konnte, hatte sich in Sibirien ein zweites Zentrum des Widerstandes gegen die Sowjetregierung gebildet. Tschechoslowakische Einheiten, die sich aus österreichischen Kriegsgefangenen und Überläufern rekrutierten und nach Wladiwostok unterwegs waren, um als Mitkämpfer der Alliierten an die deutsche Westfront gebracht zu werden, setzten sich zur Wehr, als Trotzkij im März 1918 ihre sofortige Entwaffnung verlangte. Sie machten kehrt und begannen die Rote Armee zu bekämpfen, indem sie sich der sibirischen Eisenbahn bemächtigten und den Ural, von Osten nach Westen vordringend, überstiegen. Ihre erfolgreichen Operationen lösten zwischen Ural und Wolga eine antibolschewistische Bewegung aus, die teils von konservativen, teils von sozialrevolutionären Gruppen getragen wurde und in Samara, später in Ufa, ihren Mittelpunkt hatte.

Alte Erlasse der Sowjetregierung in Moskau wurden in Sibirien für ungültig erklärt und außer Kraft gesetzt. Die „Roten" (= Bolschewisten) verfolgt und zum Teil grausam ausgerottet. Den Oberbefehl des gegen Moskau und die dort residierende bolschewistische Staatsführung gerichteten Feldzuges übernahm der ehemalige Kommandant der zaristischen Schwarzmeerflotte, Admiral Aleksander Wassiljewitsch Koltschalk. Die weitaus größte Zahl seiner Anhänger bestand aus Monarchisten. Um diesen den Boden für ihre Agitation zu entziehen, ließen die Bolschewisten beim Herannahen der tschechischen Einheiten den gefangen gesetzten Zaren Nikolaus II. und seine Familie am 16. Juli 1918 in Jekatarinenburg ermorden.

Über die Ermordung der Zarenfamilie berichtet ein Augenzeuge:

„Ein Soldat sagte zum Zaren: ‚Nikolaj Aleksandrowitsch, die Ihren haben versucht, Sie zu retten, aber es ist ihnen nicht gelungen. Es ist unsere Pflicht, Sie zu erschießen.' Der Zar verstand nicht und stellte dem Soldaten eine Frage. Doch die Zarin und ihre Töchter bekreuzigten sich. In diesem Augenblick schoß der Soldat auf den Zaren und tötete ihn auf der Stelle. Dann schossen auch die anderen Soldaten und töteten alle."



Während Lenin in Moskau die Revolution predigte ...

Im Chaos des Bürgerkrieges Mordanschläge auf Diplomaten

Vier Monate zuvor, im März 1918, waren englische Truppen in Murmansk undWladiwostok, wenig später in Archangelsk, gelandet. Ihnen folgten bald italienische, japanische und nordamerikanische Kontingente, so daß im Sommer 1918 rund einhunderttausend ausländische Truppen auf russischem Boden standen und zusammen mit den Monarchisten und russischen Sozialrevolutionären (das waren gemäßigte Sozialisten, welche die revolutionäre Methode Lenins ablehnten) den Bestand der Sowjetregierung bedrohten.

Das allgemeine Gegen- und Durcheinander im Lande nützten nunmehr in zunehmendem Maße Anarchisten und Terrorgruppen aus, um ihre privaten Fehden auszutragen und sich persönlich durch Raub und Plünderungen zu bereichern.

Dazu kamen Mordanschläge auf politische Führer und ausländische Diplomaten. Ihnen fiel am 6. Juli 1918 der deutsche Botschafter in Moskau, Graf Wilhelm von Mirbach-Harff, und am 30. Juli 1918 der deutsche Oberbefehlshaber in der Ukraine, Generaloberst Herrmann von Eichhorn, zum Opfer. Am 30. August 1918 wurden der Chef der Geheimpolizei (Tscheka) in Petersburg, Moissej Urizkij, und der russische Politiker Markowitsch Wolodarskij durch Attentate ermordet; am gleichen Tag gab die militante Sozialrevolutionärin Dora Kaplan Schüsse auf Lenin ab, die ihn nicht ungefährlich verwundeten.

Die bolschewistischen Machthaber in Petersburg und Moskau antworteten mit der „Organisation des offenen und systematischen Massenterrors gegen die Bourgeoisie und ihre Agenten", die viele Tausende Menschen, politische Gegner, aber auch völlig unbeteiligte Personen zu Tode brachte. Die Bolschewisten vermuteten hinter jedem, der sich nicht eindeutig zu ihnen bekannte, entweder einen Monarchisten und Anhänger der „Weißen" unter Admiral Koltschak oder einen von den westlichen Interventionstruppen unterstützten Sozialrevolutionär, der anstelle der kommunistischen Diktatur des Proletariats einen demokratischen Sozialismus in Rußland errichten wollte.

In dieser Lage, da im Osten die tschechoslowakischen Freischärler und die weißgardistischen Truppen Koltschaks operierten und im Süden die Donkosaken unter General Krasnow abermals gegen Zarizyn vordrangen, bewährte sich das militärische Organisationstalent Leon Trotzkijs, der im Frühjahr 1918 das „Volkskommissariat für Landesverteidigung" in der Sowjetregierung übernommen hatte. Er hatte die bolschewistische „Rote Armee" aufgebaut und konnte bereits im Spätsommer 1918 an der Wolgafront erste entscheidende Erfolge erzielen.

Admiral Koltschak durch strategisches Geschick geschlagen

Der Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches im November 1918 brachte den Bolschewisten zunächst eine Erleichterung ihrer militärischen Lage im Bürgerkrieg, da die deutschen Truppen aus der Ukraine abziehen mußten und die Rote Armee nachrücken konnte. Die Beendigung des Krieges bedeutete jedoch auch, daß die Westmächte, denen eine Ausbreitung des bolschewistischen Einflusses in Europa unerwünscht war, mehr Truppen frei hatten, mit denen sie ihre Kontingente in Rußland verstärken konnten.

Zu Beginn des Jahres 1919 verfügten die antibolschewistischen Befehlshaber über eine halbe Million Mann, die zum Teil von den Westmächten, besonders Großbritannien, mit Waffen und Munition ausgerüstet wurden. Ihnen standen etwa gleich viel, aber schlechter bewaffnete Rotarmisten gegenüber. Deren begabte Führer, Semjon Michailowitsch Budjonnyj, Michail Wissaljewitsch Frunse (nach ihm ist die Moskauer Militär-Akademie benannt), Kliment Jefremowitsch Woroschilow und Walerian Vladirowitsch Kuibyschew, verstanden es jedoch, die waffentechnische Unterlegenheit durch strategisches Geschick wieder auszugleichen und die drohende Umklammerung von Norden, Osten und Süden noch rechtzeitig zu vereiteln. Es gelang ihnen sogar, die Armeen Admiral Koltschaks und General Denikins im Späherbst 1919 entscheidend zu schlagen und damit im Süden und Osten Rußlands Land zu gewinnen.

Das Kavalleriekorps Semjon Budjonnyja fiel in der Ukraine ein und trieb die versprengten Truppen der Weißen unaufhaltsam nach Westen zurück. Charkow und Kiew gerieten in bolschewistische Hand und erlebten nach dem weißen nun den roten Terror mit sadistischen Ausschreitungen und grausamen Hinrichtungen Tausender unschuldiger Menschen. Am 8. Januar 1920 eroberten die siegreichen Reiterscharen Budjonnyja die Stadt Rostow, zehn Wochen später besetzten sie Noworissijsk, den letzten Stützpunkt der Weißgardisten am Schwarzen Meer. Auf Schiffen flüchteten die Reste der Armee Denikins auf die Krim, wo anstelle des bisherigen Oberbefehlshabers der baltische General Baron Petr Nikolaijewitsch Wrangel das Kommando übernahm. Dieser hoffte freilich vergebens auf weitere Waffenhilfe von seiten der Engländer und Franzosen, da man es in Paris und London aufgegeben hatte, dem Sowjetregime in Rußland mit Waffengewalt beizukommen und es direkt aus eigenen Mitteln und mit nationalen Streitkräften zu bekämpfen.

Dafür fand Wrangel völlig überraschend Unterstützung durch die polnische Armee. Ihr Befehlshaber, Marschall Joseph Pilsudski, der damalige „starke Mann" in Warschau, hoffte im Frühjahr 1920, durch einen militärischen Überraschungsangriff gegen das durch den nunmehr schon seit zwei Jahren anhaltenden blutigen Bürgerkrieg stark geschwächte Sowjetrußland die vom „Obersten Alliierten Rat" in Paris am 8. Dezember 1919 festgelegte polnisch-russische Grenze zugunsten seines Landes zu verändern. Er traf sich in diesem expansiven Bestreben mit allen jenen polnischen Politikern, welche die Grenze von 1919, die nach ihrem Erfinder, dem seinerzeitigen britischen Außenminister, George Nathaniel Curzon, „Curzon-Linie" genannt wurde eine Schmälerung ihrer großpolnischen Pläne erblickten. Nach ihren Vorstellungen sollte Polen in seinen „historischen Grenzen" von 1690 wiederhergestellt werden. Damals unterstanden die Ukraine und große Teile Weißrußlands bis hinaus nach Witebsk und Smolensk der Herrschaft der polnischen Könige. Marschall Pilsudski spielte mit dem Gedanken einer Verwirklichung derartiger Pläne, zumal er sich dabei französischer Unterstützung sicher sein durfte. In Paris sah man nämlich eine Machterweiterung Polens auf Kosten des durch die inneren Unruhen erschöpften Rußland nicht ungern, spielte doch Polen in den Nachkriegskonzeptionen der französischen Außenpolitik die Rolle eines „Wächters über Deutschland im Osten" und eines „Bollwerkes gegenüber dem bolschewistischen Rußland".

Fortsetzung folgt



... versuchten die „Weißen" (hier Admiral Koltschak) den Aufstand der Bolschewisten niederzuwerfen

Fotos Ullstein